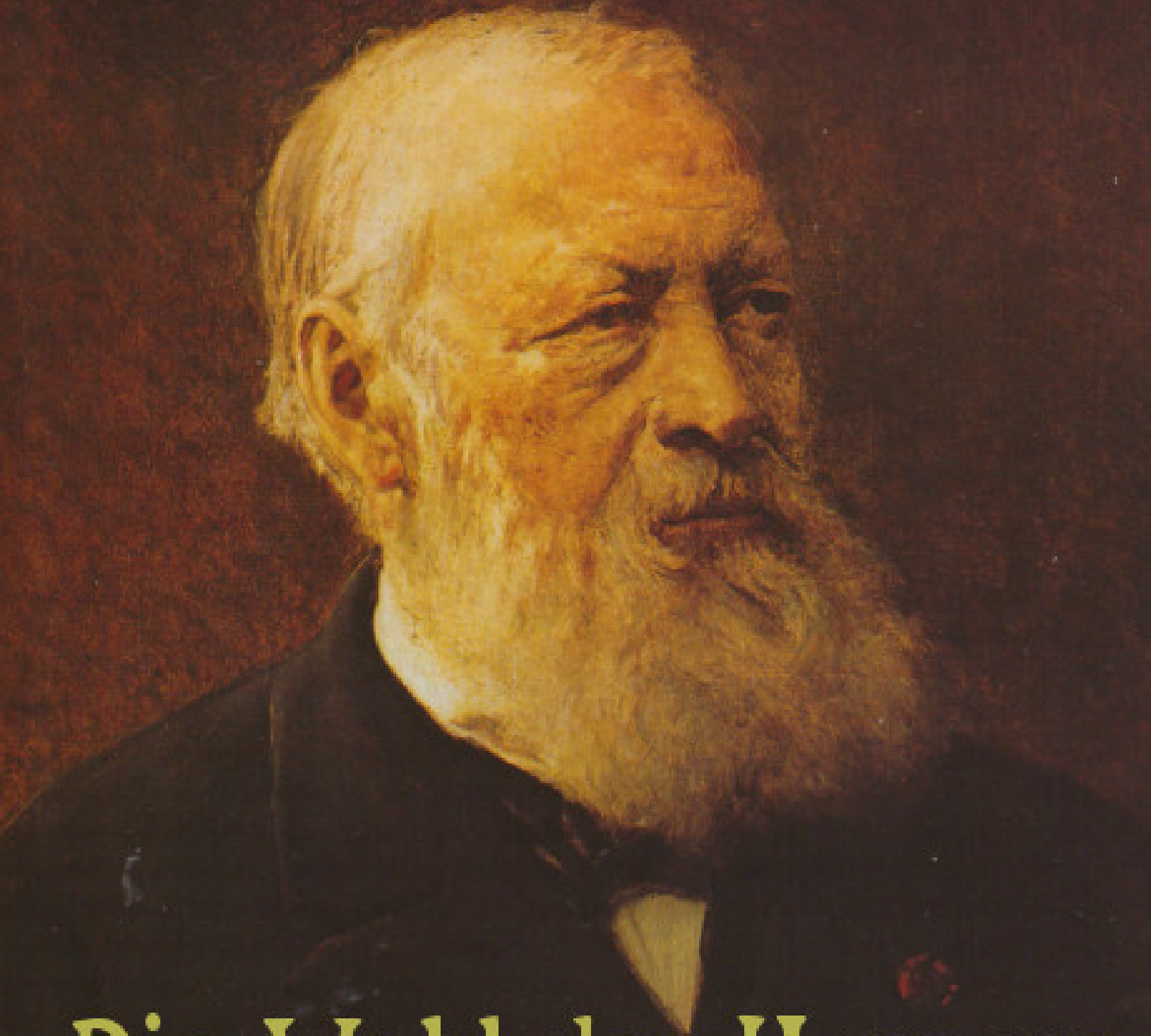


Hendrik Conscience



Die Wahl des Herzens

Die Wahl des Herzens.

Historische Erzählung.

von

Hendrik Conscience.

Münster 1880.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Münster, gedruckt mit Aschendorff'schen Schriften.

Inhaltsverzeichnis

Die Wahl des Herzens.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

I.

Inmitten einer waldigen Gegend Westflanderns, zwischen Thourout und Yperen, stand noch um die Mitte des fünfzehnten Jahrhundert: in unverändertem Styl die alte Burg Staden, der Stammsitz einer freien Herrschaft, von der verschiedene andere Herrschaften, wie Vallenare, Wankaerde, Westwalle und Lobenstein, abhängig waren.

Feste Wälle umgaben sie, und tiefe Gräben, aus denen vier hohe Thürme zum Himmel emporragten. Eine jetzt meist niedergelassene Zugbrücke gewährte Zugang zu einem weiten Hofraum, der von der einen Seite ganz durch das prächtige Herrenhaus begränzt wurde, während an den drei andern Seiten unscheinbarere Gebäude lagen, die zur Unterbringung der zahlreichen Diener, Reisigen und Jäger, zu Ställen für Pferde und Hunde, zur Aufspeicherung der Vorräthe an Lebensmitteln und Waffen dienten.

An einem hellen Maimorgen des Jahres 1467 saß ein junger Ritter einsam an dem Kamin eines Saales dieser Burg, die Füße auf das Heerdeisen gestützt, wiewohl der warmen Witterung entsprechend, kein

Feuer angezündet war.

Er konnte nicht viel über zwanzig Jahre zählen, seine feinen Züge trugen noch ganz das Gepräge der Jugend. Dennoch spiegelte sich an diesem ersten Morgen in ihnen eine tiefe Verstimmung; bald starrte er bewegungslos auf die Heerdplatte, bald blickte er ohne es selbst zu wissen, in den buntfarbigen gewölbten Fenstern auf, in denen Bilder der Freiherren von Staden prangten, dann wieder sah er in den Schloßhof hinunter, wo man beschäftigt war, drei oder vier Pferde zu sattelte, — doch welche Richtung auch seine Augen nehmen mochten, sie blieben unbelebt und matt, der junge Mann war sichtlich ganz in trübes Sinnen verloren.

Seiner Kleidung hätte man es wohl kaum angesehen, daß er einem edlen, mächtigen Geschlechte angehörte. Er trug einen schwarzen Waffenrock, nur an den Rändern farbig eingefast, und ein Barett von derselben Farbe, ohne jegliche Verzierung.

Und doch war dieser Jüngling der einzige Sprosse des altadligen Geschlechtes Derer von Staden und Alles was ringsum in der ganzen Gegend athmete, schuldete ihm Erfurcht und Gehorsam.

Sein Vater, Hugo von Staden, war vor nun zwei

Jahren in der Schlacht von Monthlery gefallen, unter den Augen des Grafen von Charolais, ältesten Sohnes und Erben des Herzogs Philipp von Burgund, der nicht allein Flandern, sondern fast alle Provinzen der Niederlande beherrschte.

Am Hofe des Herzogs bestanden damals zwei Partheien, deren eine dem Herzoge selbst und seinen Günstlingen, den Grafen Croy, anhing, während die andere mit Karl, dem sie Sohne des Herzogs hielt. Beide befehdeten sich mit heftiger Leidenschaft und mehr als einmal war der Hof zum Schauplatz ärgerlicher Auftritte geworden, nicht allein zwischen den Anhängern der beiden Fürsten, sondern zwischen dem Herzoge selbst und dem eignen Sohne.

Endlich schien indessen der alte Herzog in diesem unnatürlichen Streite Sieger geblieben zu sein, zeitweilig wenigstens hatte er seinen Sohn zur Unterwerfung gezwungen. Nachdem er dann einige der weniger bedeutenden Freunde desselben vom Hofe und aus den Niederlanden verbannt, suchte er die übrigen durch Schenkungen, Verleihung von Ehrenämtern und sonstige schlaue Mittel auf seine Seite zu bringen.

Hugo von Staden war ein Busenfreund Karls gewesen, und lange hatte der junge Fürst, nach der

Schlacht von Monthlery, den Tod seines treuen Waffengefährten betrauert. Er beeilte sich auch, den Sohn desselben, den jungen Walter von Staden, als Hofjunker zu sich zu berufen und wahrscheinlich würde dieser unter seiner Leitung ein wackrer, mannhafter Krieger geworden sein, hätte der alte Herzog, dessen Willen nichts mehr widerstehen konnte, nicht ein Mittel ersonnen, Walter gänzlich von der Parthei seines Sohnes zu trennen.

Etwa zwei Wegstunden von Staden lag die Burg Langenmarck, deren Besitzer ein eifriger Verehrer des Herzogs und ein ebenso entschiedener Feind des Grafen Karl war. Er hatte eine Tochter Namens Judith, welche bereits sechs- oder siebenundzwanzig Jahre zählte.

Ungeachtet dieses merklichen Altersunterschiedes beschloß der Herzog ein Ehebündniß zu stiften, zwischen Walter von Staden und Judith von Langemarck.

Die Verwandten und Freunde des jungen Walter, welche den Langemarcks feindlich gesinnt waren, versuchten Alles, was in ihren Kräften stand, den Herzog von diesem Plane zurückzubringen, auch Graf Karl flehte seinen Vater für Walter um Gnade an, doch der von Natur schon harte, halsstarrige Fürst blieb

erbarmungslos bei seinem Entschluß und gestattete nur in Anbetracht der Jugend Walters, daß die Hochzeit noch um ein Jahr hinausgeschoben würde.

Dem jungen Herrn von Staden blieb nichts übrig, als sich seinem Schicksal zu unterwerfen; so verließ er denn den Hof des Grafen von Charolais, um fortan die väterliche Burg zu bewohnen.

Anfang's hatte er selbst gehofft, daß mit der Zeit eine Liebe, oder doch wenigstens eine gewisse Zuneigung zu Judith in seinem Herzen entstehen würde, denn sie war eine auffallend schöne Erscheinung, aber je näher er sie kennen lernte, um so weniger fühlte er sich zu ihr hingezogen, er glaubte einen stolzen, gewalthätigen, hoffärtigen Geist in ihr zu erkennen. Und dennoch mußte er sie heirathen, der Herzog befahl es und sein Wille war ein unerbittliches Gesetz.

Dass waren die Gedanken, welche den jungen Ritter beschäftigten, als er in so niedergeschlagener Stimmung am Kamine saß.

Jetzt trat ein anderer, vielleicht um vier Jahre älterer Ritter in den Saal und sagte in ehrfurchtsvollem Ton und im mit einer tiefen Verbeugung:

»Der Herr von Staden erlaube mir, ihn daran zu erinnern, daß er versprochen hat, nach Langemarck zu

kommen. Die Pferde stehn bereit.

Mit trauriger Verwunderung blickte Walter ihn an; dann aber, als erwachte er plötzlich aus tiefem Traume, sprang er auf, eilte dem Eintretenden entgegen und faßte seine beiden Hände.

»Daniel!« rief er, »Du verbeugst Dich vor mir? Du nennst mich Herr von Staden? Ach, ich bitte Dich, räche Dich nicht an mir in so empfindlicher Weise! . . . Ich gestehe ja, das; ich gestern Abend ungerecht gegen Dich gewesen bin, daß ich Dich hart behandelt habe, aber ich bedaure es von Herzen, darum verzeih' mir!«

»Euer ergebenener Diener hat nichts zu verzeihen«, versetzte der Andere, scheinbar noch unwillig, aber mit Thränen der Rührung in den Augen.

»Diener!« rief der junge Ritter, »nein, nimmermehr will ich Dich als solchen erkennen! Du warst früher mein Spielcammerad, dann mein Lehrer und jetzt bist Du mein Freund, mein treuer Freund . . . Wenn auch deines Vaters Besitzungen unter meiner Herrschaft stehn, so ist doch Daniel von Vallenare eben so gut ritterlichem Blute entsprossen als ich.«

»Komm, nenne mich wieder einfach Walter wie zuvor; Du bist der einzige Mensch, mit dem ich vertraulich sprechen, an dessen Herzen ich das meine

erleichtern kann. Was nützt mir Ehrfurcht und Unterwürfigkeit? Deren habe ich ohnehin genug, aber ohne Deine Freundschaft kann ich nicht leben. Vergieb mir darum meine Heftigkeit und schenke mir den geliebten Bruder wieder!«

Bei diesen letzten Worten schloß er seinen Freund in die Arme und dieser, gänzlich besiegt, leistete ferner keinen Widerstand.

»Gott sei Dank, daß ich von diesem schrecklichen Kummer befreit bin!« rief er tief aufathmend, »Walter, Walter, was habe ich seit gestern Abend gelitten! Ich glaubte Deiner Freundschaft auf immer verlustig zu sein.«

»Nein, nein, bester Daniel, wie konntest Du nur so etwas denken! Du solltest doch einige Nachsicht mit meiner traurigen Lage haben und erwägen, daß mir bei dem Gedanken? an die traurige Zukunft, welcher ich entgegen gehe, leicht einmal die Geduld ausgehen und ich einer Ungerechtigkeit mich schuldig machen kann, an der das Herz keinen Theil hat . . . Warum mußttest Du auch in meiner Gegenwart diese Judith von Langemarck bis in den Himmel erheben, ihre Schönheit preisen . . . «

»Ist sie denn nicht wirklich schön?«

»Ja ja, aber diese Art von Schönheit ist nicht die,

welche mich anzieht, gleichwohl mag das eine leere Grille sein. Du nanntest indessen Judith lieblich und anmuthig, geistreich und gut, und schmücktest sie mit allen begehrenswerthen Eigenschaften des Geistes und Herzens. O Daniel, da konntest Du Deinen eignen Worten keinen Glauben beimessen! Warum mich also reizen durch solche Unwahrheit?«

Dieser Vorwurf schien Daniel zu betrüben; es dauerte eine Weile, bevor er antwortete.

»Wenn ich die guten Seiten Deiner zukünftigen Gemahlin vielleicht übertrieb, Walter, so darfst Du mir das nicht übel nehmen, ich that es aus aufrichtiger Freundschaft und aus Pflichtgefühl.«

»Pflichtgefühl?«

»Gewiß; Du wirst Judith ja doch heirathen, nicht wahr?«

»Leider Gottes! Der Herzog hat es unwiderruflich beschlossen, und wer kann seinem allmächtigen Willen widerstehn?«

»Wenn ich nun Deine zukünftige Gemahlin tadelte und in Dir noch größeren Widerwillen gegen sie einflöbte, würde das Dein Loos nicht erschweren und Dir das Leben gänzlich verbittern.«

»Freilich, da hast Du Recht, Daniel, es ist auch nutzlos; gegen das Schicksal ankämpfen. Vergieb und

vergiß meine Heftigkeit von gestern Abend.«

»Gern Walter, und nun fasse Muth; glaube es Deinem treuen Freunde, Judith ist nicht ohne gute Eigenschaften und am Ende wirst Du sie trotz Deiner jetzigen Abneigung lieb gewinnen.«

»O, das; Du die Wahrheit sprächest!« seufzte der junge Ritter, »ich kenne kein schrecklicheres Loos, als das Leben hinbringen müssen an der Seite einer ungeliebten Frau!«

»Last uns jetzt aufbrechen, Walther; wenn wir noch vor der bestimmten Zeit Langemarck erreichen, so wird man das ich für ein gutes Zischen halten und sich darüber freuen.«

»Es ist noch zu früh«, versetzte der Bräutigam wider Willen mit einer heftigen, abwehrenden Bewegung.

»So unangenehm ist Dir der Besuch in Langemarck?« fragte Daniel erstaunt.

»In der That, ich kann nicht leugnen, daß ich nur mit Widerwillen dieser Judith mich nähere.«

»Aber warum?«

»Das weißt Du ja doch; ihre ungestümen Bewegungen, ihre leidenschaftliche Sprache, die Ueberzeugung, dass sie schon jetzt ihren Willen bei mir durchzusetzen trachtet, Alles das ist mir äußerst

fatal. Und dazu kommt noch etwas Anderes, das mich beunruhigt. Der Herzog bat mir eine Frist von einem Jahre vergönnt und Du begreifst, daß ich meine Freiheit so lange als möglich zu behalten wünsche. Bei meinem letzten Besuche in Langemarck nun hat Judith mich wahrhaft bestürmt, den Tag unserer Vermählung baldmöglichst zu feiern. Ich widerstand ihrem Begehren, sie war außer sich darüber und brach selbst in Thränen aus, weil ich mich ihr nicht fügen wollte. Wie sehr auch dieses Benehmen mir mißfiel, so Versprach ich doch endlich, die Sache ernstlich zu überlegen, das Resultat dieses Ueberlegens aber ist, daß ich erst nach der vom Herzog mir vergönnten Zeit sie heirathen werde, mag sie nun thun was sie will.«

»Da bin ich ganz mit Dir einverstanden, Walter«, versetzte sein Freund, »weise ihr Drängen ruhig und fest zurück, dann wird sie sich zufrieden geben, ihre Eile aber muß Du ihr zugutehalten, sie ist ein Beweis ihrer großen Liebe zu Dir.«

»So glaubst Du wirklich, das; sie mich liebt?«

»Ich bin überzeugt davon.«

»Warum spricht sie dann von nichts als unserer hohen Geburt, unserem Reichthum, den Ehrenämtern, der angesehenen Stellung, die wir am Hofe des Herzogs einnehmen werden?«

»Allen vornehmen Damen ist es eigen, nach dergleichen Dingen zu streben. Vielleicht glaubt sie auch, Dir Freude dadurch zu machen. Jedenfalls liebt sie Dich mit der ganzen Kraft ihrer Seele, dessen kannst Du gewiß sein.«

»Wir wollen das beste hoffen, nun ich doch einmal ihr Mann werden muß«, sagte Walter mit einem Seufzer, »ich will versuchen, mein Kreuz so geduldig als möglich in tragen; komm, lieber Freund, laß uns in Gottes Namen jetzt aufbrechen.«

Sie verließen den Saal, bestiegen die ihrer harrenden Pferde und trabten zum Burgthor hinaus, in einiger Entfernung gefolgt von zwei ebenfalls berittenen Dienern.

»Es war ein herrlicher Tag, die Sonne strahlte hell am wolkenlosen Himmel und entlockte dem frischen jungen Laub; einen würzigen Duft, der die Brust mit neuem Leben füllte und das Herz freudig aufschlagen ließ.

Seit beinahe einer halben Stunde schon hatten die beiden Ritter schweigend einen breiten Landweg verfolgt, als Walter sein Pferd auf die Seite lenkte und einen schmalen Pfad durch den Wald einschlug.

»Ich weiß wohl, daß dies ein Umweg ist«, versetzte er auf eine Bemerkung seines Freundes, »aber hör

doch nur, wie dort aus dem grünen Dickicht Tausende von Vögeln ihr Lied zum Himmel emporsenden. Alles in der Natur singt und jubiliert, es ist Frühling geworden im Herzen aller lebenden Wesen . . . Laß uns durch den Wald reiten, nach Langenmarck kommen wir immer noch früh genug.«

Daniel machte keine weiteren Einwendungen, sondern folgte schweigend seinem Freunde, bis sie an eine freiere Stelle gelangten, wo die Pferde nebeneinander Raum hatten.

Sie begannen nun eine ruhige Unterhaltung. Daniel suchte nach bestem Ermessen dem jungen Ritter Vertrauen und Muth einzureden und es gelang ihm das in soweit, als Walter wirklich zu zweifeln begann, ob es nicht eine falsche Geistesrichtung, ein ungerechtes Vorurtheil sei, das ihn Judith von Langemarck gegenüber eine Art von Widerwillen empfinden ließ. Er versprach, sich Gewalt anthun zu wollen, ihre guten Eigenschaften zu erkennen und zu schätzen, — verlangte er doch selbst nichts sehnlicher, als diejenige lieben zu können, die er einst als Braut zum Altare führen sollte.

Unter traulichen Gesprächen mochten sie so eine Stunde fortgeritten sein, als sie plötzlich bemerkten, daß der Weg, dem ihr sie folgten, statt auf die

Landstraße zurückzuführen, in einem großen Walde sich verlor, daß sie mithin sich verirrt hatten.

Walter schien darüber weder erstaunt noch unangenehm berührt zu sein, wohingegen Daniel, befürchtend daß sie zu spät in Langemarck eintreffen mochten, die Diener herbeirief und mit ihnen berieth, nach welcher Seite man sich zu wenden hätte. Keiner wußte etwas bestimmtes darüber anzugeben; wenn man indessen, der Sonne folgend eine südliche Richtung innehielt, konnte man das Ziel der Reise nicht verfehlen.

Diesem Beschlusse gemäß setzten die beiden Ritter ihre Reise fort, immer dem Süden zugewendet, doch verirrten sie sich tiefer und tiefer in den Wald und geriethen endlich in ein fast undurchdringliches Dickicht, wo sie rathlos Halt machten.

Zu ihrer nicht geringen Freude hörten sie da in einiger Entfernung einen Hahn krähen und schlossen daraus, daß sich die Wohnung eines Landmannes in der Nähe befinden müsse, doch schien es unmöglich, mit den Pferden nach jener Seite hin das Gestrüpp zu durchdringen.

»Die Diener mögen mit den Thieren hier bleiben«, sagte Walter aus dem Sattel springend, »ich bin des langen Reitens müde und freue mich, eine kleine

Fußwanderung machen zu können. Komm Daniel, laß uns den Bauernhof aufsuchen, wir hören dann wenigstens, wo wir sind und die Leute werden uns den rechten Weg schon zeigen.«

»Gott sei Dank, daß wir eine Niederlassung von Menschen finden«, rief Daniel erfreut; »ich weiß nicht, ob es von der Hitze kommt, aber ich verschmachte beinah vor Durst.«

»Und ich nicht weniger«, antwortete Walter, »wir wollen einen guten Zug trinken, sei es nun Milch oder Wasser, und auch Etwas essen, die Reise hat mich hungrig gemacht. Die Waffen wollen wir bis zu unserer Rückkehr, den Dienern anvertrauen, es geht sich leichter ohne dieselben.«

Daniel folgte dem Beispiele seines Freundes und sie begannen nun quer durch Baumgruppen und Strauchwerk vorzudringen, oftmals gezwungen den Dornen auszuweichen, die ihre Kleider zu zerreißen, ihre Glieder zu verletzen drohten.

»Sollten wir hier nicht auf dem Gebiet der Herrschaft von Merchen sein?« fragte Walter.

»Nicht möglich, versetzte sein Begleiter, »vielleicht befinden wir uns auch, ohne es zu wissen, in den Gemarkungen Deines künftigen Schwiegervaters.«

»Jedenfalls wollen wir Niemanden hier sagen,

woher wir kommen und wer wir sind.«

»Sonderbarer Einfall!«

»Sag lieber: Wohlangebrachte Vorsorge. Weint die Leute wissen, daß es der Herr von Staden ist, den sie bei sich aufnehmen, so stehn sie wieder sprachlos und verlegen mit gebeugtem Nacken vor mir, und dass langweilt mich, viel lieber seh ich ein unbefangenes, freundliches Gesicht; außerdem wagen sie nicht, von ihren ärmlichen Vorräthen uns etwas anzubieten. Wenn wir ihren Fragen nicht ausweichen können so laß uns sagen, wir seien Thourouter Kaufleute, die in Geschäften nach Yperen reisten und den Weg verloren hatten. Unbekannt bleiben und diesen ewigen Ehrenbezeugungen entgehn erscheint mir als ein wahrer Genuß. Das ist auch der Grund weßhalb ich Dich bat, gleich mir Dein Schwert zurückzulassen, jetzt vermuthet Keiner, daß wir Ritter sind.«

»Aber wenn man nun nach unserm Namen fragt?«

Walter sann einen Augenblick nach.

»Jetzt hab' ich's gefunden«, rief er dann, »ich heiße Walter Siebrecht und Du Daniel Holzmann, dass sind die Namen unserer beiden Waffenknechte. Vergiß sie nicht: Siebrecht und Holzmann.«

»Ein eigenthümliches Vergnügen«, murmelte Daniel, »indessen da Du es einmal Dir in den Kopf

gesetzt hast . . . «

Durch eine lebhafte Bewegung seines Freundes wurde er plötzlich unterbrochen. Walter ergriff seinen Arm, legte den Finger auf den Mund, um ihm Stille zu empfehlen und deutete dann auf Etwas hin, das ihn mit Staunen erfüllte.

Sie hatten sich dem Saume des Waldes genähert; vor ihnen lag, ringsrum von hohen Bäumen eingeschlossen, eine kleine, abgehaute Fläche und inmitten derselben, etwa hundert Schritte von unsern Rittern entfernt, ein freundliches, hübsches Häuschen, das zwar im Allgemeinen einem Bauernhofe glich, durch seine zierliche Bauart und wohlgepflegte Umgebung indessen zu erkennen gab, daß seine Bewohner eines gewissen Wohlstandes sich erfreuten und ihr einsames Heim mit Siebe pflegten.

Auch die Natur trug das Ihrige dazu bei, diesen kleinen Landstrich zu einer Art von Lustgarten zu gestalten. Eine prächtige Linde breitete schützend ihre schattigen Äste über das Dach des Häuschens aus, tausend und abertausend fleißiger Bienen und anderer Insekten summten, brummten und schnurrten in den mit schneeigen Blüten bedeckten Zweigen.

Rings um das Häuschen zogen sich Beete hin, mit duftigem Grün überzogen, aus denen hier und da ein

Obstbaum oder eine blühende Staude sich erhob. Unzählige Vögel sangen ihre Lieder, buntfarbige Schmetterlinge flatterten über dem mit Feldblumen geschmückten grünen Wiesenteppich und wiegten sich schaukelnd auf Anemonen und Himmelsschlüsseln.

Die Sonne übergab das liebliche Bild mit dem ganzen Zauber eines Maientages, den jungen Rittern, die sich stundenlang im dunkeln Wald herumgetrieben hatten, mußte es wie ein Traumgebild, ein Märchen erscheinen.

Das war denn auch der erste Eindruck, den sie davon empfingen; doch unmittelbar nachher zog etwas Anderes, noch unendlich Schöneres ihre Blicke unwiderstehlich auf sich und ließ ihre Herzen in freudiger Bewunderung höher schlagen.

Vor der Thür des Hauses saß ein Mägdlein, beschäftigt aus rother Seide eine Schärpe zu verfertigen. Sechzehn, höchstens achtzehnmal konnte sie die große Linde haben blühen sehn, denn sie schien fast noch ein Kind zu sein, so zart waren ihre Glieder, so weich und rein die Züge ihres feinen, zarten Gesichtchens.

Statt alles Putzes trug sie ein Kleid aus schneeweißem Leinen, das durch einen blauen Gürtel über den Hüften gehalten war. Ihr üppiges blondes

Haar fiel in wallenden Locken unter einem Käppchen von rother Seide hervor auf den schlanken Hals.

Ein stolzer Hahn führte seine Hennen in dem weichen Rasen neben ihr spazieren, eine Schaar zahmer Tauben spielte ihr zu ihren Füßen und ein weißes Lämmchen hatte den Kopf an ihre Kniee gelegt, als wartete es auf eine Liebkosung von ihrer zarten Hand.

Wie sie so dasaß in dein Schatten der Linde von den Streiflichtern umspielt, welche die Sonne durch Blätter und Blüten warf, und den rothseidenen Faden in anmuthigen Bewegungen durch die zierlichen Finger gleiten ließ, mußte sie als die Schöpfung eines begeisterten Dichters erscheinen, der allen Liebreiz der Jugend, Unschuld und Seelenreinheit in ein einziges Gebilde seiner Phantasie vereinigt hatte.

Einige Augenblicke blieben Walter und sein Freund wie bezaubert von der lieblichen Erscheinung unbeweglich stehn, indem sie kaum hörbar murmelten:

»Ist das ein Traum? . . . Wo sind wir? . . . O, wie schön, wie reizend! das ist der Engel dieses Paradieses!«

Daniel faste sich zuerst und trat aus dem Schatten des Waldes heraus, den Walter gefolgt. Kaum hatten

sie einige Schritte in der Richtung des Häuschens gethan, als die Jungfrau sie gewahrte und überrascht aufstand. Eine leichte Röthe färbte ihre Stirn und Wangen, schüchtern blickte sie die Fremdlinge an, als sie aber sah, daß diese zögerten ihr zu nahen, erhellte ein freundliches Lächeln ihre Züge und die jungen Ritter fühlten sich dadurch so ermuthigt, daß sie nun rasch ihr entgegenschritten.

»Verzeiht, das; wir Eure Einsamkeit unaufgefordert stören«, sagte Daniel, »wir verirrt uns im Walde und haben Hunger und Durst; können wir vielleicht hier gegen gute Zahlung einige Erfrischungen und Nahrung erhalten?«

»Zahlung!« antwortete sie, wie es schien ein wenig verletzt, »Waldruhe ist keine Herberge und wir verkaufen nichts. Belieben die Herren gleichwohl einzutreten, mein Vater ist nicht zu Haus, aber meine gute Muhme Kathelyne wird mit Freuden hergeben, was Küche und Keller zu bieten vermag.«

»Habt tausend Dank für Eure Güte«, entgegnete Walter, »und nun sagt mir zuerst, wie wir Euch nennen müssen. Ihr scheint keines Landmannes Kind und seid vielleicht eine edelgeborene Jungfrau.«

»Da irrt Ihr«, versetzte sie, »mein Vater ist zwar ein freier Mann aber wir sind nicht aus edlem Blute. Ich

heiße Bertina, nennt mich einfach Bertina.«

»Ein reizender Name . . . Wir auch sind Bürger, Söhne Thourouter Kaufleute, und reisen in Geschäften nach Yperen. Ich heiße Walter Siebrecht und mein Freund dort Daniel Holzmann.«

Sie waren unter diesen Worten in das Häuschen getreten. Das Mägdlein schob zwei Stühle an einen Tisch und sagte:

»Nehmt nun Platz, ich werde die Muhme Kathelyne setztes rufen und ihr sagen, was Euer Begehr ist. Sie wird sich freuen Euch zu sehn, denn nach Waldruhe kommt beinah niemals ein Gast. Unser Leben ist einsam, sehr einsam.

Leichten Schrittes eilte sie der Tiefe des Gemaches zu und verschwand durch eine Hinterthür.

»Träumen wir?« sagte Walter, »sprich Daniel, hast Du je etwas Lieblicheres gesehn?«

»Das Kind ist in der That bezaubernd«, sagte Daniel, »doch nun sieh Dich einmal hier im Zimmer um. Welcher Menschenklasse mögen die Bewohner des stillen Waldruhe angehören? das Schwert dort an der Wand, der Helm, der Panzer, es sind doch Alles ritterliche Waffen. Hat Bertina uns getäuscht, und sollte sie, gleich Dir, Walter, ihre edle Abstammung verbergen wollen? die Lösung dieses Räthsels ist

abzuwarten.

»Edelleute sind sie nicht, verlaß Dich darauf«, sagte Walter, »betrachte doch nur Bertinas einfache Kleidung und die die Einrichtung dieses Zimmers! Alles ist reinlich und zierlich, aber von Reichthum keine Spur. Doch still, da kommt sie zurück, ich höre ihre Stimme.«

Bertina trat ein mit einer alten, ergrauten Frau, die ganz wie eine Bäuerin gekleidet war und die jungen Ritter freundlich grüßte.

»Da sind unsere Gäste, Muhme Kathelyne«, sagte das Mädchen, »dies hier ist Herr Walter Siebrecht und jener sind, dort Herr Daniel Bout . . . Bout . . . Bout . . . Ach, und ich habe den Namen leider vergessen.«

»Holzmann«, verbesserte Walter, dem es eine kleine Genugthuung war, daß sie seinen Namen besser wie den seines Freundes behalten hatte.

»Die Herren wünschen etwas zu essen?« fragte die freundliche Alte; »wir haben nicht viel, aber Alles steht ihnen zu Diensten, im Augenblick soll es hier sein.«

Damit trat sie an die Thür und rief laut: »Jan! Jan!«

Ein sonderbares Geheul, wie von einem wilden Thiere herrührend, antwortete aus der Ferne ihrem

Ruf. Ohne das Kommen des Knechtes zu erwarten öffnete sie einen Schrank, setzte Butter, Brod und Käse auf den Tisch, und dann eine sich Schüssel mit ein paar gebratenen Tauben.

Ein stark gebauter Mann mit gekrümmtem Rücken und schwieligen Händen, das Gesicht von tiefen Narben durchzogen, trat bald darauf ein; er kam offenbar von der Arbeit im Felde, denn er trug eine schwere Schaufel. Ohne die Fremden zu beachten und ohne zu sprechen, fragte er mit den klugen die Alte, was sie von ihm begehrte.

Diese wies auf die Hinterthür und flüsterte ihm einige eher Worte ins Ohr, von denen die jungen Ritter nur verstanden:

»Unter dem Sande, in der linken Ecke . . . «

»Nun will ich den Herren das Brod vorschneiden«, sagte Bertina lächelnd, »die Hände scheinen ihnen nicht danach zu stehn, es ist ja auch Frauenarbeit.«

»Zu viel Ehre, gar zu gütig«, riefen die dankbaren Ritter.

»Als wenn es sich nicht von selbst verstände, daß ich die Gäste meines Vaters bediene!« versetzte Bertina. »Ach, da kommt Jan mit einer Flasche Wein! Es ist ein guter Trunk, sagt der Vater, wenigstens fünfzehn Jahre alt, er nennt ihn Beaune . . . «

»Wie, man trinkt Wein hier«, murmelte Daniel erstaunt, »feurigen, kostbaren Wein?«

»Keineswegs, nein, da irrt Ihr, Herr«, antwortete sie, »dieser Wein kommt nur auf unsern Tisch wenn Geiste da sind, Herren wie Ihr, die der Zufall nach Waldruhe bringt, und das geschieht sehr selten. Mitunter, wenn mein Vater krank ist, trinkt er auch wohl einen Becher, aber das ist Gottlob lange nicht mehr vorgekommen.«

Nachdem Jan die Flasche entkorkt und Kathelyne eingehändigt hatte, nahm er seine Schaufel wieder und verließ schweigend das Haus.

»Er ist stumm, er kann nicht sprechen«, sagte Bertina.

Die Ritter blickten ihm mitleidig nach, leerten dann ihre Becher und riefen einstimmig, daß sie nie etwas Besseres getrunken hätten. Zu bedauern sei nur, sagten sie, dass der Hausherr abwesend, da sie ihm nun ihren Dank für seine Gastlichkeit nicht bezeugen könnten.

»Mein Vater ist mit seinem Kreuzbogen auf die Jagd gegangen«, antwortete Bertina, wo er sich aufhält, wissen wir nicht, und Jan würde ihn schwerlich finden; wenn die Herren aber einige Zeit hier verweilen, werden sie ihn sicher sehn, denn die Stunde, in der er heimzukehren pflegt, ist nicht mehr

fern . . . «

»Verzeiht meine Frage«, unterbrach sie Daniel, »die Waffen dort und das Panzerhemd, wem gehören sie?«

»Mein Vater ist ein alter Kriegermann, der vielen Schlachten beigewohnt hat.

»Und jetzt geht er nicht mehr in den Krieg?«

»Nein, jetzt nicht mehr; er ruht aus, nach einem mühe- und gefahrvollen Leben.«

»Unter welchem Herrn ist er denn in's Feld gezogen?«

»Ja, das . . . das . . . «

Dabei sah sie zögernd die alte Frau an, welche kurz und bestimmt antwortete:

»Das wissen wir nicht, Ihr Herren, es giebt viele Dinge, die wir nicht wissen.

Die beiden Freunde fühlten, daß sie in ihrem lebhaften Interesse zu weit gegangen waren, und schwiegen eine Weile, eifrig den ihnen vorgesetzten Speisen zusprechend.

Bertina brach zuerst das Schweigen, indem sie fröhlich über das herrliche Wetter, über die Frühlingsblumen und Vögel plauderte, welche letztere sich zu einem Gesanges Wettstreit um das Häuschen versammelt zu haben schienen. Immer lebhafter wurde die Unterhaltung, an der endlich auch die alte

Kathelyne sich freundlich betheiligte.

So erfuhren denn die Ritter, daß der Besitzer von Waldruhe ein freier Mann aus Wulpen, zwischen Beurne und Nieupoort war, daß Bertina bis vor zwei Jahren in einem Kloster zu Brügge sich aufgehalten hatte, daß Kathelyne die Schwester ihrer seligen Mutter war und wie eine zweite Mutter treulich für sie sorgte, daß endlich Waldruhe zwar der ganz von der Herrschaft Woumen eingeschlossen, jedoch mit den umliegenden Ländereien ein Gut war, das dem Benedictinerkloster von Merchen gehörte.

Von Bertinas lieblicher Unbefangenheit bezaubert und durch die Freundlichkeit ihrer Muhme ermuthigt, wurden unsere Ritter immer beredter und heiterer; vielleicht äußerte auch der kräftige Wein seine Wirkung. Zur großen Freude ihrer aufmerksamen Zuhörerinnen erzählten sie alles, was sie vom Hofe des Herzogs wußten, und von den Ereignissen, die sich innerhalb und außerhalb des Landes zugetragen hatten. Wenn Daniel viel mehr und lebhafter sprach wie Walter, so lag der Grund darin, daß sein Herz frei und unberührt geblieben war, während die Blicke des jungen Herrn von Staden in träumerischer Verminderung auf Bertina hafteten und er, alles um sich her vergessend, nur ihren Worten lauschte, nicht um deren Inhalt in sich aufzunehmen, sondern nur um

den Wohllaut ihrer Stimme zu hören, die wie Musik in seinen Ohren klang.

Das harmlose Mägdlein warf auch ihm von Zeit zu Zeit einen Blick stiller Bewunderung zu; war er doch schön und jung wie sie, und sprach doch auch aus seinen glänzend schwarzen Augen, aus seinem freundlichen Lächeln Seelenreinheit und Herzensgüte.

So verging eine gute halbe Stunde. Daniel stand nach Verlauf Derselben auf und versicherte, daß sie zwingender Gründe wegen, ihre Reise sogleich fortsetzen müßten. Walter und die Frauen suchten ihn noch zu längerem Verweilen zu bewegen, in der Hoffnung, daß Bertinas Vater heimkehren möchte, aber Daniel trieb zum Aufbruch, weil er überzeugt war, daß ihr verzögertes Eintreffen in Langemarck jetzt schon böses Blut setzen würde.

»Der Vater wird sehr bedauern, die Herren verfehlt zu haben«, sagte Bertina.

»Ich meine auch, wir dürften Waldruhe nicht verlassen, ohne unserm gütigen Wirthe vorher gedankt zu haben«, bemerkte Walter.

»Nun, wir gehn ja nicht aus der Welt«, versetzte Daniel, »wir kommen schon gelegentlich einmal nieder hier in der Nähe vorbei und benutzen dann die Gelegenheit, das versäumte nachzuholen.«

»Wenn aber der Vater dann wieder auf der Jagd wäre?« fragte Bertina, »bis wann glauben die Herren, daß sie dieses Weges kommen dürften?«

»Vielleicht in acht Tagen«, meinte Daniel.

»Das wäre also am nächsten Samstag«, sagte die alte Kathelyne.

»Nun ja, sagen wir Samstag«, bestätigte Daniel, »und nun auf Wiedersehn. Habt jetzt nur noch die Güte, uns anzugeben, wie wir auf dem kürzesten Wege die Landstraße nach Yperen erreichen.«

Aus den Anweisungen der alten Kathelyne schlossen die Reisenden, daß sie nicht viel mehr als eine Stunde Gehens von Langemarck entfernt seien. Drei oder vier Steinwurf weit, gen Südwesten hinter dem Wald lag die Landstraße, sie brauchten nur dem Fußpfad zu folgen, der von Waldruhe aus dahin führte. Kathelyne erbot sich, Jan den Knecht von seiner Arbeit zu rufen, damit er die Herren eine Strecke begleite, doch lehnten diese die unöthige Dienstleistung dankend ab, da sie sich ja nun nicht mehr verirren konnten.

Sie standen jetzt an der Thür, im Begriff das Haus zu verlassen.

»Vergeßt nur Euer Versprechen nicht«, bat Bertina, »ich will schon sorgen, daß der Vater am Samstag von

Morgen bis Abend auf Euch wartet; — wenn Ihr ausbleibet, würde er sehr betrübt sein, und die Muhme und ich nicht minder. Auf Wiedersehn denn, und Gott geleite Euch.«

Gerührt von der Herzensgüte ihrer neuen Freunde verabschiedeten sich die Ritter und schlugen den Pfad ein, der ihnen bezeichnet worden war, wenigstens so lange sie von den Bewohnern des Häuschens beobachtet werden konnten; kaum aber entzog dichtes Gesträuch sie deren Augen, als sie sich der Stelle zuwandten, wo sie ihre Diener mit den Pferden zurückgelassen hatten.

Eine Zeitlang schritten sie schweigend nebeneinander fort.

»Gute Menschen, nicht wahr?« sagte Daniel endlich, »so freundlich und so höflich! Wenn sie nicht selbst edler Abstammung sind, so müssen sie mit vornehmen Leuten vielfach verkehrt haben.

»Ein liebliches bezauberndes Geschöpf!« rief Walter, wie aus tiefem Traum erwachend; »siehst Du, Daniel, so habe ich mir stets meine zukünftige Frau gedacht, so unschuldig und rein, so einfach und ungezwungen, bei aller ihr angeborenen Anmuth und Schönheit!«

»Mein Gott!« sagte Daniel beinahe erschreckt, sollte

Bertina einen so tiefen Eindruck auf Dich gemacht haben? Ich fürchte fast, ein Zweiter Besuch in dem lieben Waldruhe . . . «

»Beruhige Dich, Freund Daniel«, unterbrach ihn Walter mit leichtem Spott, das Schicksal und der Herzog haben über mein Leben entschieden, Judith von Langenmarck wird die meine Gemahlin, ich erfülle meine Pflicht, wie es einem Ritter zukommt.«

»Aber wenn nun ein inniges Gefühl, ein Gefühl der sie Zuneigung . . . «

»Der Liebe willst Du sagen, bei mir entstehen sollte? Fürchte das nicht, Daniel, ich werde nie vergessen, was ich meinem Geschlechte schuldig bin, und Bertinas Unschuld und Reinheit umgeben sie in meinen Augen mit einer Brustwehr, die sie vor jedem selbstsüchtigen Gedanken schützt. Ich kann Dir versichern, das einfache Kind flößt mir eine solche Ehrfurcht ein, daß ich es für ein Verbrechen halten würde, eine andere Empfindung als die der harmlosesten Zuneigung in meinem Innern aufkommen zu lassen.«

»Und doch bedaure ich, das; wir versprochen haben, nach Waldruhe zurückzukehren. Solche Besuche unter falschem Namen . . . «

»Wohlan, Daniel, um Dir zu beweisen, daß Deine

der Befürchtungen grundlos sind, gelobe ich Dir, es bei diesem einen Besuch am nächsten Samstage bewenden in lassen. Bertina soll für mich nichts sein als eine süße Erinnerung, als die ich, von jeder Makel frei, treu in meinem Gedächtnisse bewahren will.«

»Gut, dann bin ich beruhigt«, sagte Daniel lächelnd. Die guten Leute werden uns bald vergessen und die Erinnerung, welche Dir jetzt unauslöschlich scheint, wird in Dir gleichfalls allmählich schwächer werden und endlich ganz verschwinden . . . Uebrigens liegt Etwas in dem Wesen dieses Waldfräuleins, das mir zu rathen gibt. Sie weiß sich in einer so höflichen gebildeten Weise auszudrücken, ist so verständig und hat so mancherlei Kenntnisse, daß ich mich immer frage, ob sie uns ihre wahre Herkunft nicht dennoch verbirgt.«

»Du vergißt, daß sie in Brügge in einem Kloster erzogen wurde, während ihr Vater dem Kriegeshandwerk oblag; daher hat sie die gebildete Sprache und ihre Kenntnisse.«

»Was Du auch sagen magst, Walter, ich habe einmal den an Ueberzeugung grenzenden Verdacht, daß der Aufenthalt dieser Leute in der tiefsten Waldeinsamkeit ein Geheimniß birgt. — Doch da stehn unsere Pferde, laß uns eilen, in Langemarck wird man ohnehin schon

erzürnt ob unseres langen Ausbleibens sein.«

Rasch umgürteten sie sich mit ihren Schwertern, sprangen in die Sättel und suchten und fanden bald den Weg, der ihnen von Kathelyne bezeichnet worden war.

»Nun wollen wir unsere Thiere gehörig in Trab setzen«, sagte Daniel; »warum bist Du denn auf einmal so heiter gestimmt, Walter, und woher dieses Lächeln in Deinen Zügen, die heut Morgen nur von Mißmuth und Ueberdruß sprachen?«

»Ach, ich weiß es selbst nicht«, antwortete Walter, »ich fühle mich neu belebt, die ganze Natur erscheint mir viel schöner als zuvor, Alles glänzt in meinen Augen mit bezaubernder Pracht . . . Doch Du hast Recht, wir müssen weiter, fort, fort!«

Und die Pferde flogen über den Weg dahin, daß die Staubwolken hoch aufwirbelten.

Eine halbe Stunde später erdröhnte die Zugbrücke unter den Hufschlägen der Rosse, Walter und Daniel ritten in den Schloßhof ein.

Sie stiegen ab und schritten auf den Eingang der Herrenwohnung zu, unterwegs aber begegnete ihnen Otto von Langemarck, Judiths Bruder, der sie mit finstern Blicken maß und in scharfem Tone sagte:

»Es ist unerhört, dass man Leute unseres Standes so

behandelt; kaum vermag ich meiner Entrüstung Herr zu werden! Bestimmte nicht der Wille unseres gnädigsten Fürsten, daß wir durch die Bande des Blutes uns vereinen, ich würde diesen Hohn nicht dulden, sondern zu strafen wissen. Zwei Stunden sitzen wir da und warten, seit ein Uhr schon steht der Tisch gedeckt; welche Mißachtung der gewöhnlichsten Höflichkeit! Mein Vater fühlt sich tief gekränkt, meine arme Schwester weint vor Kummer, . . . Ihr vergeßt wohl, wer wir sind!«

Otto brachte diese unwirsche Rede mit vor Unmuth flammenden Augen hervor, er schien den jungen Herrn von Staden mit seinen Blicken durchbohren zu wollen.

Walter sah ihn ernst und ruhig an.

»Herr Otto«, sagte er, »ich vergesse weder, wer Ihr seid noch wer ich bin. Wie Ihr ganz richtig bemerkt, wenn der Herzog mich nicht zum Gemahl Eurer Schwester bestimmte, so würde ich nicht in solchem Ton mit mir reden lassen . . . Doch da kommt Euer Vater, ihm werde ich die Ursache unseres verspäteten Eintreffens auseinandersetzen.«

Wirklich erzählte er dem alten Ritter, wie sie sich im Walde verirrt und dadurch die unfreiwillige Störung veranlaßt hätten.

Judiths Vater schaute zwar noch etwas verdrossen drein, schien diese Erklärung jedoch als ausreichend zu betrachten.

»Das ist ein Unfall, der Jedem passieren kann«, sagte er, reden wir nicht mehr davon. — Tretet ein, Ihr Herren, ich werde sogleich befehlen, daß das Mittagessen aufgetragen werde, die gewohnte Stunde ist längst vorüber und ich verspüre einen gewaltigen Hunger.«

Unter diesen Worten traten sie in den großen Saal der Burg.

Da sah Walter, wie Judith in einem der Fenster saß und, beide Hände vor die Augen gelegt, bitterlich weinte. Daß sie tief betrübt war, bewiesen die Thränen die zwischen ihren Fingern hervorrollten und ihre schmerzlichen Seufzer.

Von aufrichtigem Mitleiden bewegt trat der Jüngling zu ihr hin und sagte tröstend:

»Judith, Judith, wie mögt Ihr nur so weinen? Haltet Ihr mich denn für fähig, meine zukünftige Gemahlin absichtlich in kränken? Wir hatten im Walde den Weg verloren und sind lange umhergeirrt. Verzeiht, das; ich wengleich unschuldig, die Ursache Eurer Thränen war.«

Vielleicht hatte die Jungfrau Walter nie zuvor in so

sanfter, beinahe zärtlicher Weise reden hören; sie sprang erfreut von ihrem Sitze auf und rief:

»Darf ich Euch glauben, Walter? Ist es wahr, was Ihr sagt?«

»Ganz gewiß; fragt nur meinen Freund Daniel; er wird bezeugen, daß wir stundenlang im Walde umhergeirrt sind.«

»Und meine Thränen rühren Euch?«

»Sie schmerzen mich tief.«

»Gott sei Dank, so habe ich mich getäuscht, mein Mißtrauen, meine Furcht war unbegründet. Die tröstende Stimme klingt noch in meinen Ohren, ach ich bin außer mir vor Seligkeit!«

Mit Ausrufen und Gebärden, die von großer innerer Erregung zeugten, führte sie den Ritter zu der Tafel, an der ihr Vater bereits Platz genommen hatte, und gleich darauf trugen die Diener die Speisen auf.

Zu Anfang des Mahles herrschte natürlich eine gewisse Befangenheit und Stille.

Judith hatte sich, ihrem zukünftigen Gemahl zu Ehren, prächtig geschmückt. Sie trug ein Gewand aus glänzendem gelben Atlas, dessen Schleppe in weiten Falten niederfiel; ihre Hüften umschloß ein purpurner Gürtel, an dem Gold und Edelsteine funkelten. Auf ihrem Haupte prangte ein Barett aus rothem Sammet

mit lang herabwallenden weißen Schleier; sie war in der That wie eine Fürstin gekleidet.

Walter gerade gegenüberstehend hielt sie ihre strahlenden Augen beständig auf ihn gerichtet.

Bei früheren Begegnungen hatte die Leidenschaftlichkeit, die Judiths ganzes Wesen kennzeichnete, abstoßend auf Walter gewirkt. Heut schien er weniger unangenehm dadurch berührt zu sein, ja er betrachtete zuweilen mit einem stillen Lächeln ihm die Frau, welche die Gefährtin seines Lebens zu werden bestimmt war.

Schön war sie, das ließ sich nicht leugnen; die feurigen schwarzen Augen, die hohe weiße Stirn, der feine Mund, die ganze Erscheinung mußte Bewunderung erregen, zur Bewunderung zwingen. Aber dann tauchte wieder das Bild der unschuldigen, lieblichen Bertina vor ihm auf und er sah in den edeln Zügen Judiths nur noch eine gewisse Härte, die nicht geeignet war, Liebe in ihm zu wecken.

Wie dem auch sein mag, der junge Ritter empfand heute weniger Abneigung gegen Judith und ließ sich sogar in eine freundliche, heitere Unterhaltung mit ihr ein. Die günstige Veränderung in seinem Wesen entging ihr nicht, und wenn sie gleichzeitig bemerkte, daß ihr Verlobter hin und wieder in ein träumerisches

Sinnen sich verlor, aus dem er mit einem glücklichen Lächeln erwachte, so deutete sie das ihren Wünschen gemäß dahin, daß er an ihre Hochzeit dachte, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nun bald gefeiert würde.

Auch auf den alten Ritter und seinen barschen Sohn Otto machte das freundliche Verhältniß, welches zwischen Walter und Judith heute obwaltete einen angenehmen Eindruck. Die Unterhaltung wurde bald laut und allgemein und setzte sich ununterbrochen fort bis zum Ende des Mahls.

Judith schlug dann vor, einen Spaziergang außerhalb der Wälle in dem schönen Park zu machen, der zu dem Schlosse gehörte. Walter bot ihr den Arm, und die Gesellschaft verließ unter heitern Gesprächen den Saal.

Im Parke angelangt bemerkte Walter, daß der alte Freiherr von Langenmarck sammt seinem Sohne und Daniel allmählich zurückblieben, offenbar in der Absicht, ihn mit Judith allein zu lassen.

Das flößte ihm Sorge ein; er befürchtete, daß seine Braut nun wieder mit der ihr eignen Lebhaftigkeit die Wünsche ihres Herzens ihm kundgeben und versuchen würde, ihn zu einem Versprechen zu drängen, das er entschlossen war, nicht zu geben. Als höflicher Ritter scheute er andererseits, Judith durch eine abschlägige

Antwort zu verletzen und so suchte er, der übrigen Gesellschaft sich wieder anzuschließen, was ihm indessen nicht gelang. Judith blieb plötzlich stehn und sagte:

»Ich lese in Euren Augen, Walter, daß Ihr meine Bitte anhören, unsere Verbindung nicht länger hinausschieben wollt. O, bestätigt mir diese frohe Hoffnung!«

»Das kann ich nicht, Judith«, versetzte er, »dem Willen des Herzog's gemäß . . . «

»Ach, noch immer diese Weigerung! Was sollen unsere, die Verwandten, unsere Freunde dazu sagen, wenn sie die Hochzeit auf den letzten möglichen Termin hinausgeschoben sehn? Fühlt Ihr nicht, Walter, daß darin für mich etwas Erniedrigendes liegt?«

»Ich bin noch zu jung, Judith, meine Ausbildung als Ritter ist noch nicht einmal ganz beendet. Die Ehe ist ein Band, das bis zum Ende des Lebens währen muß, der Herzog in seiner hohen Weisheit verlieh uns ein Jahr, uns darauf vorzubereiten, vergönnt auch Ihr mir ohne Mißmuth so lange noch diesen kurzen Genuß meiner Jugendfreiheit. Dann werde ich Euch freudig zum Altare führen und Euch ein treuer Gatte sein . . . Nur zehn Monate noch!«

»Zehn Monate! Und die erscheinen Euch keine

Ewigkeit?« rief Judith händeringend, »ach, Eure Gleichgültigkeit gegen mich, Eure Kälte allein verleiht Euch die Kraft, meiner Bitte zu widerstehn. — Habt Mitleiden mit meiner Ungeduld, mit meiner Angst! Verkürzt dies peinliche Warten, schenkt mir in diesen Sommer noch das Glück, Euren Namen daß zu tragen, ich will Euch ehren als meinen Herrn, will Eure Dienerin, Eure Sclavin sein bis zum Grabe!«

»Fürchtet Ihr denn, daß sich unserer Verbindung ein Hinderniß in den Weg stellen könnte?«

»Ja, das fürchte ich«, antwortete sie, »warum, das weiß ich selbst nicht, aber ich zittre Tag und Nacht bei dem Gedanken, das geträumte Glück könnte in nichts zerrinnen, und dann würde ich wahnsinnig werden vor Verzweiflung, ich würde erkranken und sterben. Darum erbarmt Euch meiner, Walter, sagt, daß in drei Monaten unsere Hochzeit gefeiert das werden soll.

Der Ritter schüttelte unschlüssig den Kopf.

»Gefühllos seid Ihr, kalt wie Eis ist Euer Herz!« klagte Judith, während sie das Gesicht in den Händen barg und hörbar zu schluchzen begann.

Dieser leidenschaftliche Ausdruck des Gefühls mißfiel dem Ritter, auch verdroß ihn der Zwang, den seine Verlobte auf ihn zu üben suchte, dennoch behielt die ihm angeborene Gutmüthigkeit die Oberhand.

Durch die Thränen Judiths erweicht und besiegt sagte er:

»Wenn Ihr es denn durchaus wollt, so muß ich schon nachgeben; seid getrost, in sechs Monaten soll unsere Hochzeit sein.«

»Sechs Monate!« seufzte sie, »o warum meine Bitte nur halb gewähren? Laßt mich Euch als meinen größten Wohlthäter segnen, seht, ich hebe flehend die Hände zu Euch empor.«

Und dabei sah sie ihn wie hilfesuchend an, die großen schwarzen Augen voller Thränen.«

»Da denn Euer Glück davon abzuhängen scheint, murmelte Walter verstimmt, »so sei es; in drei Monaten . . . «

»Dank, o Dank!« rief Judith entzückt, »ach, ich vergehe vor Seligkeit! Nun will ich nicht mehr trauern, nicht mehr fürchten!«

Lange noch fuhr sie fort, in den überschwänglichsten Ausdrücken ihr Glück zu preisen, und in den glänzendsten Farben die Zukunft auszumalen, der sie entgegen gingen, so das; ihr Verlobter kaum Zeit fand, ein Wort zu sagen. Der junge Ritter fühlte sich den Ergüssen ihrer leidenschaftlichen Natur gegenüber keineswegs behaglich, wollte aber Judith nicht betrüben und

lauschte ergeben ihren beredten Schilderungen, wie wenig sie auch mit seinen Vorstellungen von Glück übereinstimmen.

»O wir werden reich und vornehm sein, den durchlauchtigen Geschlechtern gleichstehn«, sagte sie unter Anderem. »Mein Bruder Otto behält Langemarck ich aber kleiner, bekomme die Herrschaften Cleve, Guyze und Grutersale, dazu das schöne Staden mit den sechs dazu gehörenden Gütern, — sind wir dann nicht mächtig genug, um von den Mächtigsten beneidet zu werden? Mein Vater ist ein Günstling unseres gnädigsten Herzogs, wir wollen am Hofe leben, auf den Festen glänzen, Alle durch die Pracht, welche wir entfalten, in Staunen setzen und, von Allen verehrt und gepriesen, über Alle erhaben sein. Mein Herz steigt höher in stolzer Freude, o wäre der selige Augenblick nur erst gekommen!«

So fuhr sie eine ganze Stunde hindurch fort das Glück zu schildern das ihrer wartete, und suchte auch ihren Verlobten in eine der ihren ähnliche Stimmung zu versetzen.

Doch wenn er ihr ans Höflichkeit nicht direkt widersprach, so blieb er kalt und ließ sich nicht durch die Vorspiegelungen eines Schicksals hinreißen, das für ihn keinen Reiz hatte.

Endlich begann ihr aufgeregtes, und seiner Auffassung nach unverständiges Geplauder ihn dergestalt zu ermüden, daß er über Kopfschmerzen klagte und seine Schritte der übrigen Gesellschaft zulenkte, die am Eingang des Parkes auf einer hölzernen Ruhebänk saß.

Aus der Ferne schon rief Judith ihrem Vater und Bruder die frohe Nachricht zu, daß die Hochzeit in drei Monaten gefeiert werden solle, und daß man sich beeilen müsse, die Vorbereitungen zu treffen und Alles in Bereitschaft zu setzen.

Der alte Ritter und sein Sohn drückten Walter erfreut die Hand und auch Daniel wünschte ihm von Herzen Glück zu dem gefaßten Entschluß.

Ohne die geringste Betrübniß an den Tag zu legen, bestätigte Walter einfach, daß er in der That zugestimmt habe, seine Vermählung nach drei Monaten zu feiern, und fügte hinzu, er wolle nun einen Arbeiter und Künstler nach Staden berufen, damit die Burg zum Empfang seiner Gemahlin würdig hergerichtet würde.

Er sagte das Alles in voller Aufrichtigkeit, denn nachdem er einmal dem ungestümen Verlangen Judiths nachgegeben, hatte er bei sich selbst überlegt, daß es, angesichts des unabänderlichen Willens des

Herzogs, besser sei, sich sogleich zu unterwerfen, um dadurch jede eitle Hoffnung in seiner Brust zu ersticken und dem inneren Kampf ein Ende zu machen. Glückliche fühlte er sich keineswegs, doch beugte er sich mit Ergebung dem Schicksal.

Nach einiger Zeit begann er wieder über Kopfschmerzen zu klagen, versicherte, daß er ermüdet und selbst ein wenig unwohl sei und sprach den Wunsch aus, nach Staden zurückzukehren.

Man drang auch nicht länger in ihn, daß er bleiben solle.

Judith ließ ihn nur, ohne daß er selbst es wollte, wenigstens zehnmal noch sein Versprechen wiederholen und erregte seinen Unwillen durch die lauten Aeüßerungen ihrer Freude.

Als endlich der junge Ritter, von Daniel und seinen beiden Dienern gefolgt, die Schloßbrücke glücklich hinter sich hatte, sagte er tief aufatmend zu seinem Freunde:

»Mein ermüdeten Geist sehnt sich nach Ruhe, Daniel, Judith mag schön, und selbst herzensgut sein, aber die Frau, die mich glücklich machen kann, ist sie nicht.

Dann setzte er seinem Pferde die Sporen ein und sauste in solcher Eile davon, daß seine Begleiter Mühe

hatten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren.



II.

Acht Tage später, gleich nach dem Mittagmahl saßen Walter und Daniel auf und ritten, von ihren beiden Dienern gefolgt, den Weg dahin, der sie nach Verlauf einer Stunde zu der Wohnung von Bertinas Vater bringen mußte.

Wohl hatte Daniel mehr als einmal an sich die Frage gestellt, ob es nicht Pflicht sei, seinen Freund und Herrn von einem zweiten Besuche in Waldruhe abzuhalten, doch beruhigte er sich endlich damit, daß eine nur einmalige Wiederholung lediglich in der Absicht, dem Hausherrn für die unter seinem Dache genossene Gastfreundschaft zu danken, ungefährlich sei.

Was ihn in dieser Ansicht noch bestärkte war die Wahrnehmung, daß Walter, seit der Zufall ihn in das einsame Häuschen geführt, eine viel gleichmäßigere, beinahe heitere Stimmung an den Tag legte und selbst seiner Vermählung mit Judith gelassen entgegenschah; ja ungeachtet des ihm abgezwungenen Versprechens, die Hochzeit in drei Monaten zu feiern, zeigte Walter sich seiner Braut gegenüber weniger abgewendet als zuvor.

Einen Augenblick waren sie mit dem Gedanken umgegangen, die Bewohner von Waldruhe über ihren wahren Namen und Stand aufzuklären, hatten ihn indessen bald wieder aufgegeben, da sie ja doch heute zum letzten Mal mit ihnen in Berührung zu kommen glaubten.

Ueber dieses und jenes fröhlich plaudernd erreichten sie eine Stelle im Walde, die von dem Ziel ihres Ausflugs nur noch vier oder fünf Minuten entfernt sein konnte. Hier übergaben sie den Dienern die Pferde, gürteten ihre Schwerter ab und schritten in nördlicher Richtung durch das Gehölz, bis sie die Landstraße nach Ypern erreichten, unweit des Pfades, auf dem sie vor acht Tagen das Häuschen verlassen hatten.

Diesen Pfad schlugen sie ein mit einer gewissen Eile, denn Beide konnten kaum abwarten, das reizende Plätzchen wiederzusehn; Walter von einem unbestimmten Sehnen getrieben, Daniel weil er einem Geheimniß auf die Spur zu kommen hoffte, dass seiner Hinsicht nach, unfehlbar mit jener stillen Ansiedlung verbunden war.

Kaum waren sie bis zu einer Biegung des Pfandes gelangt, als ein Ruf freudiger Ueberraschung ihnen entfuhr. Bertinas liebliches Gesichtchen glänzte ihnen

entgegen und das heitre Lächeln in demselben kennzeichnete die Freude, mit der sie die Ankunft ihrer Gäste begrüßte.

»O Gott, Ihr habt uns erwartet?« murmelte Walter.

»Gewiß, gewiss, warum verwundert Euch das?« versetzte sie in ihrer einfachen Weise. »Drei oder Viermal hab' ich schon die Landstraße hinunter gesehn, ob die Herren nicht kämen. — Meinem Vater erzählte ich so viel von Euch und von Herrn Daniel, daß er ganz gespannt ist, Euch zu sehn, darum kommt nur ohne Verweilen, dann ist auch die gute Muhme Kathelyne beruhigt, die gestern den ganzen Tag nichts gethan hat, als Kuchen für Euch backen; — aber laßt sie ja nicht merken, das Ihr es wißt.

Und sie ging vor ihnen her, unaufhörlich an einem rothen Gegenstande arbeitend, als wollte sie keinen Augenblick verlieren.

»Was schafft Ihr denn so eifrig, Bertina?« fragte Daniel.

Sie wandte sich um und antwortete geheimnißvoll:

»Ich muß schon fleißig sein, denn wenn der Vater dabei ist, kann ich nichts thun, er darf doch ja nicht wissen was ich mache, weil es für ihn bestimmt ist . . . Wenn ich ganz gewiß wüßte, daß Ihr es nicht wiedersagen wollt . . . «

»Ihr könnt fest auf unsere Verschwiegenheit bauen.«

»Nun denn, was ich mache ist eine Waidmannstasche in der der Vater wenn er auf der Jagd ist, das erbeutete Wild heimtragen kann. Er hat sich eine solche gewünscht, ahnt aber nicht, daß ich seit Monaten schon daran arbeite; zu seinem Geburtstage bekommt er sie, o, wie er sich dann freuen wird! Wäre der glückliche Tag nur erst da, ich träume jede Nacht davon.

»Engel der Unschuld und Liebe«, murmelte Walter in sich hinein.

»Aber wir dürfen hier nicht mit Schwätzen die Zeit verlieren, rief Bertina, »tretet nur ein in unser Haus; seht, dort hinten am Saume des Waldes steht mein Vater mit der Muhme Kathelyne, welche die Kühe weidet, ich laufe schnell, ihn zu benachrichtigen.«

Und leichten Schrittes eilte sie über die Wiese dahin.

Die Ritter blieben vor dem Häuschen stehn, um vorerst ihren Wirth zu begrüßen, der an der Hand seiner Tochter langsam auf sie zukam.

Es war ein Mann von stattlichem Wuchs, mit grauen Haaren und scharf ausgeprägten Zügen. Eine tiefe Narbe, die sich von der Stirn nach der linken Wange zog, entstellte sein Gesicht, gab ihm aber

zugleich etwas Ehrfurchtgebietendes. Alles an ihm verrieth den tapferen Krieger, der im Dienste seines Fürsten vor den Jahren gealtert war. Ein Ausdruck des Mißmuths und der tiefen Traurigkeit, der in seinen Augen lag, ließ erkennen, daß er Vieles müsse erduldet haben.

Nicht ohne ein Gefühl inniger Ehrfurcht, sahen Walter und sein Freund den alten Kriegsmann nahen. Nach einer kurzen Begrüßung sagte der Erstere:

»Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, indem wir für die gastliche Aufnahme danken, die uns vergangene Woche in Eurem Hause seitens Eurer lieblichen Tochter und der Muhme zu Theil geworden ist. Damals hatten wir das Glück nicht, Euch zu sehn, empfängt daher jetzt den Ausdruck unserer tiefen Dankbarkeit.«

»Wer sollte ehrlichen Leuten eine gastliche Aufnahme verweigern? das wäre ein grober Verstoß«, antwortete Albrecht Burkhard kühl. »Waldruhe steht allen Reisenden offen, die der Hilfe bedürfen oder des Weges unkundig sind. Wenn meine Tochter in meiner Abwesenheit Euch freundlich bewirthete, so that sie nur ihre Pflicht und würde, jedem Andern gegenüber, gerade so gehandelt haben.«

Während er langsam diese Worte sprach, ließ der alte Krieger sein durchdringendes Auge forschend auf den beiden Fremden ruhn. Das Resultat seiner Beobachtungen mußte ein günstiges sein, denn er reichte endlich Walter die Hand und sagte:

»Doch nun seid willkommen, meine jungen Freunde. Durch Bertina erfuhr ich, wer sehr seid, und daß Ihr vielerlei zu erzählen wißt, vom Hof, von unsern Fürsten, vom Krieg und von manchen andern Dingen, Ihr reist ja auch beständig und kommt oft nach Brüssel. Ich dagegen lebe seit beinah zwei Jahren einsam in diesem Walde und freue mich gelegentlich einmal zu erfahren, was in der Welt vorgeht. Darum tretet ein und laßt uns bei einem Becher guten Weines ein wenig plaudern.«

»Ihr seid in der That gar zu gütig«, murmelte Walter, »und wir wissen nicht, ob . . . «

»Genug der Danksagungen«, fiel Burkhard ihm lächelnd ins Wort, »nehmt einfach und ohne Umstände mit dem Wenigen vorlieb, das ein alter Kriegermann Euch zu bieten im Stande ist.«

Eben wollten sie in das Häuschen gehn, als Bertina ausrief:

»Vater, es ist drinnen so warm und hier so frisch und angenehm! Last mich mit der Muhme Kathelyne

den Tisch und die Stühle unter die Linde tragen; wir genießen dann die herrliche Luft und hören die Vogel über uns in den Zweigen singen.«

»Der Gedanke ist so übel nicht, mein Kind«, antwortete Burkhard, »aber ich will nicht, daß Ihr Euch bemüht, weder Du noch die Muhme.«

Dabei zog er ein silbernes Jagdflötchen aus der Tasche hervor und entlockte demselben einige scharfe Töne.

Beinah unmittelbar darauf kam Jan aus der Ferne herzugelaufen und stellte sich in so ehrfurchtsvoller Haltung vor seinem Herrn auf, daß in den jungen Rittern die Ueberzeugung wuchs, ihr alter Gastfreund könne unmöglich ein gemeiner Waffenknecht, er müsse vielmehr des Befehlens gewohnt sein.

Sobald Jan den Wunsch seines Herrn vernommen hatte, begann er Tisch und Stühle in's Freie zu tragen.

Die alte Kathelyne, welche inzwischen ihre Kühe in den Stall gebracht hatte, begrüßte jetzt freundlich die Gäste, deckte dann unter Bertinas Beistand den Tisch und trug außer andern kalten Speisen, einige Rahmkuchen auf, neben die sie zwei Weinflaschen stellte.

Ungern hörte sie, daß die Jünglinge kurz zuvor erst zu ihm Mittag gespeist hatten und wenig Appetit

verspürten. Bertina verrieth, daß die Muhme Kathelyne und sie selbst seit zwei Tagen nichts gethan, als backen und kochen, um die Erwarteten gut bewirthen zu können.

Die jungen Ritter trösteten die Frauen durch das Versprechen, von allen Speisen wenigstens kosten zu wollen und fügten zu Bertinas und der Alten Freude, sogleich zum Wort die That.

»Jan, nimm einen Stuhl und setze Dich neben mich«, befahl Burkhard seinem Diener, »iß ein Stück Kuchen und trinke ein Glas Wein mit uns.«

Der Knecht gehorchte mit einer Verbeugung und nahm Platz an der Seite seines Herrn.

Zu den Rittern, welche verwundert aufschauten, sagte dieser:

»Er war vormals mein Gefährte, ein muthiger, unverzagter Waffenknecht. Seht, wie seine Wangen bis zu den Ohren von einer tiefen Furche durchzogen sind, die Narbe rührt von einem Schwerthiebe her, der ihn fast gänzlich seiner Zunge beraubte. Er genas von der schrecklichen Wunde, kann seither aber nicht mehr sprechen.«

Burkhard schenkte die Becher voll und fuhr fort:

»Wohl bekomme es Euch, Ihr Herren, ich trinke auf Eure Gesundheit! Plaudern wir nun ein wenig über

dasjenige, was draußen in der Welt vorgeht.«

»Ist es erlaubt zu fragen, Herr Burkhard, wo Euer Diener diesen furchtbaren Schlag erhalten hat.« fragte Daniel auch theilnehmend.

»Gewiß; es war in der Schlacht von Monthlery, bei Paris.

»Bei Monthlery?!« rief Walter erregt.

Burkhard und sein Diener sahen ihn verwundert an.

»Ach, das Wort weckt traurige Erinnerungen in mir«, stammelte Walter verlegen.

»In der Hitze des Gefechtes«, begann der alte Kriegermann wieder, »suchte Jan seinen schwer verwundeten Anführer zu retten, hob ihn auf seine Schulter und wollte mit ihm fliehen, doch da versetzte ein feindlicher Reiter ihm den Hieb, der ihm Wangen und Zunge bis in den Hals spaltete. Die Sprache ging ihm so verloren.«

»Aber wurde diese heldenmüthige Aufopferung denn mit Erfolg gekrönt? wurde sein Anführer gerettet?« fragte Daniel weiter.

»Nein, ach nein, man fand ihn todt unter einem Haufen von Leichen unserer Gefährten.«

»Wer war er denn, dieser Anführer?«

»Er war der edelsten, tapfersten Ritter einer, Graf Hugo von Staden.«

»Hugo von Staden? Ist es möglich!« rief Walter.

Dann sprang er auf, ergriff die Hände des Knechtes und sagte, die Augen voller Thränen:

»Ihr, Ihr wolltet ihn retten? Und dadurch seid Ihr so zugerichtet? Ihr habt ihn auf Euren Schultern getragen, meinen armen, armen Vater!«

»Seinen Vater!« riefen Alle, »o Gott, der mächtige Herr von Staden!«

Burkhard und die Seinen erhoben sich von ihren Sitzen, traten voll Ehrfurcht einige Schritte zurück und blieben gebeugten Hauptes stehn.

»Ja ich bin der Herr von Staden, und mein Freund hier ist Daniel von Vallenare«, bestätigte Walter.

»O Jan, Jan«, fuhr er dann zu dem Knechte gewendet fort, »mein Vater konnte Euch nicht lohnen, ich aber, Euer, der ich seinen Namen und seine Güter geerbt habe, ich will auch auch seine Schuld bezahlen. Fordert von mir, was Ihr wollt, ich schlage Euch nichts ab! Kann Geld, viel Geld, zu Eurem Glücke beitragen?«

Der Stumme war sichtlich gerührt, gab aber durch Zeichen zu verstehn, daß er keines Geldes bedürfe und nichts wünsche, als bei seinem Herrn bleiben zu dürfen.

Walters Blick begegnete jetzt dem des alten

Burkhard, und er las darin die Frage, was ihn bewogen haben könne, unter falschem Namen in seine Familie einzudringen.

Als er seine Gründe auseinandergesetzt hatte und der Andere noch zu zweifeln schien, fuhr Walter fort:

»Warum solltet Ihr mir keinen Glauben schenken, tapferer Burkhard? Seht, da steht Ihr nun Alle weit von mir entfernt und tief gebeugt als wäre ich Euer Herr und Gebieter. Niemand lächelt mir zu, Bertina wagt nicht, ihre Augen aufzuschlagen, die gute Kathelyne blickt mich furchtsam an. O, schenkt mir Eure Freundschaft wieder, vergeßt für kurze Augenblicke wer ich bin und erinnert Euch daran, wer Ihr selbst seid; heldenmüthige Krieger, die für ihr Land und ihren Fürsten auf den Schlachtfeldern ihr Blut vergossen haben, dürfen sich gleichfalls edel nennen. Glaubt mir, ich schätze mich selbst nicht höher als Euch, wackrer Burkhard, der Ihr in Euren ehrwürdigen Zügen das Gepräge des Muthes trägt, oder Euch, Jan, der mit Gefahr des eigenen Lebens meinen armen Vater zu retten suchte . . . Also nehmt Eure vorigen Platze wieder ein und laßt es mich nicht bereuen, Euch meinen wahren Namen genannt zu haben.«

Es währte noch einige Zeit, ehe man sich

entschloss, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Alle sahen verlegen und zurückhaltend aus, Bertina allein ausgenommen, die mit dankbarem Lächeln sich dem Herrn von Staden gegenüber setzte und ihre unbefangene Stimmung vollkommen wiedergefunden hatte.

»Herr Walter«, sagte endlich der alte Burkhard, »Euer seliger Vater hat mir so oft die Hand gedrückt, — darf ich nun auch seinem Sohne die Hand reichen?«

»Also auch Ihr habt meinen Vater gekannt?« rief Walter.

»Zwanzig Jahre lang, gnädiger Herr; er war zuletzt, Anführer des Grafen Karl; ich ein Sergeant unter ihm, gebot nur über zwanzig Mann, aber seinem edlen Herzen war doch jeder Hochmuth fern, er liebte seine Kriegsgefährten und kannte die meisten beim Namen. Mich nannte er seinen alten Freund Burkhard . . . «

»O, laßt auch mich Euch so nennen!« rief Walter ihm gerührt die Hand drückend, »welches Glück, daß ich Euch gefunden habe! Seit ich weiß das; Ihr meinen Vater kanntet und liebtet, fühle ich mich hier inmitten guter Freunde, es ist mir fast, als gehörte ich der Familie an.

An der Aufrichtigkeit des edlen Jünglings war nicht

zu zweifeln, eine Thräne der Rührung glänzte in aller Augen.

Nach einer Weile stillen Nachdenkens sagte der Greis:

»Herr Walten gestattet mir, eine Frage an Euch zu richten. Daß Euer in Gott ruhender Vater ein eifriger Anhänger und Vertheidiger des Grafen von Charolais war, brauche ich Euch nicht zu sagen.«

»Gewiß nicht.«

»Und ein Feind der Herren von Croy, dieser bösen Rathgeber unseres alten Herzogs.«

»Ich weiß es.«

»Aber Ihr, Herr Walter? Vielleicht haben die Herren von Croy seit dem Tode Eures Vaters aufgehört, Euer Geschlecht zu verfolgen; vielleicht steht Ihr in Gnade beim Herzog?«

»Ach, ich bin ein Opfer seiner Willkühr, seiner Tyrannei!« antwortete Walter mit einem Seufzer, der ihm aufgedrungenen Heirath gedenkend.

»So liebt Ihr den alten Herzog nicht?«

»Als Fürst schulde ich ihm Liebe und Gehorsam, als Mensch muß ich ihn von Grund des Herzens verurtheilen«, murmelte Walter. »Er hat meinen Vater verfolgen lassen, mir fügt er schweres Unheil zu, ich bin ihm wahrlich nicht zu Dank verpflichtet.«

»Euer Freund, der Herr von Vallenare, denkt vielleicht anders darüber?«

»Was mich angeht«, versetzte Daniel, »so war und bin ich auf ewig ein treuer Anhänger des Grafen Karl, den man so böswillig bei seinem Vater verleumdet hat, während er war doch ein tapferer Ritter und ein edler Mensch ist.«

»Edel? der Graf von Charolais edel?« brummte Burkhard, indem er Zweifelnd den Kopf schüttelte.

Die jungen Ritter sahen ihn verwundert an.

»Ja der Graf von Charolais war vormals gerecht und edel«, fuhr der Alte fort, »das weiß ich besser als mancher Andere, denn den Wohlstand, dessen ich mich erfreue, verdanke ich seiner Freigebigkeit. Jetzt aber vergißt der Graf derer, die ihm zweimal das Leben gerettet haben und jetzt noch für ihn leiden. — Wenn ich davon rede, übermannt mich der Schmerz und ein bitt'res Gefühl regt sich in meinem Herzen, doch ungeachtet solcher Undankbarkeit muß ich fortfahren, unsern Grafen zu lieben und auch heute noch würde ich freudig den letzten Blutstropfen für ihn vergießen.«

»Ihr habt dem Grafen von Charolais das Leben gerettet?« rief Daniel; »verzeiht meine Unbescheidenheit: wer seid Ihr denn? Kennen wir

Euren wahren Namen?«

»Jawohl, Ihr Herren, mein Name ist Albrecht Burkhard, ich bin der Sohn eines freien Landmannes aus Veurne-Ambacht. Seit fünfundzwanzig Jahren schon trug ich mit den Ehren die Waffen, als ich dem Haß der Herren von Croy zum Opfer fiel. Und nun Ihr Herren da ich weiß, daß ich zu Freunden des Grafen Karl rede, fühle ich mich ermuthigt und angetrieben Euch mitzutheilen, welche Ereignisse mich veranlaßt oder vielmehr gezwungen haben, ein so einsames Leben zu führen . . . es sei denn, daß Ihr vorziehen möchtet, von minder ernsten Dingen zu sprechen.«

»Aber Vater«, rief Bertina, »siehst Du denn nicht daß unsere Gäste begierig Deinen Worten lauschen? Erzähle nur recht viel, Du hast so selten Gelegenheit zu Leuten zu sprechen, die Dich verstehn.«

Die Ritter vereinten ihre Bitten mit denen der Jungfrau.

»Wohlan denn«, sagte Burkhard, »stärken wir uns noch dem mit einem guten Zug, und dann hört mir geduldig zu.

Nachdem man seiner Aufforderung Genüge geleistet, begann er folgendermaßen:

»Wie ich schon sagte, trage ich seit frühester Jugend die Waffen. Jahrelang war ich bereits als unverzagter,

tüchtiger Waffenknecht bekannt, als es mir endlich gelang mich unter den Augen unseres Feldherrn, des Grafen von Charolais auszuzeichnen. Er selbst nahm mich unter seine Leibwache auf, stellte mich an die Spitze von zwanzig Leuten und sprach es mehr als einmal öffentlich aus, daß er mich als erprobten Krieger anerkenne und schätze; aus tiefster Seele war ich ihm dankbar dafür.«

»Bevor ich in meiner eigenen Geschichte fortfahre, muß ich auf den Zwist zurückkommen, der zum Ärgernis der ganzen für Welt seit vielen Jahren schon zwischen dem alten Herzog und seinem Sohne Karl besteht. Die traurigen Verhältnisse sind Euch so gut wie jedem bekannt, die eigentliche Ursache derselben aber will ich in wenigen Worten Euch erklären.

»Seit mehr als zwölf Jahren läßt der Herzog sich gänzlich von den Herren von Croy beeinflussen, er sieht nur mit ihren Augen und überhäuft sie mit Gunstbezeugungen. Diese Herren von Croy die erklärten Feinde des Grafen Karl, sind nichts anderes als Werkzeuge des Königs von Frankreich, des schlaunen Ludwig, von dem sie ein bedeutendes Jahresgehalt beziehn. Vor nun etwa vier Jahren überredeten sie mit den Herzog, zwölf Städte, darunter St. Quintin, Amiens und Abbeville, an Frankreich zu verkaufen, trotz des Widerstandes, den Graf Karl

gegen ein solches Verfahren erhob.

Karl war natürlich sehr aufgebracht über die Verminderung seines väterlichen Erbtheils und zürnte den bösen Rathgebern; diese aber, welche mehr beim Herzoge galten der eigene Sohn trugen Sorge, daß derselbe aus der Gegenwart des Vaters verbannt wurde.

»Später versöhnten sich die Fürsten; die Herren von Croy aber, welche Karls Einfluß fürchteten, verdächtigten ihn dergestalt bei dem alten Herzog, daß dieser ihn nicht mehr vor Augen sehn konnte. Es bildeten sich nun am Hofe und im ganzen Lande zwei Parteien, von denen die eine dem Herzoge und seinen Günstlingen, die andere mit dem Grafen von Charolais, dem Opfer der schändlichsten Umtriebe hielt. Wer nur die geringste Anhänglichkeit für den Grafen zeigte oder seine Gunst genoß durfte sicher sein, vom Herzoge und seinen bösen Räthen gehaßt und womöglich verfolgt und unterdrückt zu werden.

»Was nun mich angeht so konnte ich mich nicht enthalten meine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen und den Feinden des Grafen meines Herrn eifrig das Widerspiel zu bieten, wodurch ich selbstverständlich mir in hohem Grade Ungnade der Herren von Croy und ihrer Anhänger zuzog. Hatte der

Graf von Charolais mich nicht beschützt, sie würden mich schon damals ihre Rache haben fühlen lassen . . . «

»Ein wenig Geduld werthe Herren, welche Mühe ich mir auch gebe, mich kurz zu fassen, ein alter Mann ist immer weitschweifig. Ich muß Euch nun eine Kriegsthat erzählen, die einen großen Einfluß auf mein Leben gehabt hat; weiterhin werdet Ihr dann hören, in welcher Weise die Feinde des Grafen Karl mit mir verfahren sind.«

Alle Zuhörer Burkhardts lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Worten, nur Walters Gedanken folgten der Erzählung nicht. Wie im Traume ließ er seine Augen auf Bertina haften; konnte er sie doch nun ungestört ansehen, da sie auf ihn nicht achtete, sondern ihrem Vater die Worte aus dem Munde zu nehmen schien.

Albrecht Burkhard fuhr fort:

»Ein Krieg mit dem französischen König stand bevor. Unser alter Herzog der sich, scheinbar wenigstens, mit seinem Sohne ausgesöhnt hatte, gab ihm den Oberbefehl über das Heer. Ohne Widerstand zu begegnen zogen wir in ansehnlicher Stärke bis beinahe unter die Wälle von Paris und stießen dort im Felde mit französischen Truppen zusammen, welche

mit uns gegen ihren eigenen Fürsten kämpfen sollten. Rings um den Flecken Monthlery, der durch seine starke Befestigung unsern Anführern eine gute Stütze bot, schlugen wir unser Lager auf . . . «

»Der also bedrohte König von Frankreich sammelte in aller Eile ein mächtiges Heer auserlesener Truppen und überfiel uns plötzlich am 17. Juli des Jahres 1465. Graf Charolais sprang auf's Pferd und führte uns dem Feinde entgegen; wir warfen Alles über den Haufen, bezeichneten unsern Weg mit Todten und Verwundeten und verfolgten mit wildem Jubelgeschrei, wenigstens eine halbe Stunde lang die vor uns fliehenden französischen Kriegsknechte . . . «

»Gleichwohl standen an den beiden Flügeln unseres Heeres die Sachen weniger günstig, dort waren unsere Truppen vor der Uebermacht der Feinde gewichen. Ein luxemburgischer Edelmann, Anton de Breton genannt, sprengte unserm Grafen nach und berichtete ihm, daß das französische Heer ihn umzingeln würde und daß er unrettbar verloren sei, falls er noch weiter vordränge, Graf Karl aber schenkte ihm keinen Glauben, bis ein anderer seiner Freunde der Herr von Bontay kam und die böse Nachricht bestätigte. Jetzt erst gab er den Befehl, in aller Eile nach Monthlery zurückzukehren.«

»Dieser unerwartete Rückzug brachte Unordnung in unsere Reihen und flößte dem Feinde neuen Muth ein, er glaubte uns auf der Flucht. Unterwegs wurden wir durch einen furchtbaren Haufen von Schützen und Waffenknechten überfallen und beinahe gänzlich auseinandergesprengt. Hier war es, wo unser tapferer Anführer, Herr Hugo von Staden, tödtlich getroffen niedersank und wo auch mein Gefährte Jan die Wunde erhielt, welche ihn der Sprache beraubte. Unser Graf wurde leicht am Halse gestreift, er erreichte aber noch die Burg von Monthlery, wo er sicher zu sein glaubte, da er eine starke Besatzung darin zurückgelassen hatte; zu seiner größten Ueberraschung bemerkte er aber, daß sie in den Händen der Franzosen war. Er suchte nun das freie Feld zu gewinnen, doch da sah er eine feindliche Bande mit lautem Triumphgeschrei sich entgegenkommen. Vom Pferde springend zog er sein Schwert und rief seinen nur etwa hundert Begleitern, unter denen auch ich war, zu: »Freunde, vertheidigt Euern Feldherrn!i Jetzt zeigt es sich, wer das Herz auf der rechten Stelle hat, es gilt hier Leben und Tod!«

»Wir setzten uns mit Löwenmuth zur Wehr; viele meiner armen Kameraden sanken nieder, von Blut überströmt. Endlich drängten einige Feinde sich bis zu unserm Grafen vor: eine Lanze würde ihn durchbohrt

haben, wenn nicht ein gewisser Robert Kotterau aus Brüssel sich dazwischen geworfen und den Stoß abgewendet hätte. Beinahe unmittelbar darauf blinkte ein Schwert über dem Haupte des Grafen, ich sah, daß es im nächsten Augenblick ihm den Schädel spalten würde da hieb ich zu mit Blitzesschnelle und trennte den Arm vom Rumpfe, der meinem Feldherrn und Wohlthäter den Garaus zu machen drohte; ich selbst aber erhielt einen Schlag in die Wange, das mir das Blut über die Schulter lief. »Ich danke Dir, Burkhard«, rief Graf Karl, entrinne ich dieser Gefahr so will ich Dir's gedenken!«

»Lange noch dauerte die Schlacht, doch mehr brauche ich zur Erläuterung meiner eigenen Geschichte nicht davon zu erzählen.

»Wie wurde denn der Graf von Charolais aus dieser bedrängten Lage befreit?« fragte Daniel.

»Eine Weile noch gelang es uns allein, ihn zu vertheidigen, dann kam ein Theil unseres Heeres das die Schlachtordnung aufrecht erhalten hatte, uns zu Hilfe. Graf Karl sammelte seine zerstreuten Truppen und errang am Ende noch einen, wenn auch zweifelhaften Sieg. Die Herren wissen, daß kurz darauf ein Friede geschlossen ward, der für unsern Herzog günstig war.

»Und Graf Karl hat ohne Zweifel seine Retter fürstlich belohnt?« warf Daniel ein.

»Freilich«, versetzte der Greis, »Robert Kotterau, welcher der Sohn des herzoglichen Leibarztes war, wurde um seiner muthigen That willen in den Adelsstand erhoben und zum Ritter geschlagen. Ich war von zu geringer Herkunft, um eine so hohe Ehre zu erwarten oder auch nur daran zu denken, wiewohl man mir versichert, daß Graf Karl seinen Vater dringend darum gebeten hat, mir die gleiche Belohnung wie Jenem zu Theil werden zu lassen. Aber die Herren von Croy haßten mich zu sehr als treuen Anhänger des Grafen Charolais, gegen den sie jetzt mehr als je den alten Herzog aufzuhetzen suchten.

»Eine Zeitlang glaubten meine Freunde und ich daß ich gänzlich unbelohnt bleiben sollte, bis Graf Karl, um allen an Umtrieben ein Ende zu machen, mich aus eigener Machtvollkommenheit zum Anführer seiner Leibwache ernannte und mir den Befehl gab, ihn stets zu begleiten. Diese große Gunstbezeugung, diese außergewöhnliche Beförderung machte mich am Hofe zum Gegenstande des Neides Vieler. Die Herren von Croy beschuldigten den Grafen der Geringschätzung der Ritterschaft, da er sich mit gemeinen Leuten umgäbe und selbst einen Menschen von niedriger

Geburt zum Hauptmann seiner Leibwache gemacht hatte. Der Sturm ging indessen noch einmal an meinem Haupte vorüber und ich behielt meinen Posten.«

Nun komme ich zu dem Vorfall, welcher die Ursache meines Unglücke werden sollte. Der Haß zwischen dem Grafen Karl und den Herren von Croy hatte seinen Gipfelpunkt erreicht.

Eines Tages befahl mir der Graf, ihn zum Schlosse zu begleiten, wo er bei seinem Vater über die frechen Günstlinge Klage führen wollte. Ich blieb im Treppenhaus stehn, während mein Herr zu den oberen Gemächern hinaufstieg. Bald hörte ich voll Schrecken, daß die beiden Fürsten einen hitzigen Streit miteinander führten und plötzlich kommt der Graf von Charolais bleich wie ein Todter und laut um Hilfe rufend die Treppe herabgelaufen, von dem eigenen Vater mit gezücktem Degen verfolgt. Mein Herr entweicht bis an die hinterste Wand des Raumes, schäumend vor Wuth stürzt der alte Herzog auf ihn zu um ihn todt zu stechen, da vergesse ich in meinem Entsetzen ob solch' gottlosen Mordes, daß ein Unterthan nicht Hand an seinen Fürsten legen darf; ich werfe mich zwischen Beide, umschlinge den Herzog mit den Armen und entreiße ihm seine Waffe.

»Inzwischen waren auf den Lärm noch Andere dazu gekommen; der Graf von Charolais entfloh aus dem Schlosse, während der alte Herzog unaufhörlich rief, daß sein Sohn sterben solle, falls er wage, ihm noch einmal unter die Augen zu treten . . . [Näheres über die Zwistigkeiten zwischen dem Herzog Philipp dem Guten und seinem Sohne Karl, sowie über die sonstigen geschichtlichen Einzelheiten unserer Erzählung finden sich im 9. Bunde von de Barantes: *Histoire des Ducs de Bourgogne.*] Ich glaubte meinem Fürsten einen großen Dienst erwiesen zu haben, indem ich ihn an der Ausführung eines Verbrechens hinderte, aber die Herren von Croy, jetzt mächtiger als je zuvor, klagten mich der Majestätsbeleidigung an. Zur Nachtzeit holte man mich aus dem Bette und schleppte mich, wie ein wildes Thier mit schweren eisernen Ketten geschlossen, in einen dumpfen Kerker.«

»Acht Tage später wurde mir mein Todesurtheil vorgelesen, nach zweimal vierundzwanzig Stunden sollte der Henker in dem Gefängniße mir den Kopf abschlagen.«

»Ein alter Krieger hat dem Tode zu oft in's Auge gesehen, um noch vor ihm zu erschrecken, aber ich hatte eine Tochter, ein einziges Kind, das ich liebte wie das Licht meiner Augen: meine arme Bertina hier,

die in einem Kloster der Stadt erzogen wurde.

»Bittere Thränen vergoß ich in meinem Kerker, meine bedrückte Seele verlangte sehnlichst, die geliebte Tochter noch einmal zu sehen, und doch wagte ich nicht, mir einen Besuch von ihr als letzte Gnade zu erflehen; war es nicht besser, ihr die Qualen eines so herben Abschieds zu ersparen? . . . «

»Sie selbst aber hatte unter dem Beistand der Nonnen und ihrer Muhme Kathelyne Schritte gethan, um ihren Vater vor seinem Tode noch einmal zu sehen. O, das Herz bricht mir noch, wenn ich daran denke. Der Henker stand an dem Block, das Richtschwert in der Hand, da stürmte Bertina in meinen Kerker und fiel mir mit einer Fluth von Thränen um den Hals . . . Die Erinnerung ist zu furchtbar . . . sie raubt mir die Sprache . . . «

Die Zuhörer waren ebenso ergriffen wie er, Keiner vermochte ein Wort zu reden. Bertina hatte ihr Köpfchen an seine Schulter gelehnt und liebkostete ihn, bis er endlich mit einem dankbaren Lächeln und in beinah heiterm Tone fortfuhr:

»Mäßig Euer Mitleiden, Ihr Herren, wir haben es ja nur mit einer der Vergangenheit angehörenden Erinnerung zu thun. — Ich bin dem Tode entgangen. Wem ich meine Rettung verdanke, weiß ich nicht

gewiß, wahrscheinlich meiner Tochter, denn sie warf sich dem Herrn Antonius von Croy zu Füßen, und der ist vielleicht weniger hartherzig als seine Brüder.«

»Wie dem auch sein mag, der Henker erhielt Befehl die Hinrichtung zu verschieben, und am folgenden Tage wurde mir ein Urtheilsspruch des Herzogs vorgelesen, wodurch der Fürst mir das Leben schenkte, mich aber bei Todesstrafe aus allen, durch Mauern eingeschlossenen Städten verwies, mit der Verfügung, daß ich ohne Gnade sterben müßte, falls ich an einem Ort, sei es nun Stadt, Dorf oder öffentlicher Weg betroffen würde, wo der Herzog oder der Graf sich befinden möchten. Dann wurde ich meines Amtes für verlustig erklärt und in Freiheit gesetzt.«

»Ihr wisset nun, warum ich einsam mitten im Walde lebe: es geschieht nicht allein um der Gefahr zu entgehn, den mir auferlegten Bann zu brechen, sondern auch, um mich so viel als möglich in Vergessenheit zu bringen, denn wenn ich noch einmal die Aufmerksamkeit der Herren von Croy auf mich lenkte, so würde ich ihrer Rache nicht wieder entgehen, und was sollte dann aus meinem armen Kinde werden?«

»Aber wie ist es möglich, dass dieses ungerechte

Urtheil noch immer auf Euch lastet?« rief Walter aus.

»Der Graf von Charolais ist längst mit seinem Vater versöhnt, er kennt mich und ist mir sehr gewogen, ich habe ihm beinahe ein ganzes Jahr als Hofjunker gedient. Sobald er von seiner Reise nach Holland zurückkehrt will ich mit ihm sprechen und nicht ruhn, bis er Euch Gerechtigkeit angedeihen läßt.«

»Vergebliche Mühe, gnädiger Herr, vergebliche Mühe«, antwortete Burkhard kopfschüttelnd, »ich danke Euch von ganzem Herzen für Euren guten Willen, aber spart Euch alle nutzlosen Schritte zu meinen Gunsten. Viele einflußreiche Edelleute haben anfangs versucht, meine Verbannung rückgängig zu machen, aber Graf Karl selbst hat sie ersucht, nicht mehr von mir zu reden und die Herren von Croy ließen mir sagen, daß alle etwaigen Bestrebungen nach dieser Richtung nur zur Folge haben konnten den Herzog auf's neue gegen mich aufzubringen und mein Leben zu gefährden. Der alte Herr scheint mir einen glühenden Haß zuzutragen er beschuldigt mich eines nach Rache schreienden Verbrechens, und wenn man die Sache übel deuten will, so habe ich in der That mich an meinem Fürsten vergriffen und ihm den Degen aus der Hand gerissen, — um ein entsetzliches Unglück zu verhüten. — Den Verlust meiner Hauptmannsstelle und meine unfreiwillige Einsamkeit

würde ich gern ertragen, wenn nur meine arme Bertina die Verbannung nicht mit mir theilen müsste, sie, die noch so jung ist und lebensfroh! Seht, das ist es, was mich niederdrückt und mir das Dasein verbittert.«

»Aber lieber Vater, willst Du mich denn schon wieder traurig machen?« sagte Bertina mit sanftem Vorwurf. »Würde mir auch das glänzendste Loos am Hofe des Herzogs selbst geboten, ich weise es von mir, wenn ich Dich dafür verlassen müßte, das weißt Du ja doch.«

»Ja, ja, mein gutes Kind«, versetzte der Greis gerührt, »ohne Deine Liebe wäre ich dem Kummer, dem Mißmuth längst erlegen.«

Er stand auf und ging unruhig hin und her wie um seine trüben Gedanken zu verscheuchen.

»Genug der alten Geschichten«, sagte er dann, »beinah hätte ich die Pflichten der Gastfreundschaft darüber vergessen. Laßt uns einen kleinen Spaziergang machen, meine Herren, ich möchte Euch gern unsern Garten und unsere Felder zeigen, das wird unsern Geist erfrischen und die trübe Stimmung bannen, welche meine Klagen hervorgebracht haben. Inzwischen mag Kathelyne mit Jan den Tisch abdecken.«

Die jungen Ritter folgten seiner Aufforderung.

Bertina schritt an Walters Seite und plauderte mit ihm, während Daniel sich mit ihrem Vater in eine lebhaftere Unterhaltung einließ.

»Die arme Bertina, ihr junges Leben so einsam hier verbringen zu müssen«, sagte er; »habt Ihr denn wirklich keine Hoffnung mehr?«

»Keine«, antwortete Burkhard mit einem Seufzer.«

»Doch Ihr vergeßt, daß der Herzog bereits siebenzig Jahre zählt und an einer innern Krankheit leidet. Sein Tod wäre jedenfalls Eure Rettung. Man sagt, daß er geistig und körperlich abnimmt und wiederholt schon einen Schlaganfall gehabt hat.«

»Darauf ist kein Verlaß«, versetzte der Greis lächelnd, »Herzog Philipp, den die ihn umgebenden Schmeichler den Guten nennen, ist ein alter Wolf, er kriecht in seine Höhle und stellt sich krank, steht aber immer auf dem Sprunge, diejenigen zu verschlingen, die sein Mißfallen erregen. Ging nicht vergangenes Jahr das Gerücht, er liege auf seinem Todesbette? Und stand er in demselben Jahre nicht vor Dinant, wo er voll Blutdurst und Rachbegier alle männlichen Einwohner ermorden ließ?«

»Freilich«, stimmte Daniel zu, »ich sprach einen Ritter, welcher bei der Zerstörung der unglücklichen Stadt Dinant gegenwärtig war. Der alte Herzog wollte

kein lebendes Wesen verschonen und nur der Dazwischenkunft des Grafen Karl ist es zu danken daß man den Frauen und Kindern das Leben schenkte, unter der Bedingung, daß sie die Stadt verließen. Der Ritter, welcher mir dies erzählte, fügte hinzu, daß er nie einen mehr herzzerbrechenden Anblick gesehen, als diese Schaar von Frauen und Kindern, die vor Schrecken und Verzweiflung heulend der Stadt entflohen, in der man beschäftigt war, ihre Väter, Brüder und Gatten hinzuschlachten. Selbst verhärtete Waffenknechte vergossen Thränen des Mitleids und mancher Fluch gegen den erbarmungslosen Fürsten stieg an diesem Tag zum Himmel auf.«

»Ja so ist er«, murmelte Burkhard, »unerbittlich voll Haß und ohne Herz, selbst dem einzigen Sohne gegenüber.« —

Während so der Greis und Daniel ihre Unterredung über den Herzog fortsetzten, folgten ihnen Bertina und Walter in einiger Entfernung, und auch sie schienen von ernstern Dingen zu sprechen. Bertina blieb jetzt im Wege stehen und sagte, indem sie bittend die Hände faltete:

»Ach, seid so gut, Herr von Staden, sucht den Grafen je Karl zu bestimmen, daß er beim Herzog die Vernichtung des Urtheils bewirke! Ich würde Euch so

dankbar dafür sein, würde Euch segnen bis zu meinem letzten Athemzuge!«

Dabei blickte sie mit einem so bezaubernden Lächeln zu Walter auf, daß das Herz des jungen Ritters beinah hörbar schlug und er vor Bewunderung vergaß, ihr zu antworten.

Bertina ging weiter und sagte mit gedämpfter Stimme:

»Euch darf ich es ja wohl mittheilen, Herr Walter, weil Ihr so gütig seid: mein Vater redet sich zwar ein, das zurückgezogene Leben, wozu ich verurtheilt bin, sei der einzige Grund seines Kummers, aber es gibt deren noch mehrere. Er hat stets ein thätiges Leben geführt und es auch durch seine Tapferkeit bis zum Hauptmann gebracht. Der Verlust dieser Stellung, die Unthätigkeit, der Gedanke, daß er die Gunst, vielleicht die Achtung des Grafen Karl verloren, alles dies nagt an seinem Herzen und zehrt an seiner Gesundheit. Er denkt der ehemaligen Gefährten, mit denen er noch so gern die Waffen für seinen Fürsten trüge. O, wenn Ihr Etwas für ihn thun könntet, Ihr schenktet ihm das Leben wieder und ich würde kein Gebet zum Himmel senden, ohne Eurer zu gedenken.«

»Verlaßt Euch darauf, Bertina, ich werde versuchen, was in meinen Kräften steht«, erwiderte der junge

Ritter, »doch müßt Ihr Euch gedulden, bis der Graf von seiner Reise nach Holland zurückgekehrt ist.«

»Habt Dank edler Herr, für dieses Wort! . . . und wann werden wir den Erfolg Eurer Bemühungen erfahren?«

»Wenn er ein günstiger ist, so eile ich sofort nach Waldruhe, um die gute Nachricht zu überbringen.«

»Komm nur jedenfalls, wie auch der Ausgang sein möge, Euer Besuch wird in meinem Vater neue Hoffnung wecken, die Gewißheit, daß ein edler Ritter wie Ihr sich seiner annimmt, wird ihn trösten, ihm Kraft verleihn, dem Kummer zu widerstehen, der seine Gesundheit untergräbt; nicht wahr, Ihr kommt?«

Walter blickte ihr, während sie sprach, so seltsam in die Augen, daß sie zum ersten Mal den Blick abwandte.

Wie aus tiefem Traum erwachend sagte er dann:

»Ja, Bertina, ich will kommen . . . ich komme ganz gewiß, sobald der Graf zurück ist und ich mit ihm darüber gesprochen habe. Vielleicht wird noch einige Zeit darüber hingehn, ehe es möglich ist, Eure Bitte zu erfüllen, und bis dahin möchte ich gern in anderer Weise die Anhänglichkeit lohnen, welche Euer Vater und sein Geführte Jan meinem Vater bewiesen haben. Ich bin reich; Geld ist oftmals ein Quell der

Zufriedenheit . . . «

»Geld!« rief Bertina, »o sprecht meinem Vater davon nicht, es würde ihn demüthigen und verletzen. An Geld fehlt es ihm nicht-« —

»Aber Jan?«

»Jan ebensowenig; er scheint zwar unser Diener zu sein, aber meines Vaters Eigenthum ist auch das seine.«

»Ah, nun hab ichs gefunden!« rief Walter nach einigem Nachdenken. »Ihr sagtet vorhin, daß Eures Vaters Geburtstag bevorstehe, und daß Ihr ihm Etwas schenken wolltet. Wenn ich nun diese Gelegenheit wahrnehme, ihm gleichfalls ein Geschenk zu machen?«

»Das ist ein guter Einfall!« antwortete Bertina freudig in die Hände klatschend, »Eure gütige Aufmerksamkeit wird ihn beglücken; aber zu kostbar darf es nicht sein, sonst könnte es ihn erschrecken und betrüben.«

Das ist meine Sache, Bertina; jedenfalls werdet mir gestatten, dem armen Jan Etwas zu schenken, das meiner Dankbarkeit entspricht. Doch wann ist der Geburtstag Eures Vaters?«

»In zwei Wochen am Tage der heiligen Luitgardis«

»Wir kommen zu derselben Stunde wie heut; gleich

nach dem Essen.«

»Ach, darf ich noch eine Bitte wagen, edler Herr?«

»Redet frei, Bertina.«

»Beim Mittagmahl möchten wir gern das Fest feiern. Wir wollen uns alle Mühe geben, die Tafel mit guten Gerichten zu versehen; wenn dann unser bescheidenes Mahl Euch nicht zu schlecht ist . . . «

»Also zum fröhlichen Festschmause ladet Ihr mich ein, Bertina. Gut, ich nehme mit Freuden an. Wann müssen wir dann hier eintreffen?«

»Gegen zwölf Uhr, edler Herr, Ihr könnt vorher noch etwas mit dem Vater plaudern. Der Muhme Kathelyne vertraue ich Eure gütige Absicht an, beim Vater thun wir, als wüsten wir von nichts. O, wie wird er sich freuen!«

Walter weilte noch eine Frage an sie richten, doch der alte Burkhard und Daniel hatten sich umgewandt und sie standen ihnen nun gerade gegenüber. Sein Freund erinnerte ihn daran, daß es Zeit sei, Waldruhe zu verlassen und nach Staden zurückzukehren; der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, und da in der Burg Niemand wusste, wohin sie gegangen waren, konnte ihr langes Ausbleiben Besorgniß erregen.

Sie begaben sich nun in das Häuschen zurück, um von Kathelyne und Jan Abschied zu nehmen.

Beim letzten Lebewohl blickte Bertina noch einmal innig zu Walter auf; er verstand die Sprache dieser wunderbar schönen Augen, sie legte ihm noch einmal die dringende Bitte ans Herz, die Begnadigung des Vaters zu erwirken, dankte ihm für das gegebene Versprechen und jubelte im Voraus über die frohe Ueberraschung, die dem Vater an seinem Geburtstag bereitet werden sollte. Nach manchem herzlichen Händedruck und Wunsch auf baldiges Wiedersehn verließen die jungen Ritter den friedlichen Ort und waren bald hinter den ersten Bäumen des Waldes verschwunden.

III.

Nach seinem zweiten Besuch in Waldruhe verfiel der junge Herr von Staden immer mehr der Schwermuth und dem Trübsinn. Tagelang schloß er sich ein, jede Gesellschaft, selbst die Gegenwart Daniels war ihm lästig; wenn dieser letztere den Freund aufsuchte, fand er ihn nicht selten in tiefes Sinnen verloren, den Kopf auf die Hand gestützt, dasitzen.

Auch sein Widerwillen gegen die Vermählung mit Judith hatte sich gesteigert und war noch in stetem Wachsen begriffen. Von der unabweisbaren Notwendigkeit getrieben hatte er zwar noch einen Besuch in Langenmarck gemacht, dort aber mit Judith und ihrem Bruder Otto sehr unangenehme, selbst heftige Worte gewechselt, in Folge der von ihm gestellten Bitte, die Hochzeit wenigstens noch sechs Monate hinauszuschieben. Zur Begründung derselben hatte er geltend gemacht, daß Judith ihm bei seiner vorigen Anwesenheit das Versprechen der Beschleunigung gegen seinen Willen abgenöthigt.

Es wurde Daniel nicht schwer zu errathen, was die Ursache dieser traurigen Stimmung sei und er versuchte wiederholt, ein ernstes Wort mit dem

Freunde darüber zu reden, um ihn womöglich auf diesem ebenso peinlichen als gefährlichen Zustande zu retten. Aber Walter, der seine Absicht merkte, zeigte eine solche Bitterkeit gegen jede Erklärung, daß Daniel nichts übrig blieb als zu schweigen. Er verkannte nicht, das; sein junger Herr Reue empfand und vor dem Bekenntniß der eigenen Schwäche zurückscheute.

Am achten Tage nach ihrer Unterredung mit dem alten Burkhard trat Daniel früh Morgens unerwartet in das Gemach seines Freundes und fand ihn wiederum am Tische sitzen, den Kopf auf die Hand gestützt, die Augen voll Thränen.

Bei diesem Anblick von Mitleid durchdrungen trat er auf ihn zu und sagte:

»Walter, Walter, ist es Dir denn gar so schwer ums Herz? Warum verbirgst Du mir deinen Kummer? getheilter Schmerz ist ein halber Schmerz und an meiner Freundschaft kannst Du nicht zweifeln. Laß Dich Dich trösten . . . «

»Trösten!« rief Walter im Tone der tiefsten Verzweiflung, »wer, was kann mich trösten? Nichts! Ich bin verurtheilt zu ewigem Leid, ein unerbittliches

Schicksal lastet auf mir . . . «

»Welche-S Schicksal, Walter?«

»Die Unmöglichkeit!«

»Bertina, nicht wahr, armer Freund?«

»Nun ja, Bertina«, sagte Walter kurz entschlossen, Ihr Bild verfolgt mich von Morgen bis zum Abend in die Nacht und läßt mir keine Ruhe; selbst aus dem tiefsten Dunkel strahlt ihr bezauberndes Lächeln mir entgegen! Und ich ringe mit aller Kraft gegen diese Verirrung meines Herzens, denn ich bin aus adeligem Geschlecht und darf den Namen meiner Väter nicht entehren. Ich will, will sie nicht lieben, aber ach, mir bricht das Herz in diesem furchtbaren Streit. Wie oft ich auch zu siegen glaubte, ich sank jedesmal überwältigt wieder nieder.«

»Was hast Du denn mit ihr geredet, als Du in Waldruhe neben ihr gingst?« fragte Daniel erschreckt durch die Leidenschaft, die aus Walters Worten sprach.

»Sie in ihrer Unschuld ahnt nicht, wie tief ihr Blick mich verwundet«, antwortete Walter; »so hat sie mich nur gebeten, wiederholt gebeten, beim Grafen Karl der Fürsprecher ihres Vaters zu sein. O, wäre sie aus edlem Blute, sie sollte meine Gemahlin werden, dem Herzog und der ganzen Welt zum Trotz!«

»Beruhige Dich, Walter, suche wenigstens ruhiger zu werden; wie die Sachen einmal stehn . . . «

»Ach daß es anders wäre! Mit Freuden gäbe ich meine Stellung, meine Güter und Schritte hin, wenn ich an ihrer Seite leben dürfte!«

»Du betrübst mich tief, Walter; was Du da sagst ist so unvernünftig, so thöricht, daß ich für Dich erröthe. Behalte nur immer im Auge, was Du selbst vorhin sagtest: zwischen Dir und der Tochter Bernhards liegt ein Abgrund, die Unmöglichkeit.«

»Ich weiß es nur zu gut, Du brauchst es mir nicht erst zu beweisen«, murmelte der junge Ritter mit einer ungeduldigen Bewegung.

»Sei ein Mann, Walter, Du kennst doch Deine Pflicht. Was willst Du thun um ihr treu zu bleiben?«

»Was ich thun will? Mich erheben gegen das Gefühl, das mich beherrscht, kämpfen bis das ich gesiegt habe. Ja, Daniel, ich kenne meine Pflicht; ich leide, ich habe Kummer, es ist der Streit mit dem eigenen Herzen, der mich so quält. Aber da meine sinnlosen Träume sich nicht verwirklichen können muß ich schon einen Entschluß fassen und darf nicht wie ein Kind der Hoffnung mich hingeben, daß das Unmögliche möglich werde.«

»So ist es recht!« rief Daniel erfreut, »Deine

Aufregung ist nur vorübergehend, Du wirst sie überwinden.«

»Gewiß, ich muß schon!« seufzte Walter mit einem trüben Lächeln.

»Diese Überzeugung wird Dich stärken«, fuhr Daniel fort, »und wenn Du fortan nur die Gelegenheiten fliest, die Deiner Leidenschaft neue Nahrung geben . . . Heut über acht Tage ist der Geburtstag Burkhard's, nicht wahr?«

»Ich habe so eben daran gedacht«, sagte Walter, »aber mein Entschluß steht fest: ich will Bertina nicht wiedersehen. Zwar werde ich nach Brüssel reisen und dort zwei nur kostbare Geschenke kaufen, doch Du sollst allein nach Waldruhe gehn und sie, dem alten Freunde dort und seinem Knechte Jan überreichen. Sag ihnen, ich sei in Brüssel geblieben um den Grafen dort zu erwarten, versich're Bertina daß ich alles nur denkbare versuchen würde, um die Begnadigung ihres Vaters zu erlangen. Gelingt es mir, so sollst Du der Glücksbote sein, der die frohe Botschaft nach Waldruhe trägt . . . Ja ja, ich muß brechen mit meinen stillen Träumen, sonst werden sie mich krank oder wahnsinnig machen.

Von nun an fand Walter einige Gemüthsruhe wieder, er sprach vertraulich mit seinem Freunde und dieser

suchte ihn so viel, als möglich in dem gefaßten Entschluß zu stärken.

Einige Tage später ging er nach Brüssel, kaufte dort in dem Laden eines Goldschmiedes zwei sehr werthvolle Gegenstände, nämlich eine goldene Kette, an der, von kostbaren Edelsteinen eingefast, ein Bild des Grafen von Charolais hing, und ferner einen schweren Becher aus lauterm Golde, worauf in getriebener Arbeit Scenen aus dem Kriegsleben angebracht waren. Die Kette war für Burkhard, der Becher für Jan bestimmt und Walter hoffte daß die Geschenke, ganz abgesehen von dem hohen Werthe, Freude machen würden. Daniel nannte sie fürstlich, als Walter, von Brüssel heimkehrend, sie ihm zeigte und hätte beinah seinem jungen Herrn Vorwürfe ob solcher Verschwendung gemacht; in seiner Freude über Walters wiederholtes Versprechen, nie wieder nach Waldruhe zu gehn, vermied er indessen jedwede mißliebige Bemerkung.

Nur zu bald stiegen freilich Befürchtungen in ihm auf, daß das Versprechen schwankend geworden sei. Walter hatte die beiden kostbaren Dinge auf dem Tische seines Gemaches zur Schau ausgestellt, und Daniels Vorschlag, sie in einer Truhe zu verschließen, unwillig abgelehnt. Nun saß er von Morgen bis Abend an dem Tisch und heftete den Blick starr und wie im

Traum auf die glänzenden Kleinode. Anfangs zwar behauptete er, daß es nur die künstlerische Ausstattung derselben sei, die ihn fess'le, doch war es nicht schwer zu erkennen, daß andere Bilder, die dem Golde zu entschweben schienen, seinen Geist beschäftigten.

In der That sah er in einem stets wiederkehrenden Traume sich selbst in Waldruhe. Er und Bertina, durch dasselbe Gefühl vereint, boten dem überraschten Vater ihre Geschenke dar. In Burkhard's Augen glänzten Freudenthränen, er segnete mit derselben Hand sein Kind und den Sohn seines ehemaligen Anführers . . . Und dann blickte Bertina ihn an mit den schönen Augen, aus denen der Dank für das Glück ihres Vaters strahlte, und die sein Herz mit einer unaussprechlichen Seligkeit erfüllten.

Unter dem Einfluß dieser verlockenden Traumgebilde sprach der junge Herr von Staden anfangs schüchtern, allmählich aber immer bestimmter den Wunsch aus, am Geburtstage des alten Burkhard noch einmal nach Waldruhe zu gehen, und wie Daniel auch dagegen kämpfen mochte, der Wunsch gestaltete sich nach und nach zu festem, unabänderlichem Willen. Durch den immerwährenden Kampf in sich selbst aufbrausend und störrisch gemacht, verwarf Walter alle Einwendungen seines Freundes, bis dieser endlich nachgab und so wurde

denn beschlossen, daß beide zum letzten Mal gemeinschaftlich Waldruhe aufsuchen wollten, um Burkhard und dessen Diener Jan die Geschenke zu überreichen.

An Judith von Langenmarck wurde natürlich wenig gedacht und wenn Walter ihren Namen aussprach, so geschah es nur, um mit bitteren Worten zu versichern, daß er vor Ablauf der ersten sechs Monate keinesfalls heirathen wolle.

So war der Tag vor dem Ausflug nach Waldruhe herangekommen, Daniel setzte eben seinem Freunde auseinander, daß die Bewohner von Langenmarck, über das immer seltener werden seiner Besuche mit Recht zürnen dürften, als ein Diener eintrat und auf einen silbernen Teller ein zusammengefoldenes Blatt überreichte .

»Gnädiger Herr«, sagte er, es trifft so eben ein Bote von Langenmarck ein, mit diesem Schreiben für Euch. Der Bote fragt, ob es Euch beliebe, ihm eine Antwort mitzugeben.«

»Es ist gut, sag' ihm er solle warten«, versetzte Walter indem er den Brief mit ungeduldiger Bewegung von dem Teller nahm.

»Hier, lies einmal, Freund Daniel«, sagte er dann, nachdem er die Schrift durchblättert, »der Herr von

Langenmarck bittet mich auf morgen zu Tisch und zwar in Ausdrücken die nicht all' zu freundlich klingen.«

»Großer Gott, was sollen wir nun anfangen«, seufzte Daniel.

»Was wir thun sollen? Einfach Nichts.«

»Wie nichts! Du willst die Einladung von Judiths Vater doch nicht unbeantwortet lassen? Dass wäre ja geradezu eine Verhöhnung und selbst fremden Leuten gegenüber eine Unhöflichkeit sonder Gleichen.

»Glaubst Du denn im Ernst, ich würde meinen Besuch in Waldruhe aufgeben, weil es dein Herr von Langenmarck es einfällt, mich einzuladen? Uebermorgen will ich in Gottes Namen zu Judith gehen, und diese Ankündigung ist die einzige Antwort, die ich dem Boten mitgeben werde.«

»Und keine Entschuldigung für morgen?«

»Was denn für eine?«

»Nun, diese oder jene, Walter; das ist doch weniger verletzend, als eine bloße Absage.«

»Schreib' Du die Antwort, und setze hinein was Dir beliebt.«

»Wie wenn ich vorgäbe, daß Du Dich unwohl fühltest und in Deinem Namen verspräche, Du würdest kommen, so bald Du hergestellt seist?«

»Gut, thue das.«

Daniel trat an ein in dem Gemache befindliches Pult, schrieb die Antwort und legte sie Walter vor. Dieser unterzeichnete seinen Namen, drückte sein Siegel daran und bat den Freund sie dem Boten einzuhändigen.

Am folgenden Morgen stand Walter schon in aller Frühe auf und lief unruhig im Zimmer hin und her, von Ungeduld getrieben. Als sein Freund eintrat, sagte er:

»Ich denke eben an unsern Besuch in Waldruhe Daniel. Da man unsere Namen jetzt dort kennt, so können wir mit unsern Pferden bis vor das Haus reiten.

»Gewiß, aber unsere Diener?« fragte Daniel.

»Wir brauchen keine Diener, wir reiten allein. Du nimmst den Becher, ich die Kette. Sind die Pferde gesattelt?«

»Es ist wohl noch zu früh, Walter! »wenn wir kurz vor zehn die Burg verlassen, kommen wir zeitig genug.«

»Meinst Du? Wir müssen aber doch ehe es zu Tisch geht, noch eine Weile mit dem alten Burkhard plaudern.«

»Walter, Walter«, sagte Daniel den Kopf schüttelnd,

»wie rasch vergisdest Du Deine Gelübde! Hast Du mir nicht wiederholt versprochen, Daß Du Deinen Besuch in Waldruhe möglichst abkürzen wolltest. Und wenn ich nun Deinem Drängen nachgäbe, so würden wir zwei Stunden vor der bestimmten Zeit dort eintreffen.«

»Du hast Recht, ich bin sehr unvernünftig.«

»Ich bin wirklich besorgt um Dich, Walter. Nicht wahr, es ist doch ganz gewiß das letzte Mal, daß Du nach Waldruhe gehst? Müßte ich daran Zweifeln so würde ich mich entschieden weigern, Dich zu begleiten.«

»Hier ist meine Hand, Daniel ich verpfände Dir meine Ehre für die Unabänderlichkeit meines Entschlusses.«

»Gut, mein Freund, das befriedigt mich vollständig.«

»So tritt denn die nöthigen Vorbereitungen und melde mir, wenn es Zeit ist aufzubrechen.«

Wie langsam die Stunden auch verstreichen mochten, endlich kam der ersehnte Augenblick wo Daniel seinen jungen Herrn benachrichtigte, daß die Pferde gesattelt im Hofe standen.

Walter folgte ihm ohne Verzug; Beide stiegen auf und verließen die Burg. Kaum hatten sie indessen die

Landstraße nach Ypern erreicht als sie in der Ferne einen herrschaftlichen Wagen bemerkten, von einem Reiter begleitet. Wer in dem Wagen saß, ließ sich noch nicht erkennen: ein banges Vorgefühl veranlaßte aber Walter, Halt zu machen und genauer hinzusehen.

»O Goit«, rief er alsbald, »das; ist der Wagen des Herrn von Langenmarck: der Reiter ist Otto, die Dame mit dem rothen Hut kann nur Judith sein! Sie haben meiner Antwort keinen Glauben geschenkt, oder sie kommen, sich nach meinem Befinden zu erkundigen.«

»Laß uns ihnen entgegen reiten«, mahnte Daniel, »vielleicht haben sie uns schon erkannt.«

»Nein, rasch in den Wald!«

Damit gab er seinem Pferde die Sporen und schlug, von seinem Freunde gefolgt einen Seitenweg ein, der nach vielen Windungen im Dunkel des Waldes verlief.

Als der Wagen bis an diese Stelle gelangt war, hielt der Reiter sein Pferd an und blickte aufmerksam nach der Richtung in welche Walter und Daniel eingeschlagen hatten; er blieb auf diese Weise einige Schritte hinter dem Wagen zurück.

»Otto, was gibt es denn da zu sehen, daß Du so verwundert in den Wald hinein schaust?« rief eine Stimme aus dem Wagen.

Der Reiter sprengte an den Wagen heran.

»Vater«, sagte er, hast Du nicht auch die beiden Ritter auf schwarzen Pferden bemerkt?«

»Nein, mein Sohn.«

»Aber Du, Judith?«

»Ich sah in der That zwei Bauern über den Weg reiten«, antwortete Judith, »doch weiß ich nicht wie Dich das in so hohem Grade aufregen kann.«

»Bauern sagst Du, Schwester? Wollte Gott, daß Du Recht hättest! der eine dieser Bauern glich deinem Verlobten auf ein Haar und der andere war ohne Zweifel sein Freund Daniel von Vallenare.«

»Unsinn!« rief Judith mit einem spöttischen Lächeln, trotzdem aber vor heimlicher Angst erbleichend, »Walter ist ja unwohl und kann nicht ausgehn. Wie kannst Du ihn einer solchen Verhöhnung seiner Braut für fähig halten, Otto?«

»Wir werden ja sehn; sein bisheriges Verhalten gegen Dich rechtfertigt nur zu sehr den tränkenden Verdacht.«

»Aber vielleicht ist Walter hergestellt und jetzt auf dem Wege nach Langenmarck, bemerkte der alte Ritter!

»Würde er dann, einem Missethäter gleich, vor uns fliehn?«

»Wie dem auch sei, was Du Dir einredest, ist

geradezu undenkbar, mein Sohn. Judiths Vermuthung wird wohl richtig sein. Ihr habt ein paar Bauern gesehn, die in den Wald an die Arbeit gehn«

»Ganz gewiß bin ich meiner Sache freilich nicht«, sagte Otto, »und ich will mich geirrt haben. — Treib die Pferde an, daß wir bald an Ort und Stelle sind«, befahl er dann dem Kutscher, und kaum eine Viertelstunde später fuhr der Wagen über die Brücke der Burg Staden und hielt in dem innern Schloßhofe still.

Mehrere Diener der Hausmeister an der Spitze, eilten herzu, der Herrschaft beim Aussteigen behilflich zu sein.

»Otto stellte sofort an sie die Frage, ob der Herr von Staden in der Burg anwesend sei.

»Habt Ihr unsern Herrn denn nicht gesehn?« fragte der alte Hausmeister zurück. »Er ist so eben mit Herrn Daniel ausgeritten, in der Richtung nach Ypern und muß Euch begegnet sein.«

»Hinterließ er denn nicht, wohin er ginge?«

»Nein, gnädiger Herr; er macht wohl nur einen kleinen Ausflug, da er keinen Diener zur Begleitung mitnahm.«

Der alte Herr von Langenmarck senkte mißmuthig den Kopf; in Judiths Augen standen Thränen und ihre

Lippen zuckten vor Verdruß, Otto knirschte mit den Zähnen und ballte krampfhaft die Faust.

Mit heiserer gedämpfter Stimme sagte er:

»Ich bitte Dich, Vater, beherrscht Euren Kummer, Euren Zorn, laßt diese verächtlichen Miethlinge nicht an unserer Scham sich weiden! Dem unbegreiflichen Verhalten Walters liegt ein Geheimniß zu Grunde, das ich erforschen will. Folgt meinem Rathe; zeigt ein heitres Gesicht, steigt wieder ein und kehrt wieder nach Langenmarck zurück, während ich Walters Spur verfolge; entdecken will ich ihn, und wenn er in der Hölle säße! Sorgt nicht um mich, in einigen Stunden hoffe ich Euch mittheilen zu können, dass wir uns geirrt, oder daß wir eine furchtbare Beleidigung zu rächen haben.«

Damit eilte er dem Diener nach, der sein Pferd in den Stall führen wollte, gab ihm mit lächelnder Miene ein Trinkgeld und ritt, scheinbar ganz ruhig, zum Thore hinaus.

Sobald er aber die Landstraße nach Ypern erreicht hatte, stieß er seinem Pferde die Sporen in die Weichen und sprengte in sausendem Galopp dahin, bis er an die Stelle kam, wo die beiden Reiter auf dem Waldwege verschwunden waren.

Hier betrachtete er mit prüfenden Blicken den Pfad,

der sich zwischen den Bäumen zu verlieren schien. Der Boden war feucht und sandig, die Hufen der Pferde hatten so tiefe Eindrücke hinterlassen, daß man blind hätte sein müssen um sie nicht deutlich zu erkennen.

Ein Aufschrei wilder Freude entfuhr Otto's Lippen, er trieb sein Pferd auf dem Pfade fort, immer die Augen auf den Boden gerichtet, um die Spur nicht zu verlieren.

So kam er nur schrittweise weiter, denn da, wo die Sonnenstrahlen auf den Pfad fielen, war derselbe mit dichtem Gras bewachsen und der Abdruck der Hufe minder deutlich ja er mußte wiederholt absteigen, um in nächster Nähe seine Forschungen anzustellen.

An einer freien Stelle im Walde bemerkte er daß die Reiter hier still gehalten und ihre Pferde wie nach dem richtigen Wege suchend, hin und her gewendet hatten; dann mußten sie in einem rechten Winkel ihre Richtung geändert haben und plötzlich nach Südwesten weiter geritten sein. Die neue Spur führte auf einen breiten Damm und hier schloß er aus den großen Zwischenräumen zwischen den Abdrücken der Hufe, daß die Reiter, durch Bäume und Gesträuch nicht mehr behindert, ihre Thiere in raschen Trab gesetzt hatten. Er that dasselbe und jagte von

Ungeduld getrieben, eine halbe Stunde so rasch das Pferd laufen wollte, dann aber bemerkte er, daß er die Spur verloren hatte.

Er hielt an, untersuchte verdrossen den Boden und kehrte auf demselben Wege, den er gekommen war, zurück, bis er die Abdrücke der Hufe wieder in erkennen meinte; diesmal war es schwerer wie vorher, die Spuren zu verfolgen, weil jene seines eigenen Pferdes damit vermischt waren.

Endlich gelangte er an eine Stelle, wo die Reiter seiner festen Ueberzeugung nach den Weg verlassen haben mußten, aber wie sorgfältig er auch umherspähen mochte, er gewahrte nirgends einen Pfad; der Weg war an beiden Seiten von einem dichten finstern Walde eingeschlossen.

Rathlos und erbittert stand er da, als er plötzlich in nicht zu weiter Entfernung Axtschläge vernahm. Es mußte also Holzhauer in der Nähe sein.

Sein Pferd an der Hand führend drang er einige Schritte in dem Walde vor und rief dann einen Mann an, den er von weitem arbeiten sah.

Dienstfertig eilte derselbe herbei, zog ehrerbietig seine Mütze ab und fragte:

»Was steht dem Herrn zu Diensten?«

»Sagt einmal, guter Freund, auf welchem Gebiete

befinde ich mich hier?«

»Auf dem Gebiete von Woumen, gnädiger Herr.«

»In der Stille des Waldes vernimmt man jedes Geräusch; habt Ihr nicht etwa zwei Reiter hier vorüber kommen hören?«

»Gewiß, gnädiger Herr, ich habe sie sogar gesehn«, denn ich arbeitete vorhin am Rande des Weges; auch kenne ich sie wohl.«

»Ihr kennt sie?« rief Otto mit unverholener Freude.

»Das heißt, gnädiger Herr, die Namen der Reiter kenne ich nicht, aber ich habe sie bereits zwei oder dreimal in dieser Gegend gesehn«, antwortete der Holzhacker.

»Sind es Ritter?«

»Freilich, freilich, gnädiger Herr. — Wäret Ihr wie sie, auf dem kaum sichtbaren Weglein dort in den Wald eingedrungen, so hättet Ihr jedenfalls den Platz erreicht, an dem sie ihre Pferde und Diener zu lassen pflegen, um zu Fuß nach Waldruhe zu gehn.«

»Waldruhe? Was ist das?« fragte Otto mehr und mehr erhitzt.

»Es ist ein kleines Gut, das den Benediktinern von Merchen gehört. Ein ehemaliger Kriegsknecht wohnt dort, der gänzlich von der Welt getrennt leben will.«

»Und er ist ganz allein?«

»Nein, er hat eine Schwester bei sich, und ferner . . . «

»Eine Schwester? Eine junge Schwester?«

»Fünfzig bis sechzig Jahre mag sie alt sein, gnädiger Herr, und ferner ist da ein stummer Knecht, und eine Tochter, ein Mägdlein von sechzehn oder siebzehn Jahren, vielleicht auch etwas älter, aber zart ist sie wie ein Edelfräulein.«

»Und schön?«

»Mehr als schön, gnädiger Herr; es fehlen nur die Flügel, dann ist der Engel fertig . . . und freundlich und gut!«

Ein bitteres Lachen verzerrte Otto's Züge, aber er verbarg die innere Wuth und fragte scheinbar ruhig:

»Die beiden Ritter sind alt und plump, nicht wahr?«

»O nein, im Gegentheil, Beide sind noch jung; der Eine hat schwarze glänzende Augen und ein offenes, freies Wesen.«

»Er ist es«, murmelte Otto in sich hinein und fuhr dann zu dem Manne gewendet, fort: »Die beiden Ritter sind also wohl jetzt auf dem Gute, das Ihr Waldruhe nennt?«

»Sicher weiß ich das nicht«, antwortete der Gefragte, doch könnt Ihr Euch leicht davon überzeugen denn Waldruhe ist kaum fünf Minuten von

hier entfernt.«

Otto schüttelte unschlüssig den Kopf.

»Wünscht der Herr vielleicht, daß ich für ihn nach Waldruhe gehe?« forschte der Holzhauer; »ich komme dann sofort hierher zurück und berichte, ob die Ritter, von denen ich sprach, sich dort befinden. Es sind gutherzige Leute, die Bewohner des kleinen Gutes, und sie kennen mich seit lange; ich hole mir oft etwas zu trinken bei ihnen und sie schlagen mir es niemals ab.

Nachdem Otto von Langenmarck eine Weile still bei sich überlegt hatte, was zu thun sei griff er in die Tasche und holte eine Handvoll kleiner Silbermünzen hervor.

»Seht hier«, sagte er, »dieses Alles gebe ich Euch zum Lohn, wenn Ihr meinen Auftrag gut besorgt. Geht nach Waldruhe, tretet ohne anzuklopfen in das Haus und bittet um einen frischen Trunk. Merkt wohl auf, was dort vor sich geht und meldet mir dann treulich, was Ihr gesehn habt.

»Ist das Alles, was der gnädige Herr verlangt?« murmelte der Holzhacker, mit einem gierigen Blick auf die Geldstücke . . . Und das Geld sollte ich haben?«

»Alles, Alles!«

»Ich gehe, Herr; beliebt nur, mich hier zu erwarten, im Augenblick bin ich wieder da.«

Nun Otto sich allein befand, brauchte er seine Wuth nicht länger zu verbergen; aus heiserer Kehle brachte er die Worte: »Meineidiger, Feigling, Verräther« hervor und zog selbst sein Schwert aus der Scheide; als wollte er einem unsichtbaren Feind zu Leibe gehn.

Nach einer Viertelstunde etwa kehrte der Holzhauer zurück.

»Nun sind sie da?« fragte Otto schon von weitem.

»Sie sind da, Herr«, war die Antwort.

»Und was habt Ihr gesehn?«

»Dinge, die ich warhaftig nicht begreife«, versetzte der Mann kopfschüttelnd.«

»So laßt doch hören.«

»Ich trat ein, ohne anzuklopfen, wie Ihr mir ja befahlet, gnädiger Herr. Es wurde ein Fest in Waldruhe gefeiert, auf dem Tische standen köstliche Speisen und Becher, mit Wein gefüllt. Alle Anwesenden jubelten und lachten und schienen und sehr glücklich zu sein . . . «

»Aber der jüngste Ritter, der mit den schwarzen Augen?« rief Otto ungeduldig.

»Der saß neben Bertina . . . «

»Also Bertina heißt sie!«

»Und war beschäftigt, ihr eine goldene Kette um den Hals zu hängen, so herrlich, o so prächtig!«

»Und sie, was that sie?«

»Bertina? Sie lachte, mein Herr, und war seelenfroh: kein Wunder bei solch' fürstlichem Geschenk.«

»Hier ist das versprochene Geld«, sagte Otto, »ich weiß genug. Sagt nichts von dem, was wir beiden miteinander verhandelt haben; wenn Ihr schweigen könnt, so gebe ich Euch später eine gleiche Handvoll Münzen. — Wo wohnt Ihr?«

»Ich wohne in Merchen, gnädiger Herr, dicht neben der Kirche; fragt nur nach Martin dem Holzhacker, ich arbeite übrigens fast das ganze Jahr im Walde.«

»Gut; haltet reinen Mund und Ihr seht mich bald wieder.«

»Otto führte sein Roß auf den Weg zurück, schwang sich in den Sattel und drückte dein Thiere die Sporen so tief in n die Weichen, daß es wiehernd und in großen Sätzen von dannen flog.

Mehr als einmal mußte er nach dem Wege fragen, erreichte aber doch nach einer guten Stunde die väterliche Burg — und trat von Schweiß triefend und mit verzerrem Angesicht in den Saal, wo sein Vater und seine Schwester ihn ängstlich erwarteten.

»Schande, Schande über uns und ihn!« rief er aus. »Walter von Staden vergißt seine Geburt, seine Ehre, seine Pflicht. Wehe Dir, arme Schwester, der falsche Verräther spottet Deiner an der Seite einer unedlen Dirne, er giebt ihr Geschenke, die eine Fürstin beglücken würden.«

»Was sagst Du da? eine unedle Dirne?« brachte Judith, mühsam hervor.

»Ja ja; die Liebe die er Dir entzieht, verschwendet er an ein Mädchen von niedriger Herkunft.«

»Ein furchtbarer Schmerzensschrei hallte durch den

Saal, und Judith sank ohnmächtig in ihren Sessel zurück.

Ihr Vater und Bruder vergaßen für den Augenblick, ihre Wuth um der Leidenden Hilfe zu spenden. Otto lief eilig nach einer Kanne Wasser, um ihr Stirn und Schläfen zu kühlen. Doch jetzt öffnete die Jungfrau schon die Augen und ihr erstes Wort war:

»Rache, Rache!«

»O, sei getrost, Schwester, daran soll es nicht fehlen, Du wirst gerächt werden«, rief Otto. »Ich werde den Elenden in die Schranken fordern, — bin ich doch stark und gewandt im Zweikampf. Den Kopf will ich ihm spalten, sein Blut vergießen bis auf den letzten Tropfen. Und selbst das ist noch nicht Strafe genug.«

Judith begann zu schluchzen, reichliche Thränen strömten über ihre Wangen.

»O Gott nein!« rief sie aus, »Walter darf nicht sterben von Deiner Hand, er kann ja dann mein Gatte nicht werden und ich *will*, will seine Braut sein!«

Otto versuchte ihr das Widersinnige dieser Worte begreiflich zu machen, doch wurde er durch einen eintretenden Diener unterbrochen.

»Gnädiger Herr«, meldete derselbe, »eben trifft vom Hofe die Nachricht ein, mit der Trauerkunde, daß

unser durchlauchtiger Herzog Philipp gestern Abend gestorben ist.«

»Der Herzog todt! der Herzog todt!« klang es von den Lippen der drei Hörer.

IV.

An diesem Tage und auch an dem folgenden sprach man in Waldruhe fast nur von der Güte und Liebenswürdigkeit des jungen Herrn von Staden und wohl zwanzigmal wurden, auf Bertinas Andringen, seine reichen Geschenke hervorgeholt, um immer von Neuem wieder bewundert zu werden.

Die freudige Aufregung seiner Tochter, der Eifer mit dem sie unaufhörlich Walters Lob verkündigte, flößte endlich dem alten Burkhard einige Besorgniß ein. Er erinnerte sich, daß er während des gestrigen Festes den jungen Ritter wiederholt überrascht hatte, wie er Bertina mit Blicken angesehen, die ein innigeres Gefühl als das der unbefangenen Freundschaft verriethen.

Diese Besorgniß verletzte nicht allein seinen Stolz, sie erschreckte noch mehr sein Vaterherz. Was konnte eine unmögliche Neigung, falls sie bestand, seinem Kinde einbringen, als Kummer und Unheil?

Mehr und mehr bemächtigten sich seiner die beunruhigenden Gedanken, sie störten als Träume selbst seine Nachtruhe, doch da traf plötzlich eine

Nachricht ein, die alles Andere in den Hintergrund drängte.

Ein Jäger ans Merchen rief im Vorübergehn den Bewohnern von Waldruhe die Neuigkeit zu, daß der Herzog Philipp vor zwei Tagen gestorben sei; Boten vom Hofe, sagte er, durchliefen nach allen Richtungen das Land und verkündeten den Tod des Fürsten, mithin sei an der Wahrheit nicht zu zweifeln.

Es ist leicht einzusehn, welche Bewegung diese Nachricht in Waldruhe hervorrief. Es war bereits seit mehr als einer Stunde ganz dunkel geworden und noch saß Burkhard mit den Seinen beim Scheine einer kleinen Lampe am Tisch, das wichtige Ereigniß besprechend.

Kathelyne meinte, der Hausherr müsse nun sogleich nach Brüssel gehn, um dort mit dem Grafen Karl, dem Nachfolger des Herzogs, zu sprechen. Die bösen Herrn von Croy würden doch jetzt ohne allen Zweifel vom Hofe verbannt werden und der neue Fürst seine Gunst in verdoppeltem Masse denen schenken, die aus Liebe zu ihm so vieles erduldet hatten.

Burkhard dagegen war der Ansicht es sei gerathen, sich noch eine Zeitlang ruhig zu verhalten. War doch sein Bann nicht aufgehoben und man konnte ihn wenn er sich in Brüssel blicken ließ, selbst mit dem Tode

strafen. Die Leichenfeier für den alten Herzog würde viele Tage währen, und bis zu deren Ablauf dürfte niemand sich ungerufen dem jungen Fürsten nahn. Vielleicht hatte Graf Karl auch die Nachricht von dem Tode seines Vaters noch auf seiner Reise durch Holland erhalten und in dem Falle war er wohl kaum schon in Brüssel angelangt, wo in seiner Abwesenheit die Herren von Croy vorläufig noch unumschränkt herrschten.

Bertina, welche jetzt keinen Grund mehr hatte suchte ihren Vater durch die Versicherung zu trösten daß der junge Herr von Staden bei dem neuen Herzoge sofort Alles aufbieten würde, um nicht allein die Begnadigung Burkhardts, sondern auch seine frühere Hauptmannsstelle bei der Leibwache zurück zu erlangen.

»Du erwartest zu viel von Herrn Walter, mein Kind«, sagte der Alte kopfschüttelnd; »er ist noch so jung: sollte er wirklich Einfluß genug besitzen, den neuen Fürsten zu einer solchen That zu bewegen?«

»Aber Vater«, versetzte sie, »hast Du es denn vergessen? Walter ist Hofjunker des Grafen Karl gewesen und dieser hat ihm vielfache Beweise seiner Gunst gegeben. Auch weißt Du ja doch besser wie wir Alle, daß Walters Vater ein naher Freund des Grafen

war.«

»Mich quält gleichwohl ein Gefühl des Zweifels, Bertina; was berechtigt mich zu hoffen, daß er meine Vertheidigung mit dem nöthigen Eifer führen wird?«

»O Vater welch' seltsamer Gedanke!« rief das Mädchen.

»Wenn Walter für Dich durch das Feuer laufen sollte, er thäte es ohne Bedenken, so sehr achtet und liebt er Dich. Freue Dich doch, er wird nicht ruhn noch rasten bis Du als Hauptmann wieder eingesetzt bist! Gott sei Dank, all' unser Kummer ist vorüber, das glücklichste Leben lächelt uns zu.«

»Sonderbar ist es jedenfalls, daß der junge Herr von Staden uns die Nachricht nicht gebracht hat, welche wie er weiß, für uns so äußerst wichtig ist; kam er doch schon um geringerer Dinge willen nach Waldruhe.«

»Denselben Gedanken habe ich auch gehabt«, bemerkte die alte Kathelyne und Jan gab durch Zeichen seine Zustimmung kund, hinzufügend, daß sie vielleicht noch wochenlang von dem Tode des Herzogs nichts erfahren, hatte der Zufall den Jäger nicht an Waldruhe vorüber geführt.

»Was soll nun das bedeuten«, murmelte Bertina sichtlich betrübt, »wollt Ihr den guten Ritter

verurtheilen, bevor Ihr wißt ob er schuldig ist? Ich bürge für seine Treue und seinen Edelmuth, was er mir versprochen hat, wird er halten.«

»Gott gebe daß Du Dich nicht täuschest, mein Kind!«

»Du thust unrecht, Vater, dem Herrn von Staden zu mißtrauen. Ich gestehe, daß auch ich mich gefragt habe, warum er heute nicht gekommen ist, um uns die große Neuigkeit zu melden, doch hat er vielleicht keine Zeit dazu gehabt. Wer weiß vielleicht will er schon morgen . . . «

Sie schwieg plötzlich, und horchte auf ein Geräusch das aus der Ferne herüber drang.

»Hört nur, was ist das?« rief sie und ihre Augen glänzten.

»Pferdegetrappel? Und zu so später Stunde?« sagte Burkhard.

»Er ist's, er ist's!« rief Bertina freudig, »so groß ist sein Eifer, daß er selbst die finstre Nacht nicht scheut!

Die Pferde hielten vor dem Hause.

»Walter, Herr Walter!« rief das Mädchen und eilte der Thür zu, um den Freund einzulassen. Kaum hatte sie dieselbe jedoch geöffnet, als sie mit einem Angstgeschrei zurückfuhr.

Etwa zwölf vermummte Männer, mit geschwärzten

Gesichtern und bis an die Zähne bewaffnet, stürmten in das Gemach.

Burkhard lief der Wand zu, an der seine Streitaxt hing, doch bevor er noch die Waffe zur Vertheidigung schwingen konnte, wurde er von vielen Händen ergriffen und zu Boden geworfen, auch Jan wurde trotz seines kräftigen Widerstandes, übermannt; wenige Augenblicke später und beide lagen an Händen und Füßen mit Stricken gebunden, auf der Erde nebeneinander. Kathelyne fesselte man nicht, die arme Alte war vor Schrecken in Ohnmacht gefallen.

Keiner der Räuber hatte bis jetzt ein Wort gesprochen, daß Einzige, was man vernahm war der Ruf: »Vater! Vater! Hilfe! Hilfe!« und: »Mein Kind, mein armes Kind!« vermischt mit den seltsam tönenden Lauten in der Kehle des stummen Knechtes.

Während einige Kerle also beschäftigt waren, die beiden Greise unschädlich zu machen, ergriffen andere Bertina und rissen sie ungeachtet ihres Sträubens und Angstgeschreies aus dem Hause. Hier warf man sie einem dort harrenden Reiter quer über das Pferd und der hielt sie so fest, daß sie sich nicht rühren konnte.

Zum Ueberfluß band man sie vermittelst eines Seiles am Sattel fest und schob ihr einen Knebel in den Mund, der ihr das Athmen fast unmöglich machte,

und dann ging es fort in den Wald. Die übrigen Räuber schloßen sich an, waren jedoch genöthigt, ihre Pferde beim Zügel zu nehmen, denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte und der Weg den sie einschlugen, führte durch und das tiefste Dickicht.

Fünf bis zehn Minuten mochten sie schweigend fortgeschritten sein, als sie plötzlich stehn blieben und ihre Schwerter zogen beim Vernehmen eines sonderbaren Brummens, das ich von einem wilden Thiere herzurühren und sich ihnen zu nähern schien.

Einer der Bande erhielt gleich darauf einen Schlag in die Schulter, so daß er laut aufschrie, doch jetzt hörte man den einen zweiten» Schlag ein Fall und ein Todesröcheln; — dann war Alles wieder still.

Die Räuber umringten ihren getroffenen Kameraden und untersuchten, so weit die Dunkelheit es gestattete, seine Wunde; es zeigte sich, das; das Panzerhemd den Schlag aufgehalten hatte und die Schulter außer einer argen Quetschung, unverletzt geblieben war.

Sie warfen die Leiche des Angreifers auf die Seite und setzten ihren Weg durch das Waldesdunkel fort.

Ein Wenig weiter, an einer freieren Stelle machten sie der wieder Halt und berathschlagten, was nun zu thun sei.

»Ihr seht wohl ein«, sagte der, welcher Bertina vor sich auf dem Sattel liegen hatte, »daß wenn wir zusammen bleiben, man uns Morgen leicht auf die Spur kommen kann. Darum laßt mich, Stephan und Dietrich geradeaus reiten, und Ihr Anderen zerstreut Euch nach Rechts und Links kehrt auf verschiedenen Wegen nach Haus zurück. Jede Gefahr ist nun beseitigt, wir Drei werden die Gefangene schon den bringen, wohin sie gehört.«

Der Befehl wurde ausgeführt; drei der Räuber ritten mit dem ohnmächtigen Mädchen weiter, die Uebrigen entfernten sich schweigend nach den verschiedensten Richtungen.

Der Räuber, welcher Bertina mit sich führte, hatte ihr als sie ohnmächtig wurde den Knebel aus dem Munde genommen, befürchtend, daß sie ersticken möchte.

Sie kam jetzt wieder zur Besinnung und das erste Lebenszeichen, das sie gab, waren die Worte!

»Vater, Vater, mein armer Vater!«

Schmerzlich hallte diese Klage durch den Wald.

Ihr Peiniger legte seine rauhe Hand auf ihren Mund und flüsterte:

»Merke wohl auf, Mädchen, was ich Dir sage: schreie nicht mehr, sonst stecke ich Dir den Knebel

wieder in den Hals und wenn Du daran krepieren solltest. Ueberdies, ehe ich zulasse, daß Dein Hilferuf uns Gefahr, Dir Rettung bringt, stoße ich Dir meinen Dolch ins Herz. Darum sei klug; wir tun Dir kein Leid, aber keinen Laut mehr!«

Das unglückliche Mägdlein verhüllte das Gesicht mit beiden Händen und begann bitterlich zu weinen.

Ihr banges Schluchzen mußte allmählich das Herz des Reiters erweicht haben, denn er beugte sich über sie und sagte tröstend:

Sei nicht so trostlos, armes Kind; Dein Schicksal ist nicht so trostlos wie Du fürchtest.«

Bertina antwortete nicht.

»Sprechen darfst Du, leise sprechen, aber nicht schreien, das siehst Du wohl ein, nicht wahr?«

»Ach was habe ich verbrochen! Und was hat man mit mir vor? Wohin bringt Ihr mich?« stammelte sie.

»Das sind Fragen, die ich nicht beantworten darf. Aber weine doch nicht so bitter, es hilft ja doch nicht.«

»Ach meinetwegen bin ich nicht betrübt, aber ich habe einen alte-i Vater, . . . und er wird sterben vor Schmerz und Angst! Man hat ihn doch nicht ermordet?«

»Nein nur gebunden, das ist Alles.«

»Und die Muhme Kathelyne?«

»Die alte Frau? Sie wurde ohnmächtig; wenn sie zu sich kommt wird sie Deinen Vater losbinden.«

»Beschütze meinen lieben Vater, o Gott!« rief sie lauter sie als sie wollte. »Herr des Himmels, laß ihn nicht sterben vor Verzweiflung.«

»Wirst Du gleich schweigen?« brummte der Reiter; »still oder ich brauche den Knebel!«

Das unglückliche Mädchen zitterte bei dieser Drohung an allen Gliedern, der Knebel flöbte ihr eine unsägliche Furcht ein. Sie schwieg, und suchte selbst ihr Schluchzen zu unterdrücken.

Mitunter öffnete sie die Augen und strengte ihre ganze Sehkraft an, etwas von dem zu unterscheiden was sie umgab doch war es so dunkel ringsumher, daß nur das Kreischen der Nachtvögel und das Rauschen der Bäume die unmittelbare Nähe des Waldes verrieth.

Sie dachte wenig des Schicksals, das ihr selbst bevorstand; ihr liebevolles Herz war nur von Sorge um den Vater erfüllt.

Hin und wieder trat auch Walters Bild ihr vor die Seele und sie fragte sich zweifelnd, ob er ihrem Unglück eine Thräne weihen, oder ob er vielleicht gar Schritte zu ihrer Befreiung thun würde.

Nach mehrstündigem Ritt machte man endlich

wieder halt, und Bertinas Begleiter sagte:

»Gib nun wohl Acht auf meine Worte: Unsere Reise nähert sich dem Ziele; eigentlich müßte ich Dir wieder den Mund verstopfen, doch will ich Dir diese Pein ersparen wenn Du versprichst, Dich so still zu verhalten als ob Du stumm wärest.«

»Ich verspreche es«, murmelte das Mädchen erschreckt.

»Und Du hältst Wort, denn sonst würde ein Dolchstich Deine Stimme ersticken, und Dein Vater würde den Tod seines Kindes zu betrauern haben; verstehst Du?«

»O Entsetzen!« seufzte sie, »ich will schweigen wie eine Leiche.«

»Gut, Du bist gewarnt. Wundere Dich nur nicht wenn wir Dir gleich mit einem Tuche die Augen verbinden, denn Du darfst nicht wissen, wo Du den Rest der Nacht zubringen wirst.«

Bertina zitterte von tödtlicher Angst ergriffen, doch sagte sie nichts mehr.

Noch eine kurze Strecke trabten die Pferde, dann wurde das Mädchen losgebunden und auf den Boden gesetzt.

Man verband ihr die Augen, dann umfaßten zwei Männer sie mit kräftigen Armen und trugen sie fort,

weit, sehr weit, endlich eine Treppe hinauf und dann wieder hinunter. Aus dem Wiederhall der Schritte ihrer Träger schloß sie, daß sie durch einen langen gewölbten Gang geschleppt wurde. Noch einmal ging es viele Stufen abwärts, wie es schien tief unter die Erde.

Jetzt knirschte eine schwere eiserne Thür in ihren Angeln. Die Träger standen still und nahmen ihr das Tuch ab, doch wie viele Mühe sie auch aufwenden mochte, aus ihrer Umgebung etwas zu erkennen sie sah nichts, es war hier noch dunkler als vorhin im Walde, so dunkel wie in einem geschlossenen Grab.

Der Mann, welcher sie vor sich auf dem Pferde gehabt hatte, nahm ihre Hand, führte sie noch einige Schritte weiter und sagte:

»Taste nur mit dem Fuße, hier liegt Stroh. Niemand wird diese Nacht Deine Ruhe stören, suche also ein wenig zu schlafen. Nun Adieu, und Gott tröste Dich.«

Wieder knirschte die rostige Thürangel, ein Riegel wurde vorgeschoben, ein Schlüssel drehte sich im Schloß und Bertina war allein.

Lange stand sie da, den Kopf gegen die feuchte Wand gelehnt und ließ ihren Thränen freien Lauf. Sie seufzte, klagte, rief nach ihrem Vater und erhob bisweilen die Hände zum Himmel empor, ihn um

Gnade und Erbarmen anflehend, aber nur das Echo ihrer eigenen Stimme gab Antwort auf ihre Klagen sie sah, daß Alles vergebens war und sank endlich mit einem letzten Schmerzensschrei auf das nasse Stroh, wo sie wie vernichtet liegen blieb.

Stunde auf Stunde verging, ohne eine Aenderung in ihren traurigen Zustand zu bringen. Die entsetzlichsten Bilder schwebten ihr vor, sie sah ihren unglücklichen Vater weinend in Waldruhe umherirren, sein verlorenes Kind vom Himmel zurückfordend, sah wie er sich die grauen Haare ausraufte und endlich die Todesfarbe im Gesicht, verzweifelnd in seiner Wohnung niedersank; sie hörte ihn rufen: »Bertina, Bertina meine einzig geliebte Tochter!« und diese Stimme, sonst so sanft und beruhigend, hatte nun einen Klang, der sie erzittern machte vor Mitleid und Schrecken.

Die Körperkraft des Menschen hat ihre Grenzen. Es kam ein Augenblick wo Bertina vor Erschöpfung in einen tiefen wenn auch von bösen Träumen unterbrochenen Schlaf sank . . .

Als sie erwachte mußte es draußen schon heller Tag sein, denn durch eine Art von Schießscharte, etwa drei Manneshöhen über ihrem Kopfe, fiel ein Lichtstrahl herein, der ihr ermöglichte, sich in ihrem Gefängnisse

umzusehen, und schrecklich genug war es was sie da wahrte.

Der Raum in welchem sie sich befand, war von runder Form, er bildete jedenfalls den Unterbau eines Thurmes.

Von den feuchten Wänden tropfte schlammiges Wasser hernieder und überzog sie mit schmutziggrünem Schwamm; was Bertina aber am meisten erschreckte war der Anblick schwerer Ketten mit eisernen Halsbänden, welche hier und da in den Wänden befestigt waren. Sie zählte deren sechs, und unter jeder lag ein viereckiger Stein, der den beiden Gefangenen als einziger Sitz, vielleicht selbst als Lager gedient hatte, die Steine trugen die Spuren vielfachen Gebrauches, sie waren an vielen Stellen verschlissen.

Also andere Opfer hatten vor ihr in diesem entsetzlichen Kerker geschmachtet und den Boden mit ihren Thränen benetzt . . . Welches Ende mochten sie genommen haben? und was würde ihr Schicksal sein?

Dieser Gedanke preßte ihr einen Angstschrei aus, sie sank auf auf die Kniee und rief, die zitternden Hände erhebend:

»Gerechter barmherziger Gott, blicke aus dem Himmel auf mich nieder! Was habe ich verbrochen

gegen Dich oder den Nächsten, um so schrecklich leiden zu müssen? Ich weiß in es nicht. Stets habe ich Deinen heiligen Namen gepriesen und Deine Gebote zu halten mich bestrebt. O habe Mitleid mit einem armen Greise, einem unglücklichen Vater, Mitleid mit seinem verlassenen, elenden Kinde!«

Jetzt hörte sie den Schlüssel im Schlosse knarren und sprang auf in der beängstigenden Ueberzeugung, daß eine neue, große Gefahr im Anzuge sei.

Die Thür des Kerkers wurde geöffnet und eine alte Frau trat ein, einen Krug Wasser in der Hand und ein Brod unter dem Arme.

Die Frau war nachlässig gekleidet, ihre Gesichtzüge waren hart, Stirn und Wangen von tiefen Furchen durchzogen; kleine schwarze Augen funkelten unter ihren buschigen Braunen hervor.

Bertina wich überrascht zurück und starrte sie verwundert an, nicht wissend, was sie von jener zu hoffen oder zu fürchten hätte.

Ohne ein Wort zu sprechen, näherte die Alte sich dem Stroh, stellte den Wasserkrug daneben, legte das Brod darauf und wollte sich schweigend, wie sie gekommen war wieder entfernen. Bertina aber, die ihre Absicht gewährte, kniete zu ihren Füßen nieder und rief:

»O, wer Ihr auch sein mögt, erbarmet Euch meiner! Ihr seid ein Weib, vielleicht eine Mutter; läge ein Kind von Euch in einem solchen Kerker, würde es Euch nicht das Herz zerreißen, würdet Ihr nicht vergehn vor Kummer und Verzweiflung? Ich habe einen armen alten Vater, ich bin unschuldig . . . «

»Unschuldig?« murmelte die Alte, mit ungläubigen Kopfschütteln, unschuldig? Ein furchtbares Verbrechen mußt Du begangen haben! Bete zu Gott, daß Er Dir verzeihen und Dein Leiden zur Sühne annehmen wolle.«

»Aber ich bin wahrhaftig unschuldig«, betheuerte das Mädchen, »ich habe nichts gethan! O ich bitte Euch, sagt mir; wessen man mich anklagt.«

»Ich weiß es nicht, aber es muß etwas Entsetzliches sein.«

»So werde ich noch lange in diesem Gefängnisse bleiben müssen? O die Nacht, die furchtbare Nacht!«

»Wenn Du je die Sonne wieder siehst . . . «

»Die Sonne soll ich nicht wiedersehen? Wehe, Wehe, mein armer Vater.«

Und das zitternde Mädchen rang die Hände und brach von neuem in eine Fluth von Thränen aus.

»Es ist mir verboten, mit Dir zu sprechen«, sagte die alte Beschließerin, »sei still, all' das Jammern und

Winseln ändert nichts an Deinem Schicksal. Gegen Abend komme ich wieder und bringe einen frischen Krug Wasser und neues Stroh, Du dauerst mich trotz Deines Vergebens, denn Du bist noch gar so jung, armes Ding.«

Mit diesen Worten verließ sie den Kerker und verschloß die Thür.

Schluchzend sank Bertina auf das Stroh.

»Die Sonne soll ich nicht mehr sehn«, klagte sie, »von meinem guten Vater auf immer getrennt sein . . . und von der Muhme Kathelyne, von Herrn Walter und Jan . . . Ach, ich soll sterben in diesem finstern Loch, ohne daß sie es wissen, und im Himmel erst wieder mit ihnen vereint werden? . . . «

»Ein Verbrechen soll ich begangen haben?« begann sie nach einer Weile wieder, »was denn für ein Verbrechen? . . . O Vater, Vater, sähest Du Deine arme Bertina wie sie hier auf dem faulenden Stroh kauert, Du würdest sterben vor Schmerz.

So fuhr das unglückliche Mädchen noch lange fort zu weinen und zu klagen, bis von neuem die eiserne Thür sich öffnete und wieder die alte Schließerin eintrat.

»Große Neuigkeit«, sagte sie.

»Ich werde befreit?« rief Bertina voll Hoffnung.

»Nein, das nicht, — aber vielleicht dennoch, man kann es nicht wissen. Du sollst vor einer Dame erscheinen, welche, wenn sie Dir gewogen ist, viel für Dich thun kann.«

»Gott sei Dank! Eine Dame ist es?«

»Es ist die edle Jungfrau von Langenmarck.«

»Langemarck? Bin ich denn hier in Langemarck? Nur zwei Stunden von dem Hause meines Vaters.«

»Du bist unter einem der Thürme der Burg. — Gib nun Acht, unglückliches Mädchen, ich will Dir aus Erbarmen einen guten Rath geben. Jungfrau Judith ist sehr gütig gegen diejenigen, welche sich ihre Gunst zu erwerben wissen, Anderen gegenüber ist sie strenge, selbst hart. Suche also ihr zu gefallen, demüthige Dich vor ihr, schmeichle ihr, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Wenn sie bei ihrem Vater ein gutes Wort für Dich einlegt, so wird man Dir vieles vergeben und vielleicht kommst Du aus diesem Kerker lebend heraus, den man sonst nur als Leiche verläßt . . . doch was schwätze ich da nun wieder, wo ich Dich doch trösten wollte. Komm folge mir, es geht am Ende besser als wir denken.«

Bertina kletterte hinter ihrer Führerin die enge steinerne Wendelteppe hinauf, welche die unterirdischen Gewölbe mit der Erdoberfläche

verband. Nachdem sie dann einen langen Gang durchschritten hatten, gelangten sie an eine große Thür. Die Alte öffnete dieselbe und trat mit dem Mädchen in einen gewölbten Saal, wo eine prächtig gekleidete Dame in einem Lehnstuhl saß.

»Das ist die Jungfrau«, flüsterte die Alte, geh' jetzt zu ihr, während ich hier an der Thür stehn bleibe.«

Bertina gewahrte zu ihrer Beruhigung, daß ein Lächeln auf den Lippen des Edelfräuleins schwebte; es war zwar ein seltsames, bitteres Lächeln, aber die Arme klammerte sich an den leisesten Hoffnungsschimmer. Sie näherte sich der Jungfrau und kniete zu ihren Füßen nieder.

»O habt Erbarmen«, rief sie, »rettet mich und ich werde Euch segnen mein Leben lang. Schreckliche Männer haben mich vergangene Nacht dem Hause meines Vaters entrissen, Ihr allein seid meine Zuflucht, meine Hoffnung. Seht mich hier zu Euren Füßen und laßt mein Unglück Euch rühren. Gnade, Gnade!«

Judith blickte eine Weile mit eigenthümlichem Ausdruck, auf die zu ihren Füßen Knieende nieder; sie war sichtlich überrascht durch die seltene Schönheit dieses kaum der Kindheit entwachsenen Mädchens. Eine Regung des Zornes und Neides durchzuckte sie,

doch sie bezwang sich und sagte beinah sanft:

»Steh auf, nimm den Stuhl dort und setze Dich mir gegenüber . . . näher! . . . Man klagt Dich eines Verbrechens an, für welches es keine Vergebung gibt, wenn Du es wirklich begangen hast.«

»O edle Jungfrau, die Anklage ist falsch, man bat mich verleumdet.«

»Das wird sich finden; bist Du bereit, mir auf alle meine Fragen zu antworten?«

»Redet, ich bin Eure unterwürfige Dienerin.«

»Und Du versprichst offenherzig und aufrichtig zu sein?«

»Offenherzig als wäret Ihr meine Mutter, aufrichtig wie die Wahrheit selbst.«

»Meine Gunst, mein Wohlwollen wird davon abhängen, vergiß das nicht.«

»Wie sollte ich es vergessen? Beruht doch in Euch meine einzige Hoffnung auf Erlösung.«

»Gut, fangen wir an . . . Du wohnst in einem kleinen Haus im Walde unweit Merchen und heißest Bertina?«

»Jawohl, edles Fräulein.«

»Hin und wieder kamen ein paar junge Ritter, Dich zu besuchen; wie heißen sie?«

»Der eine war Herr von Staden . . . «

Wie ein Wetterleuchten zuckte es in Judiths Augen.

»Ich weiß schon«, sagte sie, »und sein Begleiter war Herr Daniel von Vallenare, aber was wollten die Ritter dort?«

Bertina zögerte.

»Du willst es nicht sagen?« rief Judith triumphierend.

Voll ängstlichen Zweifels blickte Bertina sie an.

»Was die Herren bei uns wollten?« stammelte sie. »Das erste Mal hatten sie sich im Walde verirrt, und führte sie der Zufall in unser Haus; weil aber mein Vater derzeit abwesend war, kehrten sie zurück, um ihm für die Gastfreundschaft zu danken, die sie unter seinem Dache genossen hatten.«

»Und das dritte Mal?«

»Die Herren hatten mit meinem Vater Freundschaft geschlossen, und da sein Geburtstag war, wollten sie dem Feste beinah beiwohnen.«

»Ei, ei, sie kamen also nur aus Freundschaft zu deinem Vater«, murmelte Judith, »an Deinem Halse glänzte an diesem Tage eine goldene Kette. Woher hattest Du diesen kostbaren Schmuck?«

»O Gott, ist das mein Verbrechen?« rief Bertina mit einem Lächeln, worin Schrecken und Freude sich paarten, »ich soll gestohlen haben? des Diebstahls

beschuldigt man mich?«

»Ja des Diebstahls, aber eines viel ärgeren als Du glaubst; denn was Du im Verdacht stehst gestohlen zu haben, ist die Ehre eines durchlauchtigen Geschlechts und das Lebensglück einer hochgeborenen Jungfrau, deren Schuhe zu küssen Du nicht würdig bist.«

Die arme Bertina zitterte an allen Gliedern; ein Gefühl der Angst bemächtigte sich ihrer, sie begann zu fürchten, daß diese Frau ihre unerbittliche Feindin sei.

Judith bemerkte, was in ihr vorging und sagte weniger scharf:

»Beweise daß Du unschuldig bist, ich wünsche nichts sehnlicher. Sag mir nun, wer hing dir die goldene Kette um den Hals?«

»Er, edles Fräulein.«

»Er? Wer denn?«

»Herr Walter von Staden . . . O zürnt mir deßwegen nicht, die Kette war ein Geburtstagsgeschenk für meinen Vater, der viele Jahre hindurch Kriegermann gewesen ist, und unter dem Befehl von Herrn Walters Vater gestanden hat. Als Lohn für die während jener Zeit bewiesene Anhänglichkeit und Treue brachte Herr Walter die Kette.«

»Aber was bedeutete denn der Schmuck an Deinem Halse?«

»Ein unschuldiges Spiel Herrn Walters; er wollte sehn, sagte er, wie die Kette einer Frau stehn würde.«

»Ein unschuldiges Spiel! Du bist nicht aufrichtig.«

»Wollte Gott, daß meine selige Mutter im Himmel mich hörte!« rief das Mädchen, »ich sage nur, was ich für wahr halte.«

»Du scheinst in der That noch sehr unerfahren zu sein«, sagte Judith milder, »und es gibt vielleicht Dinge die Du nicht verstehst. Ich muß Dir ein wenig helfen; laß einmal hören, freutest Du Dich nicht, wenn Herr Walter zu Euch sie kam? Dachtest Du nicht den ganzen Tag an ihn? klopfte nicht Dein Herz, wenn er sich Dir näherte? Folgte sein Bild Dir nicht bis in den Traum? . . . Gib Antwort!«

»Aber woher wisset Ihr das Alles so genau?« fragte Bertina erstaunt.

»Es ist also wahr?«

»Es ist wahr, edles Fräulein, er war aber auch so gut, so freundlich, und die Unterhaltung mit ihm gewährte dem Vater solches Vergnügen.«

»Natürlich«, spottete die Jungfrau mit verhaltenem Ärger, »es ist ja überhaupt kein Wunder, wenn ein schöner junger Ritter wie er Eindruck auf das Herz eines Mädchens macht . . . Doch weiter: hast Du nie bemerkt, daß sein Blick, wenn Du unerwartet aufstahst

mit seltsamem Ausdruck auf Dir haftete? War es nicht zuweilen, als redeten seine Augen eine geheimnißvolle Sprache, als vereinte sich seine Seele mit der Deinen? . . . Du scheinst mich leicht zu verstehn; regte der Klang seiner Stimme Dich nicht auf? hast Du nie gezittert unter seinen Blicken?

Bertina sah zur Erde, sie sagte nichts, nickte aber bestätigend mit dem Kopfe.

»Unverschämte!« schrie Judith, ihre Wuth nicht länger beherrschend, »Du liebst ihn also und er liebt Dich! Eine verbrecherische Liebe zwischen einem hochadligen Ritter und einer elenden Dirne!«

»Er liebt mich? Herr Walter liebt mich? O mein Gott!« rief Bertina, ihre schönen Augen zum Himmel richtend.

»Und darüber freust Du Dich? Das Bewußtsein seiner Liebe zu Dir ein ewiger Fluch, es nage wie eine Schlange an Deinem Herzen, bis zum Ende Deines Lebens! Denn Du siehst ihn niemals wieder und er soll nicht wissen, wo Du liegst und nach dem Tode Dich sehnst.«

Judith war aufgestanden und wollte den Saal verlassen, Bertina aber umfaßte in der höchsten Angst ihre Kniee und flehte um Gnade, indem sie sich auf ihre Unwissenheit und Unschuld berief.

Eine Zeitlang blickte Judith mit verzerrem Gesicht auf Euch sie nieder und sagte dann in herbem spottenden Ton:

»Du rufst mein Mitleiden an? Ich soll Dich erlösen, seiner Liebe wiederschenken? Wahnsinnige weist Du auch zu wessen Füßen Du kriechst. Ich bin Judith von Langemarck!«

Der Ritter Walter von Staden, den Du zur Untreue, zur Pflichtvergessenheit verleitet hast, ist mein Verlobter, er soll mein Gatte werden. Du nichtswürdige Verführerin hast so gut, mir seine Liebe gestohlen, hast mein Glück zerstört, mir das Leben vergiftet. Und ich sollte Erbarmen mit Dir haben, Dich befreien? Nein nimmermehr! Zurück mit Dir in den Kerker, und sage im Dahingehn der Sonne ein letztes Lebewohl, denn nie wirst Du den Himmel wieder über Dir sich wölben sehn.«

Und als Bertina noch einmal ihre Kniee umfassen wollte, stieß die erboßte Jungfrau sie mit dem Fuße von sich indem sie ausrief:

»Fort mit Dir in den Kerker, der Deine Schuld, Dein Verbrechen berge wie ein Grab, das sich nimmer öffnet! Sei vermaledeit, Du, die mein Lebensglück vernichtet hat.«

Mit einem gebietenden Zeichen an die Schließerin

lief sie zum Saal hinaus.

Stumm und wie gefühllos ließ Bertina sich in den Kerker bringen. Die Alte führte sie bis an das Strohlager, schloß sie dann in die Arme und flüsterte ihr in's Ohr:

»Unglückliches Kind, ich habe Alles gehört, o wie sehr bist Du zu beklagen. Doch verliere nicht den Muth, ich will, so bald es angeht, zurückkehren und Dich nach besten Kräften zu trösten suchen.«

Als ihre neugewonnene Freundin sich entfernt hatte, nahm Bertina zu ihrer Verwunderung Thränen auf ihren Wangen wahr, welche sie selbst nicht vergossen hatte. Die Alte mußte also geweint haben aus Mitleid mit ihrem furchtbaren Schicksal.

Sie liest sich auf einem der Steine nieder und sann zitternd und verwirrt über dasjenige nach, was Judith von und Langenmarck ihr gesagt hatte. Hier in diesem Kerker sollte sie gefangen bleiben, bis sie dem Leid erlänge, bis der Kummer ihr das Herz bräche, ihr alter Vater sollte die geliebte Tochter auf Erden nicht wiedersehen . . . Und was war ihr Verbrechen? Hatte sie denn wirklich recht gehört? Sie mußte so schrecklich leiden, so elend sterben, weil Walter sie liebte! Bei diesem Gedanken klopfte ihr das Herz und ein Lächeln glänzte durch ihre Thränen. Er, Walter, liebte

sie also? Konnte das wahr sein? Hatte man die Jungfrau nicht getäuscht? . . .

Lange Zeit saß sie regungslos auf dem Stein, wie von einem schweren Traum befangen, in den sich jedoch hin und wieder auch etwas Tröstendes, Erfreuliches mischte, bis sie endlich von der Größe ihres Elends bewältigt, verzagend den Kopf auf die Brust sinken ließ.

Eine Stunde später etwa kam die alte Schließerin zurück, faßte ihre Hand und sagte:

»Sie ist fort und wird vor Abend nicht heimkehren; sie ist ein böses, hartes Weib, unerbittlich gegen den, der ihren Haß sich zugezogen hat. Mir befahl sie grausam und unbarmherzig zu sein und ich mußte es ihr auch versprechen, aber fürchte nichts; im Geheimen will ich Dir Dein Loos erleichtern so viel es immer angeht. Du bist ja unschuldig, und was Du der Jungfrau zu Leide gethan, geschah ohne Dein Wissen und Wollen, nicht wahr?«

»O habt Dank für Euer Mitleiden!« sagte Bertina.

»Ich selbst bin Mutter und habe viele Kinder, Söhne und Töchter, die zwar groß sind und meiner Hilfe nicht mehr bedürfen, doch mit Schrecken denke ich daran, daß ein Unglück wie das Deine sie treffen könnte.«

»Aber gute Frau, haltet Ihr es denn für möglich, daß ich in diesem Kerker bleiben und darin sterben muß?«

Die Alte zuckte die Achseln.

»Es ist eine verzweifelte Geschichte«, sagte sie, »Du hast wenig Hoffnung auf Erlösung, denn wenn es wahr ist, daß Herr Walter, ihr Verlobter, Dich liebt, so kannst Du natürlich nicht erwarten daß Jungfrau Judith Dich freigibt, mag er nun ihr Gatte werden oder nicht.«

»Leider, leider«, seufzte Bertina,

»Aber sollte die Jungfrau sich nicht irren? Liebt der Herr von Staden Dich in der That? Freundschaft ist ganz etwas Anderes als Liebe. Wie ging es nur zu, daß Du in so nahe Beziehung zu ihm tratest, da Du doch nicht edel geboren bist?

Das Mädchen erzählte jetzt ausführlich, wie angenehm und friedlich sie in Waldruhe mit ihrem alten Vater, mit der Muhme Kathelyne und Jan gelebt, wie der Herr von Staden und sein Freund sich im Walde verirrt und in ihrem Hause eine gastliche Aufnahme gefunden hätten. Sie verbarg ihrer Beschützerin nichts, und ließ sie in ihrem Herzen wie in und einem offenen Buche lesen.

»Ja ja, er liebt Dich«, sagte diese endlich »daran ist nicht zu zweifeln. Und hat er Dir nie von Liebe gesprochen?«

»Nicht ein einziges Wort, die Jungfrau hat mir dieses Geheimnis; offenbart. Ich kann es immer nicht

glauben, vielleicht täuschen wir uns Alle.«

»Nein nein; es ist ein großes Unglück für Dich mein Kind, aber so klare Anzeichen lassen sich nicht verkennen. Die Liebe an der Du keine Schuld trägst, ist gleichwohl in den Augen meiner Herrschaft ein unverzeihliches Verbrechen, und Du darfst nicht auf Befreiung hoffen. Trage also muthig und geduldig Dein schweres Kreuz und suche Trost in der Gewißheit, daß Gott Dich im Himmel einst entschädigen wird.«

Diese Worte, statt zu trösten, riefen in Bertina solch' bittere Klagen hervor, daß ein Herz von Stein darob hätte erweichen müssen. Bertina sprach schluchzend von ihrem Vater und versicherte, daß er vor Leid sterben würde, er der alte Krieger, der so oft für das Vaterland sein Blut vergossen hatte.

So verging eine halbe Stunde. Die alte Schließerin war von dem Schmerz des Mädchens so bewegt, daß ihr die Thränen in die Augen traten und sie ihr lebhaftes Bedauern aussprach, dem armen Opfer der Eifersucht und des Hasses nicht helfen zu können.

Plötzlich, als ob ihr ein rettender Gedanke gekommen sei, stand sie auf und fragte bedeutungsvoll:

»Waldruhe liegt also unweit Merchen im Walde,

nicht wahr?«

»Im Holzheimer Forst.«

»Und da wohnt Dein Vater?«

»Ja, mit der Muhme Kathelyne und Jan dem Knecht.«

»Ist Herr Walter von Staden ein edler Mensch?«

»Er ist edelmüthig, wohlwollend wie kein anderer Ritter.«

»Und würde er denjenigen, der zu Deiner Erlösung beitrüge, vertheidigen und nöthigenfalls beschützen?«

»Gewiß, ganz gewiß! O Ihr seid gut, seid ein Engel, den Gott mir zu Hilfe sendet. So laßt mich denn hoffen, daß ich nicht in diesem Kerker sterben muß und ich werde Euch danken, für Euch beten selbst in meiner letzten Stunde!«

»Nein, erwarte nicht zu viel von mir«, antwortete die Alte; »um Etwas für Dich zu thun bedarf ich des Beistandes Anderer und ob die es wagen wollen? . . . Doch sei getrost. Ich muß jetzt gehn; man möchte oben mißtrauisch werden. Vielleicht werde ich heute und morgen die Burg nicht verlassen können, um die nöthige Hilfe zu suchen; was sind indeß einige Tage einem Schicksal gegenüber, wie das Deine? Weine nicht mehr, heut Abend bringe ich Dir etwas Warmes zu trinken und ein Stück Fleisch zur

Stärkung.«

Und unter den Dankesbezeugungen Bertina's, die zu neuer Hoffnung erwacht war, verließ sie den Kerker.

V.

Als Walter nach der Feier von Burkhard's Geburtstag zurückkehrte, fand er dort den Boten, der gekommen war, ihm den Tod des Herzogs zu verkünden.

Diese Nachricht erfüllte ihn mit Freude, denn sie ließ ihn hoffen, daß Graf Karl, auf den jetzt die herzogliche Würde überging, seine Heirath mit Judith von Langenmarck verhindern würde. Außerdem glaubte er nun ohne Mühe die Begnadigung Burkhard's und seine Wiedereinsetzung in die frühere Hauptmannsstelle bewirken zu können. Wenn ihm das gelang, wie würde dann die gute Bertina sich freuen! mit welcher Dankbarkeit würde sie an ihn denken an ihn, den Wohlthäter ihres Vaters!

Tiefer noch als die eigene Befreiung von dem furchtbaren Zwang erregte ihn die letzte Vorstellung, sie bemächtigte sich seiner dergestalt, daß er beschloß, sofort nach Brügge aufzubrechen.

Den Mittheilungen des Boten gemäß hatte man den Grafen Karl, der sich eben zu Gent aufgehalten, noch rechtzeitig rufen können, um bei dem Tode seines Vaters anwesend zu sein und ihm die Augen zu

schließen. Der neue Herzog weilte mithin in Brügge und Walter wollte ohne Verzug zu ihm gehn; war doch jeder Tag des Aufschub ein Tag des Kummers und Verdrusses für Burkhard und seine Tochter.

Nachdem über den nöthigen Vorbereitungen eine Stunde vergangen war hielten vier berittene Diener im Hofe der Burg Staden, bereit ihren Herrn nach Brügge zu begleiten.

Einigermmaßen zögernd und verlegen richtete Walter an seinen Freund Daniel die Frage, ob es nicht angemessen sei, einen Umweg von einigen Stunden zu machen und den Tod des Herzogs in Waldruhe anzukündigen; sie könnten ja in Thourout übernachten und am nächsten Morgen in aller Frühe so ihre Reise fortsetzen. Daniel erinnerte ihn jedoch an sein Versprechen und so ging es denn geraden Weges nach Brügge, wo sie zwischen acht und neun Uhr des Abends anlangten und in der St. Jakobsstraße vor der »goldenen Sonne« anhielten.

Es war ein Glück für sie, daß sie nicht länger gezögert hatten, denn Tausende von Rittern und Edeln des Landes strömten herbei, um der Leichenfeier für den alten Herzog beizuwohnen, die meisten sandten ihre Boten voraus, in den Herbergen Plätze für sie zu belegen und schon am folgenden Tage war Alles

überfüllt.

Während sie beim Abendessen saßen fragten Walter und Daniel den alten Wirth der goldenen Sonne nach den näheren Umständen, welche den Tod Philipps des Guten begleitet hatten.

»Ich kann den Herren besser als mancher Anderer Auskunft darüber geben«, antwortete der Wirth mit Selbstbewußtsein, »denn einer der Aerzte, die den Herzog behandelten, ist ein betagter, erfahrener Mann den man aus Löwen kommen ließ, hat bei mir übernachtet. Vor einigen Wochen schon erkrankte der Herzog in Nyssel; er konnte das Reiten nicht mehr ertragen und ließ sich vermittelst eines Kahnes durch die Kanäle bringen. Der Graf von Charolais, eben von seiner Reise nach Holland zurückgekehrt, eilte an das Krankenbett seines Vaters; da sich indessen nach einigen Tagen der Zustand desselben merklich besserte, ging er nach Gent, wohin die wichtige Geschäfte ihn riefen.

»Er war kaum ein paar Tage dort, als der Herzog von einem Schlaganfall getroffen wurde, derart, daß man keine Hoffnung auf Besserung hegen konnte. Sofort wurde ein Bote nach Gent geschickt. Graf Karl sprang sogleich zu Pferde und langte gestern gegen Mittag in Brügge an. Unser alter Herr hatte bereits die

Sprache verloren und lag besinnungslos da. An seinem Lager niederknieend brach Graf Karl in Thränen aus und rief unter lautem Schluchzen: »Vater, Vater, gib mir deinen Segen, und vergib mir Alles, wo durch ich dich beleidigt habe.« Der Bischof von Bethlehem, fügte hinzu: »Herzog Philipp wenn Ihr uns noch versteht, so gebet uns ein Zeichen.« Da wandten sich die Augen des Sterbenden ein wenig seinem Sohne zu und die Hand, welche dieser in der seinen hielt, schien sich zu bewegen, wie zu einem letzten Händedruck. Andere Beweise des Erkennens und Empfindens konnte der Herzog dem Sohne nicht geben; er lag bewegungslos da, dann, kurz vor zehn Uhr Abends entschlief er sanft im Herrn.«

Mit gespannter Aufmerksamkeit vernahmen die jungen Ritter diese und noch andere Einzelheiten, betreffend den Eindruck, welchen das unerwartete Ereigniß auf das Volk gemacht hatte, dann aber machte die durch langen Ritt verursachte Ermüdung sich geltend, sie ließen sich ihre Schlafkammer zeigen und legten sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage, so früh als es irgend anging, begab sich Walter in das Schloß; der diensthabende Ritter jedoch, den er dort antraf, sagte ihm, daß der Herzog strenge verboten habe, Jemanden die Schwelle des Palastes überschreiten zu lassen, der nicht mit

Trauerkleidern angethan sei.

Daran hatte Walter nicht gedacht; er eilte in die Herberge zurück und ging mit seinem Freunde Daniel zu dem Laden eines der ersten Kleiderhändler Brügges. Nach langem Verhandeln über die Zeit und den Preis verpflichtete sich dieser, bis zum folgenden Morgen vor zehn Uhr zwei reiche Traueranzüge für eine enorme Summe fertig zu stellen.

Dieser gezwungene Aufschub, durch den ein ganzer Tag verloren ging betrückte Walter sehr: er begab sich wieder in die Herberge und was Daniel auch sagen und thun mochte, um ihn aufzuheitern, er blieb still und traurig sitzen und von weigerte sich den ganzen Tag aufs entschiedenste, das Haus zu verlassen.

Nach dem Abendmahl blieben die beiden Freunde noch eine Zeitlang plaudernd in einem Hinterstübchen der Herberge bei einem Becher Weines. Walter war, als der Tag sich neigte, allmählig heiterer geworden und sprach über das, was er dem neuen Herzoge sagen wollte, um nicht allein Burkhard's Begnadigung, sondern auch seine Wiedereinsetzung in das frühere Amt zu erlangen; er lachte selbst und war guten Muths, indem er der festen Ueberzeugung Worte gab, daß der Herzog ihn freundlich empfangen und seine Bitte gewähren werde.

Doch da bemerkte Daniel plötzlich, daß Walter erbleichte und ihn mit weitgeöffneten Augen bestürzt anstarrte.

»Was ist Dir«, fragte er besorgt, »fühlst Du Dich unwohl?«

»Hast Du nichts gehört?« gab der Gefragte zurück.

»Was sollte ich gehört haben? Es ist Nacht draußen, Alles ist still.«

»Seltsam, seltsam!« rief der junge Herr von Staden, »ein Schrei, ein furchtbarer Angstschrei ertönte in meinen Ohren! Es war ihre Stimme, Daniel, Du siehst ich zitt're noch davon.«

»Deine Einbildungskraft spielt Dir wieder einen Streich, armer Freund.«

»Ja, Du magst recht haben, ich fürchte selbst oft, daß meine Sinne sich verwirren«, seufzte Walter.

War es ein bloßer Zufall, ein außergewöhnliches Zusammentreffen oder war es eine geheimnißvolle Verbindung zwischen zwei Seelen. Jedenfalls geschah dies zu derselben Stunde, wo die unglückliche Bertina von den Räubern entführt wurde, wo der Wald von ihren Schreckensrufen wiederhallte. —

Der Kleiderhändler hielt Wort. Walter richtete am folgenden Morgen zum zweiten Mal seine Schritte dem Schlosse zu, in der festen Hoffnung, daß der

Herzog ihm Gehör schenken werde, doch jetzt erhielt er den Bescheid, daß man Niemanden anmelden dürfe. Der Herzog hieß es, sei von dem Tode seines Vaters so ergriffen, daß er von allen Besuchen möglichst verschont bleiben wollte. Den Gesandten ausländischer Fürsten konnte man allerdings den Zutritt nicht verweigern, allen Anderen aber, Vornehm und Gering, blieb die Thür verschlossen. Erst am Tage nach der Beerdigung wollte, der neue Herzog die Ritter und Edlen und die vornehmsten ein Bürger der guten Städte in öffentlicher Audienz empfangen.

Da das Begräbniß in drei Tagen stattfinden sollte, so blieb dem Herrn von Staden wie so vielen hundert Rittern nichts übrig als geduldig zu warten bis die Frist verstrichen sein würde.

Walter merkte nicht ohne Verdruß, daß alle dienstthuende Edelleute noch dieselben waren, welche ihre Aemter den Herren von Croy verdankten. Dieser Umstand war für ihn nicht sehr ermuthigend; bestand doch die ganze Umgebung des alten Herzogs aus Feinden seines Vaters und Burkhardts. Einer der Kammerherren versprach ihm zwar, dem neuen Herrn seinen Wunsch zu melden, gleichwohl kehrte er gesenkten Hauptes und beklommenen Herzens zu seinem Wirthshause zurück.

Es ließ sich einmal nicht ändern, er mußte warten, bis die Leichenfeier vorüber sein würde, wie ungeduldig er auch um der Audienz beim Herzoge entgegensah.

Endlich erschien der ersehnte Tag.

Der Marktplatz und die angrenzenden Straßen waren lange vor dem Beginn der Feier mit einer dichten Menschenmenge angefüllt, inmitten welcher die Schützen der Leibwache daß nur mühsam einen schmalen Durchgang vom Schlosse des Herzogs, der Prinzenhof genannt, bis zur Burg frei halten konnten.

Walter und Daniel standen am Anfang der Münzstraße, zwischen unzähligen Rittern und Bürgern und erwarteten das Zeichen zum Bilden des Zuges. Inzwischen unterhielten sich alle diese Leute mit größerer oder geringerer Offenherzigkeit über die Tugenden und Mängel des Verstorbenen.

Verdrossen hörte Walter einen neben ihm stehenden Ritter zu einem Zunftmeister sagen:

»Wie dürft Ihr vermessenen Bürger Euch unterfangen, mit so wenig Ehrfurcht von Eurem hochseligen Fürsten zu sprechen? Beinahe fünfzig Jahre ist er Euer Landesherr gewesen! Gab es je einen glorreicheren Fürsten, und war er nicht groß und mächtig wie der mächtigste König? Hat die er den

Ruhm Flanderns nicht gemehrt, Euch gegen Eure Feinde mit Erfolg vertheidigt; den Handel gehoben und zu einer bis dahin ungeahnten Blüthe gebracht? Ist der Wohlstand Flandern's nicht durch ihn zu einer Entwicklung gelangt, daß große Nationen Euch um Euren Reichthum beneiden?«

»Ja, ja, er hat Brügge zu einer reichen Stadt gemacht«, brummte der Zunftmeister, »aber das Geld thut es doch nicht allein. Der Herzog war ein Tyrann und weder Gesetz noch Recht vermochten etwas gegen seinen Willen. Hat er nicht alle Städte Flanderns ihrer schönsten Privilegien beraubt und war er nicht der Todfeind der Freiheit des vlämischen Volkes? Ströme von Blut vergoß er in dem Kampf gegen unsere althergebrachten Rechte! Ihr sprecht von Macht, Herr, aber getraut Ihr Euch vor Gott die Mittel zu verantworten, durch welche er diese Macht erlangte? Alle Glieder seiner Familie hat er durch Gewalt oder List um ihre Besitzungen gebracht. Hennegau, Holland und Seeland war das Erbe Jakobas von Baiern, Luxemburg hat er seiner Tante entrissen, Brabant zweien Anderen seiner Verwandten geraubt. Ha, ständen die tausende und aber tausende von Männern aus ihren Gräbern auf, die er seiner Herrschsucht geopfert hat, ganz Flandern würde sie kaum fassen . . . Ihr seht, Herr, wir kennen auch etwas

von unserer Geschichte.«

»Schweigt, Undankbarer«, versetzte der Ritter, »hätte Gott Euch nicht solch' weisen und starken Fürsten gegeben, so wäre Euer Ländchen längst von Frankreich verschlungen worden, und dann stände es gut um Eure Freiheit, nicht wahr?«

»Geht, fragt einmal auch dem Schlachtfelde von Kortryk, ob wir uns selbst zu vertheidigen wissen«, gab der Andre zurück.

Ein großer Trupp Schützen und Waffenknechte rückte jetzt heran, und da sie das Volk aus der Münzstraße dem Markte verdrängten, wurden die beiden Sprecher getrennt.

Herolde eilten geschäftig hin und her, Rittern und Bürgern die nöthigen Anordnungen übermittelnd; kurze Zeit darauf stand der Zug wohlgeordnet da und setzte sich dann in Bewegung. Zur vollständigen Entfaltung gelangte er jedoch erst, als seine Spitze den Markt überschritten und die Burg beinahe erreicht hatte.

Da waren zuerst sechzehnhundert Fackelträger, von denen der neue Herzog, die Edeln, die Stadt Brügge und die Gilden je vierhundert gestellt hatten. Sie bildeten von beiden Seiten eine Art lebender Mauer, durch welche der Zug sich in nachstehender

Reihenfolge fortbewegte.

Die Mönche der Bettelorden.

Die Geistlichkeit, darunter die Bischöfe von Bethlehem, von Cambray, von Dornik, von Amiens, und selbst ein englischer Prälat, der Bischof von Salisbury; außerdem alle Aebte Flanderns.

Neunhundert Ritter und angesehene Bürger, alle in langen schwarzen Talaren und schwarzen Baretts.

Alle Gilden von Brügge mit umflorten Fahnen.

Die ausländischen Kaufleute mit ihren Dienern.

Das Volk von Brügge.

Ohne Uebertreibung konnte man diesen Zug mit einem großen See vergleichen, denn nicht weniger als dreißigtausend Köpfe wogten in seinen Gliedern und die Schloßkirche faßte einen nur so kleinen Theil, daß der freie Platz um dieselbe mit ganzen Scharen von Bürgern bedeckt blieb, während man in dem Gotteshause das Todtenamt feierte.

Walter von Staden gehörte zu denjenigen, welchen man keinen Platz in der Kirche angewiesen hatte und welche darum unter freiem Himmel standen. Es war klar, daß die Herren von Croy alle Anordnungen nach ihrem Gutdünken getroffen, und ihren Anhang den Rittern vorgezogen hatten, welche, nur aus Liebe zum Grafen Karl, eine mehr oder minder lange Zeit vom

Hofe entfernt geblieben waren.

Das jugendliche Alter Walters konnte allenfalls entschuldigen, daß man ihn in dieser Weise zurückgesetzt hatte, trotz des hohen Ranges, den sein Name und seine Güter ihm verliehen. Es betrübte ihn indessen tief, und zweifelnd erwog er bei sich die Frage, ob wohl der neue Herzog seine ältesten und treuesten Diener künftig beschützen und seiner Gnade theilhaftig machen würde.

Entmuthigt durch alle diese Widerwärtigkeiten und überzeugt, daß er hier nichts anfangen könne, kehrte er mit Daniel zu seiner Herberge zurück und brachte den Tag damit zu, Betrachtungen über die Wechselfälle des Glücks und über die Unbeständigkeit der Fürstengunst anzustellen.

Spät am Nachmittag saß er mit seinem Freunde in der Hinterstube des Wirtshauses und überlegte, welche Schritte am folgenden Morgen zu thun seien. Der Herzog Karl wollte dann eine Menge von Rittern und Bürgern in öffentlicher Audienz empfangen: sollte es Walter möglich sein, in solchem Gedränge sein Anliegen vorzutragen? Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte er wieder unverrichteter Sache den Heimweg antreten.

Daniel suchte ihm Muth einzureden, indem er

hervorhob, daß er den Herzog morgen jedenfalls um eine Privataudienz bitten könne, und daß der Herzog sein Gesuch gewiß nicht ablehnen würde; es hatte sich aber eine so verdrossene Stimmung des jungen Ritters bemächtigt, daß er selbst diese Hoffnung von sich wies und ärgerlich den Kopf schüttelte, als glaube er weder an die Dankbarkeit, noch an die Gerechtigkeit des Fürsten.

Plötzlich wurde die Thür der Kammer mit einer gewissen Wichtigkeit aufgeworfen und der Wirth rief von außen:

»Ein Bote des Herzogs!«

Gleichzeitig trat ein Hofjunker ein, welcher mit einer tiefen Verbeugung fragte:

»Habe ich die Ehre, Herrn Walter von Staden zu sprechen?«

»Dort ist der Herr von Staden«, antwortete Daniel erwartungsvoll.

Der Junker verbeugte sich auf's neue und sagte dann mit lauter Stimme:

»Unser gnädigster Herzog thut dem Herrn von Staden kund und zu wissen, daß er ihn heut Abend um sieben Uhr in seinem Schlosse zu sehen begehrt. — Gott behüte Euch, Ihr Herren.«

Damit kehrte er sich um und verließ das Gemach.

Walter ergriff die Hand seines Freundes und jubelte vor Freude, als sei nun das Glück Aller, die er liebte, unfehlbar gesichert.

Je näher indessen die Stunde seines Gehörs beim Herzoge kam, um so mehr verminderte sich seine Zuversicht, und als er endlich, von seinem treuen Freunde begleitet, den Weg zum Schlosse einschlug, beschäftigte ihn lebhaft der Zweifel, ob der Erfolg seiner Bemühungen seinen Hoffnungen entsprechen würde.

Noch einmal drückte er Daniel in dem Vorsaal, wo dieser ihn erwarten sollte, die Hand und folgte dann dem voranschreitenden Diener.

Diesmal waren ihm alle Thüren des Schlosses weit geöffnet; man führte ihn durch viele Säle und Gänge in ein einsam gelegenes Gemach, wo der Fürst ganz allein an einem Tische saß, in das Lesen von Briefen versunken.

Herzog Karl war ein Mann von etwas mehr als dreißig Jahren; er hatte einen durchdringenden Blick, festzusammengezogene Lippen und in seinen Zügen etwas Scharfes, so als daß man hätte glauben können, er müsse, wie sein Vater, herrschsüchtig, tyrannisch und harten Herzens sein.

Gleichwohl als er jetzt den Kopf aufrichtete und

den jungen Herrn von Staden erkannte, veränderte sich plötzlich der strenge Ausdruck und wie ein Sonnenstrahl erhellte ein Lächeln sein Gesicht.

»Ei sieh da, Herr Walter, mein werther Hofjunker«, sagte er, »ich bin erfreut Euch zu sehn. Laßt es Euch nicht Verdrießen, daß Ihr seit vier Tagen vergebens Einlaß im Schloße zu finden gesucht. Gesandte, Prälaten, große Herren bestürmen mich mit ihren Beileidsbezeugungen und suchen mich in ihre Umtriebe zu verwickeln. Ich bin so ermüdet daß ich mich in das tiefste Innere meines Schlosses geflüchtet habe.«

»Beliebt es dem gnädigen Herzoge, mir einen anderen Tag zu bestimmen?« murmelte Walter.

»Nein, nein, im Gegentheil, es erquickt mich, Menschen zu sehn, die mir in Tagen der Wiederwärtigkeit Treue erwiesen haben. Euer Vater war einer meiner ergebensten Diener, er erlitt schweres Unrecht durch die Verfolgung meiner Feinde und fiel an meiner Seite auf dem Schlachtfelde. An Euch will ich gut machen, was ich ihm nicht vergelten kann . . . Kommt, setzt Euch zu mir in den Sessel dort . . . thut, was ich Euch sage . . . Nun, Herr Walter, was ist Euer zum Begehr?«

Der junge Ritter gehorchte.

»Gnädigster Herzog«, sagte er dann, als er dem Fürsten gegenüber saß, »Ew. Gnaden wissen, daß Euer durchlauchtigster Vater mir befohlen hat, mich mit der Tochter des Herrn von Langenmarck zu vermählen.«

»Sagt lieber die Herren von Croy befahlen es in der Hoffnung, das Haus derer von Staden dadurch auf ihre Seite zu bringen. Diese Verbindung war mir sehr unangenehm, gesteht doch ich mußte schweigen, um meinen in Gott ruhenden Vater ehren nicht aufzubringen. Inzwischen hat man mir jedoch mancherlei erzählt, das mich zu dem Entschluß brachte, der Sache ihren Lauf zu lassen. Jungfrau Judth von Langenmarck ist schön, nicht wahr?«

»In der That mein durchlauchtigster Gebieter, das kann ich nicht leugnen.«

»Und das Ende war natürlich, daß Ihr Euch in sie verliebtet!«

»O gnädigster Herzog, gestattet mir zu versichern, daß man Euch die Unwahrheit berichtet hat«, sagte Walter. Jungfrau Judith ist schön dem Aeußern nach, ihr Inneres aber steckt voll Stolz und Herrschsucht; Weiblichkeit und Milde sind ihr fremd.«

»So liebt Ihr sie nicht?«

»Durchaus nicht, gnädigster Herr, und ich werde sie niemals lieben.«

»Mithin wünscht Ihr sie nicht zu heirathen; nun dasselbe ist mir lieb. Betrachtet das Verhältniß als aufgelöst, Ihr seid vollkommen frei.«

»O, wie soll ich Euch danken gnädiger Herr!« rief Walter voll Freude.

»Ich lasse das indessen nicht als eine Gunstbezeugung gelten«, fuhr der Herzog lächelnd fort; »dem Gedächtnisse meines Vaters zu Ehren werde ich nicht all' zu strenge gegen diejenigen verfahren, welche mich vormals bei ihm verleumdet haben; um so reichlicher will ich alle diejenigen belohnen, welche mir im Unglück treu geblieben sind. Was ich Eurem Vater schuldig geblieben bin, bezahle ich Euch; erbittet eine Vermehrung Eurer Güter, ein ehrenvolles Amt an meinem Hofe von mir, ich werde die Bitte gern erfüllen.«

»Gnädiger Fürst, ich habe Güter genug«, versetzte Walter, und wünsche nur, einige Jahre ruhig in meiner Burg zu verbringen.«

»Ihr wollt mir also nicht erlauben, etwas für Euch zu thun?«

»O gewiß gnädigster Herr«, sagte der junge Ritter, »eine große Gnade möchte ich von Euch erflehn, wenn Ihr sie zugesteht, so werde ich in Euch meinen größten Wohlthäter verehren.«

»Nun, so laßt einmal hören; wenn Ihr nicht Unmögliches fordert . . . «

»Unweit Staden«, begann Walter, »wohnt im Walde ein alter Krieger, der, wie er sagt, Ew. Hoheit das Leben gerettet und Euch stets in großer Treue angehangen hat . . . «

»Ich höre schon, Ihr meint den alten Burkhard«, unterbrach ihn der Fürst; »für ihn also wollt Ihr eine Gnade erbitten?«

»Ja für Ihn.«

»Glaubt denn der ehemalige Hauptmann meiner Leibwache, daß ich ihn vergessen würde?«

»Was ihn unglücklich und krank macht, ist die Furcht, die Gunst seines geliebten Herrn verloren zu haben.«

»Wie kann er so etwas denken«, murmelte der Herzog unzufrieden. »Ihn vergessen! Zweimal hat der tapfere Krieger mich ja vor dem Tode bewahrt, zuerst auf dem Schlachtfelde von Monthlery, und dann, als mein Vater, durch die Herren von Croy aufgehetzt, in blinder Wuth mich zu durchstechen suchte. Die entsetzliche That würde ohne Zweifel geschehen sein, wenn Burkhard meinem Vater nicht mit Gewalt, den Degen entrissen hätte.

Von seinen Erinnerungen überwältigt schwieg der

Herzog eine Weile und fuhr dann fort:

»Die bösen Rathgeber meines Vaters schrieen laut von Majestätsverbrechen, von einem Vergreifen an der geheiligten Person des Monarchen, und ich mußte schweigen und den getreuen Burkhard seinem Schicksal überlassen um den Haß und die Rachsucht meines Vaters nicht noch mehr zu reizen; aber glaubt mir, der erste Mensch, an den ich nach dem Tode meines Vaters dachte, war Burkhard.«

»So wird seine Verbannung aufgehoben?«

»Was spricht ihr nur von Verbannung, Herr Walter von Staden?« rief der Fürst, »ehe acht Tage vergehn ist Burkhard unter Brief und Siegel in seine Stelle als Hauptmann meiner Leibwache wieder eingesetzt.

»Gott segne Ew. Hoheit für diesen Art der Gerechtigkeit und des Edelsinnes!« rief Walter gerührt; »gestattet Ihr, daß ich ihm die frohe Botschaft überbringe?«

»Haltet das wie Ihr wollt, lieber Herr von Staden«, antwortete Herzog Karl. »Ihr setzt mich übrigens in Erstaunen; wenn der alte Burkhard Euer eigener Vater wäre, so Herr könnte Eure Freude nicht größer sein. Kennt Ihr ihn denn genau?«

»Ja, und ich rechne es mir zur Ehre, einen tapferen Krieger, der meinem Herzoge zweimal das Leben

gerettet hat, meinen Freund nennen zu dürfen.«

»Wie hat er denn die Zeit seiner Verbannung hingebracht? Und wo ist er jetzt?«

»Zwischen Saden und Woumen, tief im Forst, bewohnt er ein kleines Gut, von allen Menschen getrennt. Wenn nicht die Furcht vor der Ungnade seines Fürsten ihn quälte, so würde er dort ganz glücklich sein, denn, wenn auch klein und bescheiden ist sein Wohnort doch so reizend und friedlich wie das Paradies.«

»Und ganz allein, als Klausner etwa, lebt er da?«

»Nein, eine Schwester seiner seligen Frau ist bei ihm, ferner ein alter Kriegsgefährte der sein Diener ist, und dann noch . . . dann noch seine Tochter Bertina.«

»Bertina!« murmelte der Herzog, »jetzt erinnere ich mich, daß Burkhard ein Kind hatte, ein Mädchen das er über Alles liebte. Bertina hieß es, und war ein anmuthiges Mädchen mit großen glänzenden Augen; oft, wenn ich durch den Vorsaal ging, wo die Kleine neben ihrem Vater spielte, habe ich ihr die Hand gegeben oder sie geküßt, sie muß inzwischen erwachsen sein. Ist sie noch so schön wie damals?«

»O gnädiger Herr rief der junge Ritter bewegt, »sie ist so schön, und lieblich, so sanft und verständig, daß das gefühlloseste Herz ihr voll Bewunderung

entgegenschlagen muß! Unmöglich ist es selbst der erfinderischen Phantasie eines Dichters ein Wesen auszudeuten, das reiner, unschuldvoller, reizender ist als Bertina, die Gott mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers begnadet hat.«

»Ei, ei«, murmelte der Herzog kopfschüttelnd »mit welcher Begeisterung Ihr sprecht, mein junger Freund; Ihr werdet Euch doch nicht etwa in die Tochter meines Hauptmanns verliebt haben?«

Walter schlug erröthend die Augen nieder.

»Verstehe ich Euch recht?« fuhr der Herzog ernster fort; »Ihr liebt die Tochter Burkhard's? Aber wisst Ihr auch, Herr Ritter, daß eine solche Liebe eine sträfliche Pflichtvergessenheit ist? Ich weiß, daß während der Regierung meines Vaters die vornehmsten Ritter sich nicht gescheut haben, ihren Untergebenen das Beispiel der Sittenlosigkeit zu geben, aber hat, die Sittenverderbniß hört von jetzt an auf. Burkhard ist ein Mann, der meine volle Achtung genießt und auch der Euren werth ist, sollte ich meinen! Seine Tochter steht unter meinem besonderm Schutz, und bei meiner Ungnade! . . . Ihr versteht mich!«

Walters Augen füllten sich mit Thränen.

»In der Gegenwart meines durchlauchtigen Fürsten darf ich nicht lügen«, sagte er, »ja ich liebe Bertina

mit der ganzen Kraft meiner Seele; ich habe gekämpft, gerungen mit dieser unglücklichen Neigung meines Herzens, Alles war vergebens, ich bin wie von einem Zauber befangen . . . Aber gnädigster Herr, glaubt es Eurem unterwürfigen Diener: wenn ich je die Tochter Burkhard's auch nur mit einem Wort, mit einem Gedanken beleidigte, ich würde mir es als ein Verbrechen anrechnen.«

»Weiß Bertina, das; Ihr sie liebt?«

»Nein, außer einem treuen Freunde von mir weiß es kein Mensch auf der Erde.«

»Nun, dann ist die Sache so schlimm noch nicht, mein armer Herr Walter«, sagte der Herzog lächelnd, »es ist wohl nur ein vorübergehendes Gefühl, junge Herzen sind leicht empfänglich. Mit der Zeit werdet Ihr das Mädchen vergessen.«

»Nie, nimmermehr!« rief der Ritter.

»Nimmermehr? wiederholte der Fürst mit einem zornigen Aufblitzen seiner Augen, »Ihr wolltet sie mit Eurer thörichten Liebe verfolgen und ihre Ehre in Gefahr bringen? Ich habe Euch wohl unrichtig verstanden!«

»In der That, gerade das Gegentheil wollte ich sagen. Mein Einschluss steht unabänderlich fest: nie will ich Bertina wiedersehen, ich verzichte selbst auf

das Glück, ihrem Vater die Botschaft Eurer Gnade zu überbringen, mein Freund Daniel von Vallenare soll statt meiner zu ihm eilen Vergessen werde ich aber Bertina nicht, ihr engelgleiches Bild wird mir vorschweben bis zum letzten meiner trüben Tage.«

»Armer junger Freund ich beklage Euch«, sagte der Herzog theilnehmend, »Eure Liebe scheint ernst und tief zu sein.«

»Endlos tief, gnädigster Herr«, seufzte Walter »ich weiß, daß eine Verbindung zwischen mir und der Tochter Burkhardts eine Unmöglichkeit ist, — ach hätte Gott sie in einer edlen Familie geboren werden lassen, ich würde Alles thun, um ihre Hand zu erringen, ja, wäre es vereinbar mit der Ehre, so würde ich selbst auf meinen Adel und auf die Güter meines Vaters verzichten, um arm, aber glücklich an ihrer Seite zu leben. Doch das sind Träume eines kranken Herzens; für mich gibt es nur Entsagung und Kummer auf Erden.«

Herzog Karl saß eine Weile in tiefes Nachdenken versunken da.

»Ihr würdet es also für ein großes Glück halten, wenn Bertina Eure Gattin werden könnte?« fragte er dann.

»Für ein unaussprechlich großes Glück, gnädiger

Herr doch weiß ich, daß das unmöglich ist.«

»Ein wenig hängt es doch wohl von meinem Willen ab«, sagte der Herzog scherzend.

»Von dem Willen Ew. Hoheit?«

»Wie Ihr gleich hören werdet, mein guter Herr Walter. Ich fühle Mitleiden mit Eurer Verzweiflung, der Wunsch, Euch in der Erinnerung an Euren Vater einen Beweis meiner Gnade zu geben hat mich an Etwas erinnert, womit ich mich früher vielfach beschäftigt habe. In der Schlacht von Monthlery boten zwei treue Diener in gleichem Maaße dem Tode Trotz, um mir das Leben zu retten.

Der Eine, Robert von Cotterau wurde dafür von meinem Vater in den Adelsstand erhoben; der Andere Albert Burkhard, würde gar nicht belohnt worden sein, wenn ich ihn nicht zum Hauptmann meiner Leibwache gemacht hatte. Warum dieser Unterschied zum Nachtheil des Letztern, der mich doch zweimal vor dem Tode bewahrte?«

Walter horchte mit weitgeöffneten Augen; sein Herz klopfte so heftig, daß er die Hand darauf preßte wie um es vor dem zerspringen zu bewahren.

»Gesetzt den Fall, daß ich nun für Burkhard thun wollte, was mein Vater für Cotterau gethan hat«, fuhr der Herzog fort, »so würde sie aus edlem Blute sein,

und wenn Ihr sie dann durchaus zur Gemahlin haben wolltet . . . «

Doch Walter lag bereits zu den Füßen des Herzogs und umfaßte seine Kniee, während er Worte des Dankes und der Freude stammelte und reichliche Thränen über seine Wangen strömten.

»Nun nun, faßt Euch, Herr von Staden«, sagte der Herzog gütig, »ich weiß, daß Ihr dankbar seid; auch will ich mein Werk nicht halb thun. Ein Edelmann muß seinem Namen Ehre machen können, so schenke ich denn meinem Hauptmann Burkhard die Herrschaft Ter Heyden und wünsche Euch Glück zu Eurer Verlobung mit der edlen Jungfrau Bertina Ter Heyden.«

»O Gott, gieb mir Kraft mein Glück zu ertragen«, rief Walter, »die Sprache hat keine Worte in denen ich Euch danken könnte, mein gnädiger Herr, fordert mein Blut, mein Leben, ich gebe es hin für Euch.«

»Genug, genug, steht auf«, befahl der Herzog »unter diesen Umständen werdet Ihr Euch nun doch wohl entschließen, selbst der Bote zu sein, nicht wahr? Kommt morgen früh zum Schlosse, der Siegelbewahrer soll Euch dann vorläufig schon den von mir unterschriebenen Adelsbrief für Burkhard einhändigen. Ich reise nach Gent, um dort meinen

Einzug zu halten und mir als Herzog huldigen zu lassen. Sagt meinem guten Hauptmann, daß ich ihn binnen acht Tagen in Gent erwarte, und Ihr begleitet ihn, um mir mitzutheilen, wie Jungfrau Bertina die unerwartete Nachricht aufgenommen hat. — Geht nun, Herr Walter, man kann jetzt doch kein vernünftiges Wort mehr mit Euch reden. Lebt wohl bis über acht Tage.«

»Walter wußte nicht wie ihm geschah, er wankte der Thür zu und fand erst draußen seine Besinnung wieder. Jubelnd fiel er im Vorsaal seinem Freunde um den Hals und riet außer sich vor Freude:

»Sieg! Sieg! Alles ist gewonnen! Burkhard ist in den Adelsstand erhoben, ich werde der Gemahl von Frau Bertina Ter Heyden! . . . Du stehst bestürzt? Du traust Deinen Ohren nicht? Komm, komm, ich will Dir Alles erklären. Ach mir schwindelt der Kopf vor Glück, vor unsäglichem Glück.«

Und er zog seinen Freund mit sich fort in's Freie.

VI.

Es war ein trüber Morgen. Die Sonne hatte die Nebelwolken noch nicht durchbrochen, ein graues, fahles Licht lag auf der noch halb im Schlummer ruhenden Natur. Kein Vogel sang über Waldruhe, die Bienen blieben in ihren Körben, die Blumen hielten ihre Kelche geschlossen.

In dem sonst so traulichen Häuschen saß die alte Kathelyne einsam und unbeweglich, den Blick starr ins Leere gerichtet. Ihre müden Augen waren von weinen geröthet.

Von Zeit zu Zeit erhob sie langsam den Kopf, sah zum Himmel auf und seufzte mit schmerzbewegter Stimme:

»O Herr, barmherziger Gott, beschütze das arme Kind! habe Mitleiden mit dem unglücklichen Vater!«

Jetzt hörte sie etwas im anstoßenden Kämmerchen und trocknete rasch ihre Thränen, indem sie ihren Zügen einen Ausdruck der Ruhe zu geben suchte.

Bald darauf trat Burkhard ein; er blieb eine Zeitlang in der Thür stehn und ging dann mit unsicheren Schritten dem Tische zu, neben dem er kraftlos in

einen Sessel sank.

Das Gesicht des alten Kriegers war bleich«, er senkte den Kopf tief auf die Brust, seine sonst so lebhaften Augen hatten einen gläsernen Ausdruck.

Er schien die alte Kathelyne nicht zu bemerken, bis diese ihn fragte:

»Habt Ihr ein wenig schlafen können Burkhard? Es ist noch so früh, und Ihr kamet erst gegen Mitternacht nach Haus. Warum bleibt Ihr nicht noch ein Stündchen zu Bett?«

»Das Bett ist meine Folterbank, murmelte der Greis, »o Bertina, o Bertina mein Kind, mein Kind!«

Beide schwiegen, es herrschte eine peinliche Stille. Kathelyne beobachtete ihren Schwager inzwischen nicht ohne Verwunderung, denn sie bemerkte wie es in seinen Zügen krampfhaft zuckte, wie er die Faust ballte und mit den Zähnen knirschte, als wenn ein inneres Feuer ihn verzehre.

»Beruhigt Euch doch, mein armer Burkhard«, sagte sie tröstend, vergrößert Euer schreckliches Leiden nicht durch dieses beständige Grübeln.

»Es ist also doch wahr«, brummte er vor sich hin, »mein furchtbarer Verdacht war begründet. Ach ich hätte es auch vorhersehn können! Was fragen die leichtsinnigen sittenlosen Herren heut zu Tage noch

nach der Ehre eines Mädchens, nach dem Glück einer Familie? Ha, darum sah er mein Kind mit solch' begehrliehen Blicken an, der Feigling, der Verräther, der herzlose Mörder!«

»Aber um Gotteswillen, Ihr seid von Sinnen Burkhard«, rief Kathelyne erschreckt, »Ihr werdet doch nicht etwa den jungen Herrn von Staden verdächtigen wollen?«

»Ja, er ist der Räuber meines Kindes, wie ich schon gestern Abend sagte. Ihr spracht mir dagegen, Kathelyne, und brachtet mich in Zweifel, stundenlang habe ich darüber nachgedacht . . . jetzt aber weiß ich es.«

»Ihr wißt es?« Herr Walter? . . . «

»Gott selbst hat mir den Boten gesandt, der mir die entsetzliche Wahrheit offenbarte.«

»Ach unglücklicher Burkhard, Ihr sprecht im Fieber«, seufzte die Alte und ihre Augen füllten sich mit Thränen; leeren Träumen werdet Ihr doch kein Gewicht beilegen wollen?«

»Träume? Nennt Ihr das Träume? versetzte der Greis. »Kaum war ich eingeschlafen, da sah ich unsern armen Jan an meinem Bette stehn. Er zeigte mir die klaffende Wunde in seiner Brust, welche ihm das Leben raubte, beugte sich sein Haupt über mich und

flüsterte mir in's Ohr: Walter von Staden ist mein Mörder. Ich öffnete die Augen, — die Erscheinung war verschwunden! Wie Ihr, hielt ich sie für eine Verirrung meines gequälten Geistes und schief wieder ein. O Gott, da nahte mir eine weibliche Gestalt mit aufgelös'ten, lang herabhängenden Haaren und rothgeweinten Augen . . . Es war Bertina. Flehend streckte sie mir die Arme entgegen und riet: »Vater, Vater, Walter hat mich Dir entrissen! Rette Dein armes Kind aus der Gewalt des schändlichen Verführers? Vor Schrecken und Zorn fuhr ich aus dem Schlafe auf; ich sah nichts mehr . . . «

»Alles Schöpfungen Eurer erhitzten Einbildungskraft«, sagte Kathelyne.

»Ich wollte mich zwingen, gleichfalls so zu denken«, antwortete Burkhard mit schmerzlichem Lächeln »aber die unheimlichen Erscheinungen kehrten immer wieder, und blieben erst fort, als ich von der Wahrheit ihrer Offenbarungen überzeugt war. Walter und Daniel sind die Räuber meines Kindes, die Mörder unseres armen Jan!«

»Wie doch der Schmerz auch den vernünftigsten Menschen verwirren kann«, seufzte Kathelyne. »Ist die Wirklichkeit nicht schon entsetzlich genug, daß Ihr noch obendrein durch leere Truggebilde Euch quälen

laßt? Ihr sagt es ja selbst, Burkhard, der Schlaf überfiel Euch während Ihr den unseligen Verdacht zu bekämpfen suchtet, Eure eigenen Gedanken gestalteten sich zu Träumen . . . Herr Walter sollte der Räuber unserer armen Bertina sein, er, der die Güte selbst ist? Wenn ich es auch mit meinen Augen sähe, würde ich noch an eine Täuschung glauben.

Der Greis schien ihre Worte nicht zu hören, er schüttelte schwermüthig den Kopf.

»Warum bin ich nicht früher auf den Gedanken gekommen«, murmelte er in sich hinein; »ach, das Alter macht stumpfsinnig, nun sind in nutzlosen, vergeblichen Versuchen bereits so viele Tage vergangen. Habe ich nicht gesehn, mit welcher funkelnden Augen er mein Kind betrachtete? Und verließ er nicht seine Burg an demselben furchtbaren Abend? Niemand hat seit dem gottlosen Anschlag etwas von ihm und seinem Freunde gehört. Wo sind sie? In welchem Schlupfwinkel halten sie mein armes Töchterchen verborgen.«

Unter der Einwirkung eines plötzlichen Einfalls sprang er auf, öffnete eine Truhe und nahm die Kette mit dem Bildniß des Grafen Karl heraus.

»Ha, dies war das Mittel, meine Wachsamkeit einzuschläfern«, rief er mit bitterm Hohn, es war der

Preis, der schändliche Preis der Unschuld und Ehre meines Kindes! . . . Verflucht sei das hassenswerthe Geschenk!«

Und bevor Kathelyne herzueilen und ihn hindern konnte, hatte er die Kette zerrissen und warf die Stücke polternd in einen Winkel.

»Ich werde sie zu finden wissen, die feigen Bösewichter, und dann spalte ich ihnen den Schädel und stille meine Rache an ihrem Blut!«

Wie sinnlos ergriff er seine Streitaxt und schwang sie drohend in der Faust.

»Da sind sie, da sind sie!« schrie er mit einem Male und wollte auf die Thür losstürzen, aber Kathelyne kam ihm jetzt zuvor, sie schlang ihre Arme um seinen Leib und hielt ihn gewaltsam zurück.

Draußen vor dem Fenster hielten zwei Reiter; sie sprangen von ihren Pferden, warfen die Thür auf und stürmten jubelnd in das Zimmer.

»Freut Euch, Burkhard, Alles ist erreicht!« rief Walter, »lieber Vater, Ihr seid frei, seid Hauptmann, seid in den Adelsstand erhoben! Unser gnädiger Herzog macht Euch zum Herrn von . . . «

Aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, als er den alten Krieger, das Beil in der Hand, mit flammenden Augen und krampfhaft

zusammengepreßten Lippen vor sich stehen sah.

»Mein Kind, mein Kind! Mörder, elende Räuber, was habt Ihr meinem Kinde gethan?« schrie der Greis ihnen entgegen.

»Euer Kind? Bertina?« fragte Walter entsetzt, »o Gott, Ihr macht mich zittern! Wo ist Bertina?«

Burkhard, der wohl an der Wahrheit seines Verdachtes zu zweifeln begann, warf die Axt auf den Boden und sank wie gebrochen aus seinem Stuhl.

»Ist hier ein Unglück geschehen?« stammelte Daniel.

Da trat Kathelyne vor und sagte mit thränenenerstickter Stimme:

»Ein furchtbares, grauenhaftes Unglück, Ihr Herren. Ach unsere arme unschuldige Bertina! Fremde Räuber sind zur Nachtzeit gekommen, haben sie uns entrissen und sind mit ihr im Walde verschwunden. Schon fünf lange Tage sind seitdem vergangen, und wir haben, trotz allen Nachforschungen nichts von ihr erfahren können. Wo ist sie? Was ist mit ihr geschehn? Lebt sie noch?«

Ein Schmerzensschrei hallte durch das Zimmer; Walter wankte der Mauer zu, als suche er nach einer Stütze, und ließ sich dort auf eine Bank fallen. Herzerreißende Klagen tönnten von seinen Lippen, er legte die Hände vor die Augen und begann

bitterlich zu weinen.

Daniel war nicht minder bewegt; leichenblaß starrte er den alten Burkhard an, als könne er nicht glauben, was Kathelyne gesagt hatte.

Plötzlich sprang Walter auf, eilte auf den unglücklichen Vater zu und sagte, beide Arme um seinen Hals legend:

»Bertina ist uns geraubt, welches Unglück könnte größer sein als das unsere! O, durfte ich mein Leben hingeben, um Euer Kind unversehrt in Eure Arme zurückzuführen! . . . Und, Ihr Burkhard, habt mich eines so schändlichen Verbrechens für fähig gehalten, mich, der ich Eure Tochter wie eine Heilige verehere? mich, der ich sie liebe, rein, aufrichtig und treu, mit aller Kraft meines Herzens.

»So, also ihr liebt mein Kind?« fragte der Alte streng und voll Mißtrauen, »Ihr einer der ersten Edeln des sich Landes-? Was konnte das Ende einer so hoffnungslosen Leidenschaft sein? Doch wohl nur Elend und Schande, nicht wahr?«

»Hört mich an, und dann erst urtheilt«, sagte Walter lebhaft, »ich bin bei unserm Herzoge gewesen und habe ihm von Euch gesprochen. Eure Wiedereinsetzung in das frühere Amt ist bereits vollzogen der Fürst liebt Euch mehr wie je. In acht

Tagen sollt Ihr am Hofe erscheinen!«

»Das Glück kommt zu spät«, seufzte der Greis, »nun ich mein Kind verloren habe, ist mir Alles gleichgültig«

»Und dann habe ich dem Herzog meine Liebe zu Bertina gestanden und ihm gesagt, daß ich zu ewigem Schmerz verurtheilt sei; — war doch eine Heirath zwischen mir und Eurer Tochter unmöglich und vergessen konnte ich sie nicht. In meiner Verzweiflung rief ich aus, daß ich gern meine hohe Geburt, meine Güter opfern würde, wenn ich Bertina dadurch erwerben könnte . . . Unser gnädiger Herr hatte Erbarmen mit meinem Schmerz; er gedachte zugleich Eurer Verdienste um ihn, und er versprach, meine Verbindung mit Eurem Kinde möglich zu machen.«

»Möglich zu machen!« wiederholte Burkhard verwirrt, wie sollte das geschehen können?«

»Thränen des Glücks und der Freude entströmten meinen Augen, ich sank dankend zu den Füßen des großmüthigen Fürsten nieder als er zu mir sagte: Ihr sollt Euch mit Bertina vermählen; es ist mein Wille. Und damit Ihr dies ohne Unehre thun könnt, erhebe ich meinen Retter Albert Burkhard in den Ritterstand und schenke ihm die Herrschaft Ter Heyden. Ich bin der Erste der Euch Glück wünscht zu Deine Eurer

Verlobung mit der edlen Jungfrau Bertina von Ter Heyden.«

Diese große Gunstbezeugung machte bei allem Kummer doch einigen Eindruck auf den gebeugten Vater; mit einem seltsamen Lächeln blickte er, halb zweifelnd noch, zu Walter auf.

Der junge Ritter zog ein Pergament mit dem Siegel des Herzogs aus der Tasche, die er am Gürtel trug.

»Ihr haltet das für unglaublich, mein guter, geliebter Vater — denn so darf ich Euch jetzt nennen«, sagte er. »Hier ist vorläufig Euer Adelsbrief, vom Fürsten eigenhändig und unterzeichnet und besiegelt. Seht Ihr nun, daß ich Eure Tochter wahr und aufrichtig liebe? fühlt Ihr, daß ich eben so unglücklich bin als Ihr? O, als Ihr ein angebetetes Kind verloret, verlor ich die geliebte Braut, das Glück meines Lebens?«

Tief ergriffen zog der alte Burkhard den Jüngling an sein Herz und umarmte ihn zärtlich; Beider Thränen flossen in einander.

»Ach ja, das Glück kommt zu spät, sagte Burkhard, aber dennoch danke ich Euch für Eure Liebe für Euren Edelmuth. Wollte Gott, ich erhielte meine Tochter, Ihr Eure Braut zurück.«

»Nun wer weiß!« rief Walter, »ich werde mir keine Ruhe gönnen, bis ich Bertina gefunden habe, und

müßte ich meilenweit alle Burgen, Häuser und Wälder durchsuchen; viele hunderte von Männern stehen zu meiner Verfügung, ich verspreche demjenigen eine große Summe, der mir die erste Nachricht von Bertina bringt. Wehe, dreimal Wehe den Räubern! Sie sollen eines grausamen Todes sterben . . . Komm Daniel laß uns keinen Augenblick verlieren. Seid guten Muth's Burkhard, vertraut mir, Gott wird mich leiten.«

Der erregte Ritter eilte der Hausthür zu, um sich sogleich auf den Weg zu begeben. Daniel indessen hielt ihn auf und führte ihn zurück.

»Wir wollen allerdings die arme Bertina suchen und die Bösewichter bestrafen«, sagte er, »doch müssen wir vorsichtig dabei zu Werke gehn. Setze Dich Freund Walter, bezwinge Deinen Schmerz, Deine Entrüstung; ich werde Dir weiterhin zur Seite stehn mit aller Opferwilligkeit, deren mein Herz fähig ist. Burkhard oder Kathelyne müssen uns aber vorher erzählen, in welcher Weise der Anschlag ausgeführt ist. Die Einzelheiten werden uns vielleicht befähigen, unsern Nachforschungen eine bestimmte Richtung zu geben.«

Der alte Krieger hatte sich inzwischen gänzlich beruhigt; die Theilnahme der beiden Ritter war überaus wohlthuend für ihn gewesen. Er erklärte sich

bereit, ihnen die gewünschten Erläuterungen zu geben und begann folgendermaßen:

»Es war bereits Nacht. Wir saßen um den Tisch herum und sprachen über des Herzogs Tod. Meine geliebte Tochter, wohl ohne es zu wissen dem Drange ihres Herzens folgend, nannte eben Euren Namen, Herr Walter, als plötzlich zwölf Kerle hereindrangen. Einige davon fielen über Jan und mich her und bevor wir uns zur Wehr setzen konnten, banden sie uns so fest, das; wir unbeweglich am Boden lagen. Kathelyne an fiel mit einem Angstschrei in Ohnmacht. Andere Räuber schleppten meine Tochter aus dem Hause und bald vernahmen wir nur noch ihren herzerreißenden Hilferuf.

»Wie waren die Schurken gekleidet? Habt Ihr ihre Gesichter nicht gesehn?« fragte Daniel.

»Ihre Kleidung hatten wir nicht Zeit zu beachten«, versetzte Burkhard, »und was die Gesichter betrifft, so waren dieselben theils ver mummt, theils mit Ruß geschwärzt.«

»Waren sie bewaffnet?«

»Gut bewaffnet, mit Dolchen und Schwertern. Viele trugen ein Panzerhemd unter einem Bauernkittel.«

»Ei ei«, brummte Daniel, »fahrt fort, ich bitte Euch.«

»Aus weiter Ferne noch drangen die Klagen Bertinas zu uns herüber. Jan, der vielleicht weniger fest als ich gebunden war und der sich gegen seine Fesseln sträubte, als wollte er seine Glieder zerbrechen, kam endlich frei, ach mit dem Leben mußte er seine Freiheit bezahlen! Er eilte zur Thür hinaus, den Räubern nach. Wahrscheinlich hat er sie eingeholt und mein Kind zu befreien gesucht! . . . «

»Kathelyne erwachte endlich aus ihrer Ohnmacht und löste auch meine Bande. Wie wahnsinnig lief ich die ganze Nacht im Walde umher, ohne die geringste Spur von den Räubern zu entdecken. Als es hell wurde fand ich nicht weit von Waldruhe die Leiche des guten Jan mit durchstochener Brust im Dickicht liegen, ach, zwanzig Jahre lang hat er an meiner Seite den Gefahren des Krieges getrotzt und sein Blut für Fürst und Vaterland vergossen, und nun mußte er sterben durch die Hand elender Mörder!«

Die Stimme des Erzählers bebte, zwei große Thränen glitten über seine Wangen.

»Den tapfern Jan haben sie getödtet?« rief Walter, »o, auch er soll blutig gerächt werden!«

»Und was thatet Ihr weiter, um die Räuber zu entdecken?« fragte Daniel, der die Erzählung offenbar zu einem habe, bestimmten Abschluß bringen wollte.

»Alles was ein unglücklicher Vater in diesem Falle thun kann«, antwortete traurig der Greis. »Zuerst habe ich den ganzen Tag den Wald nach allen Richtungen durchstreift, ihren Namen rufend und fast vergehend vor Angst. Dann forschte ich aus allen Höfen, in allen Hütten der Umgegend nach meinem Kinde und ging endlich auch in die nächstgelegenen Burgen, um dort Klage über den schändlichen Frauenraub zu erheben, da ich sah, daß ich allein nichts ausrichtete. Die Schulzen und Förster suchten mit mir, aber ach bis jetzt hat Niemand die Spuren der Räuber entdeckt.«

»So waret Ihr auch in Langemarck?«

»Gewiß.«

»In der Burg?«

»Ja, in der Burg.«

»O Gott!« rief Walter aus, »Daniel, Daniel, wie kommst Du auf solche Gedanken!«

»Unterbrich mich nicht«, sagte Daniel, »laß Burkhard mir antworten. Wen habt Ihr in der Burg Langemarck gesprochen?«

»Es war ein alter Ritter da, dessen Sohn und eine Tochter.«

»Eine schlanke Dame mit großen schwarzen Augen, nicht wahr?«

»Ja, eine stattliche, schöne Erscheinung. Man

nannte mir auch ihren Namen, sie hieß Judith von Langemarck.«

»Wie empfangen sie Euch?«

»Sie beklagten voll Theilnahme mein trauriges Loos und legten die tiefste Entrüstung über die schnöde Gewaltthat an den Tag.«

»Und es erwachte kein Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit in Euch?«

»Nicht der mindeste; sie riefen sofort ihren Förster und ertheilten ihm in meiner Gegenwart den Befehl, alle Wälder, Hütten und Höfe ihres Gebietes auf das sorgfältigste zu durchsuchen.«

»Mein Verdacht scheint also doch unbegründet zu sein«, sagte Daniel enttäuscht.

»Gewiß, gänzlich unbegründet«, bestätigte Walter, »Ich habe wahrlich weder Veranlassung noch Lust, Judiths Lob zu singen, aber einer solchen Schändlichkeit ist sie unfähig.«

»Und ihr Bruder?«

»Ja, Otto ist aufbrausend und von rauher Gemüthsart, gleichwohl ist er aber ein Ritter und, so viel ich weiß, ein Ehrenmann.«

»Aber wovon spricht Ihr denn?« fragte Burkhard, »Ihr werdet doch nicht glauben, daß die Herren von Langemarck mein Kind . . . «

»Nein ich glaube es jetzt nicht mehr«, sagte Daniel.
»Ihr müßt wissen, Burkhard, daß während der letzten Monate eine Verbindung zwischen meinem Freunde Walter und der Jungfrau Judith von Langemarck geplant wurde. Eifersucht und Neid . . . «

»Wie in aller Welt konnte denn Judith eifersüchtig sein auf Menschen von deren Anwesenheit in Waldruhe, ja von deren Existenz sie keine Ahnung hatte?« sagte Walter. »Wie konnte sie ein Gefühl argwöhnen, das ich tief in meinem Herzen verbarg?«

»Freilich, Du hast Recht«, versetzte Daniel, »wüßten wir nur erst, was für eine Art von Menschen die Räuber gewesen sind.«

»Man hat Burkhard zu Woumen von einer Diebsbande gesprochen, die sich in den Wäldern der Umgegend verborgen halten soll«, mischte Kathelyne sich ein.

»Diebe würden zunächst geplündert und nach Beute gesucht haben.«

»Das ist wahr«, seufzte die Alte.

»Vielleicht Eure Feinde?« rief Daniel.

»Unmöglich, Herr; was hat mein armes Kind ihnen zu Leide gethan?«

»Ich weiß nicht, was ich davon denken soll«, murmelte Daniel. »Sobald der alte Herzog todt war,

mußten sie vermuthen, daß Ihr Euer Amt am Hofe zurückerhalten würdet; sollten sie, von Mißgunst getrieben, Euch diesen Streich gespielt haben?«

Burkhard blickte eine Weile zu Boden, als sänne er über er diese Vermuthung nach, doch dann schüttelte er lebhaft den Kopf.

»Persönliche Feinde habe ich nicht«, sagte er, »und wenn Jemand aus staatlichen Gründen mir so übel wollte, so würde er wahrscheinlich doch *mich* aus dem Wege geräumt haben.«

»Laß uns aufbrechen, Daniel«, sagte Walter ungeduldig, »wir verlieren zu viel Zeit.«

»Aber ohne jeglichen Anhaltspunkt haben wir fast keine Hoffnung des Gelingens«, wandte Daniel ein; »Du hörst ja doch, daß Burkhard bereits alle Mittel erschöpft hat.«

»Mag sein, aber der Boden brennt mir unter den Füßen. In der Thätigkeit des Suchens werde ich einigen und Trost, einige Stärke finden, während mir sonst das Herz bricht. Arme Bertina, wo lebt sie, wo vergießt sie ihre Thränen? Welches ist ihr Schicksal? Komm Daniel laß uns eilen!

Er ergriff des Freundes Hand und wollte ihn mit sich fortziehen, doch da sahen sie durch die offene Thür einen Mann auf das Haus zukommen, dessen

seltsame Kleidung dergestalt ihre Aufmerksamkeit erregte, daß sie mitten im Zimmer stehn blieben.

Es war ein noch junger Mann mit verworrenem Haar und tief gebräuntem Gesicht. Sein ganzer Körper war mit rauhen Ziegenfellen überzogen, selbst die Füße. Über der linken Schulter trug er ein wolliges Schafsfell und in der Hand einen langen Knotenstock, er mußte jedenfalls ein Hirt sein.

Ohne zu grüßen, aber mißtrauisch umherblickend trat er ein, und nachdem er die Anwesenden der Reihe nach angeblickt, fragte er:

»Bin ich hier in Waldruhe? Und wohnt in diesem Hause Jemand der Burkhard heißt?«

»Dort ist der Herr Burkhard«, sagte Daniel auf den Hausherrn deutend.

Der Hirt näherte sich dem Greise und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf dieser blaß wurde wie eine Leiche und heftig zu zittern begann; trotzdem glänzte es wie Freude in seinen Augen.

»O Gott!« rief Walter, »er bringt Nachricht von Bertina!

Der Hirt legte die Hand auf den Mund, um Burkhard Schweigen zu empfehlen und flüsterte ihm noch einmal etwas zu.

»Komm,« sagte der-Greis aufstehend, »kommt, Ihr

sollt ganz allein mit mir sein.«

Und beide verschwanden in der anstoßenden Kammer, deren Thür hinter ihnen zugeworfen wurde.

Lange standen Walter, Daniel und Kathelyne voll ängstlicher Spannung mitten im Zimmer, die Augen starr auf die geschlossene Thür gerichtet. Heftig schlug ihnen das Herz und keiner wagte ein Wort zu reden.

Endlich wurde die Thür geöffnet; der Hirt kam eilig in das Zimmer und verließ das Haus.

Dann erschien der alte Krieger, die Augen voll Thränen und die Spur lebhafter Besorgniß in den Zügen.

»Was wißt Ihr, Vater? O redet!« flehte Walter, seine Hand ergreifend, »wo ist Bertina?«

»Sie sitzt gefangen in der Burg Langemarck, in einem unterirdischen Kerker war die Antwort.

»Also habe ich mich doch nicht geirrt«, rief Daniel.

»Ihr weint, Vater?« Und wir wissen, daß Bertina lebt und wo sie ist?« jubelte Walter.

»Dafür müßte ich in der That Gott danken«, versetzte Burkhard, »aber mein armes Kind schwebt in Lebensgefahr. Der Hirt ist ein Sohn der Frau, welche Bertina in ihrem Gefängnisse bewacht; aus Mitleid verräth sie das Geheimniß ihres Herrn. Sie

beschwört uns, in aller Eile und ehe es zu spät ist, Mittel und Wege zu finden, sie zu befreien. Mein Kind, mein geliebtes armes Kind . . . Herr Walter, besteigt Euer Pferd, sprengt nach Brügge und werft Euch dem Herzoge zu Füßen, seine Hilfe anzuflehn. Sagt ihm daß ich bereit hin, für diese eine Wohlthat auf alle übrigen zu verzichten.»

»Der Herzog?« rief Walter, »er ist zu Gent, er hat keine Zeit, acht Tage würden mindestens darüber vergehn. Ich brauche jetzt keinen Rath, keine fremde Hilfe mehr. Morgen schließt Ihr Bertina in Eure Arme, wenn nicht der Tod allen Hoffnungen meines Herzens ein Ziel setzt. Ich eile nach Staden, nichts hält mich zurück; kommt auch Ihr hin, Burkhard, und da Ihr ja ein tapferer Krieger seid, so greift zu Eurem Schwerte und steht mir zur Seite in dem Kampf um Eure Tochter.«

Dies sagend lief er zur Thür hinaus und schwang sich in den Sattel. Noch rief er der alten Kathelyne einige Worte der Ermuntherung und des Trostes zu, drückte seinem Roß die Sporen in die Weichen und flog wie ein Pfeil dahin, von seinem treuen Freunde begleitet.

VII.

Am östlichen Himmel begann es zu tagen; die Morgenröthe färbte den Horizont, auf der Erde aber herrschte noch die Nacht, Alles lag undeutlich und formlos in Dunkelheit verborgen.

Der Haupturm der Burg Langenmarck ward in schwindelnder Höhe mit einer steinernen Gallerie eingefast, von der aus man nach allen Richtungen die Landschaft übersehen konnte.

Eine Schildwache stand oben auf dieser Gallerie ein großes Jagdhorn am Arm. Der Mann lehnte an der Außenmauer des Thurmes und ließ den Kopf auf die Brust sinken, die Morgenkühle schien ihn einzuschläfern.

Die Uhr der Dorfkirche sandte einige zitternde Klänge durch die Luft, welche den Söldner weckten. Er öffnete eine kleine Thür und trat in den Thurm wo ein anderer Waffenknecht schlafend auf einer hölzernen Bank lag.

»Heda Robert«, rief der Erstere, seinen Kameraden rüttelnd, »steh auf, so eben schlägt auf der Dorfkirche Deine Stunde. An mir ist jetzt die Reihe zu schlafen.«

Norbert rieb sich die Augen, nahm das Horn und sagte noch halb schlafend:

»Was für eine verrückter Einfall, nicht wahr, Andres, uns hier zwischen Himmel und Erde die Nacht verbringen zu lassen. Was in aller Welt fürchten nur unsere Ritter? Krieg ist nicht im Lande; Diebe und Räuber können doch nicht durch den Graben schwimmen und an den Wänden heraufklettern. Die Brücke ist aufgezogen, das Fallgitter ist niedergelassen, keine Maus kann in die Burg.«

»Ja, aber wenn etwa die Genter oder Brügger mit dem Herzoge wegen ihrer Freiheit in Streit gerathen, so rücken sie gleich zu Tausenden heran und das erste was sie thun ist, wie Du weißt, daß sie die Burgen bestürmen; also es muß gewacht werden! Geh jetzt nur schnell auf Deinen herbei Posten, denn ich habe auch große Lust, etwas zu schlafen.«

Norbert trat auf die Gallerie hinaus, während Andres mit einem behaglichen Grunzen auf die Bank sich streckte und die Augen schloß.

Kaum aber hatte er ein paar Minuten so gelegen, als Norbert zurückkam und in aufgeregtem Ton, seinen Kameraden am Aermel zupfend, sagte:

»Andres, Andres, komm einmal schnell mit heraus.«

»Laß mich in Ruhe«, brummte der Andere, »ich war gerade eingeschlafen.«

»Nein, nein, Du mußt aufstehn, sofort, ich sehe da etwas das sonderbares im Felde! Vielleicht sind die Genter und Brügger schon im Aufstand gegen den neuen Herzog.«

»Was siehst Du denn?« fragte Andres, dessen Aufmerksamkeit rege geworden war.

»Das weiß ich eben selbst nicht, es ist noch nicht hell genug; aber im Walde, nach Norden zu, blitzen an vielen Stellen helle Lichtstrahlen auf, als bewegten sich dort im Schutze des Buschwerks hunderte von Männern mit blinkenden Waffen.«

Beide traten nun hinaus und Norbert wies auf einen entlegenen Wald.

»In der That«, murmelte Andres, »was kann das sein? Wahrscheinlich sind es die Genter! Werden denn diese verwegenen Teufel uns niemals in Ruhe lassen? Ich laufe schnell hinunter, um den Vogt zu wecken, halte Du indessen nur gute Wacht.«

Gleich darauf stieg der Schloßvogt die Treppe zum Thurm hinauf. Oben blickte er eine Zeitlang schweigend von der Gallerie nach der Richtung des Waldes zu und sagte dann überrascht:

»Das sind die Brügger! Sie haben nur den Tod des

alten Herzogs abgewartet, um sich zu empören! He, Leute, dass bedeutet Sturm! Blase aus aller Kraft einer Lungen das Horn, Norbert! Zu den Waffen! Zu den Waffen!«

Und zugleich erklangen über der Burg und über den umliegenden Feldern die scharfen lauten Töne.

Aus allen Theilen der Burg stürzten bewaffnete Männer herbei und begaben sich auf den breiten Wall neben dem Thor, wo sie ihren Anführer stehen sahen.

Es war inzwischen heller geworden und man konnte besser unterscheiden was die Veranlassung zum Blasen des Hornes gewesen war.

In dem noch halb dunkeln Schooße des Waldes bewegten sich hunderte von Männern hin und her, wie mit einer eifrigen Arbeit beschäftigt. Daß sie keine friedliche Absicht hegten bewiesen die Waffen, welche im Morgenlichte hell erglänzten.

Jetzt kam auch der alte Ritter, von seinem Sohn Otto begleitet, auf den Wall. Beide beobachteten eine Zeitlang das- Schauspiel.

»Jedenfalls sind es Aufständige«, sagte Otto, »es ist bekannt, daß die übermütigen Bürger bei der ersten besten Gelegenheit gegen ihren Fürsten und gegen den Adel zu den Waffen laufen. Diese Gelegenheit bietet ihnen jetzt der Tod des Herzogs.«

»Ha, ich sehe schon, was sie dort hinten treiben«, rief der Schloßvogt, »sie binden Reisigbündel zusammen. Schade, daß sie außer Schußweite sind, sonst könnten unsere Kreuzbogen sie leicht ein wenig bei ihrer Arbeit stören.«

»Reisigbündel?« wiederholte der alte Herr, »sie wollen so unsere Gräben ausfüllen, unsere Wälle ersteigen! . . . Leute, ich vertraue auf Eure Tapferkeit! Es ist nicht leicht, diese starke Burg anzugreifen und wenn Ihr sie mannhaft vertheidigt, vermag die Überzahl der Feinde nichts gegen uns. Füllt Eure Köcher mit Pfeilen, haltet Steine in Bereitschaft, und wenn Zeit ist, setzt Kessel mit Oel an das Feuer . . . «

»Seht, seht, da kommt ein Herold aus dem Walde hervor«, rief Otto, »er stößt ins Horn! Nun werden wir erfahren, mit wem wir zu thun haben, und was man von uns zu fordern wagt.«

In demselben Augenblicke erschien Jungfrau Judith auf dem Wall.

»Vater, was geht hier vor? fragte sie, droht uns Gefahr?«

»Sieh einmal dort hin«, antwortete Otto, »es wimmelt im Forst von Kriegern.«

»Kommen sie, die Burg zu erstürmen?«

»Das werden wir sogleich erfahren, ein Herold ist

im Anzuge, er wird uns sagen, was dies alles zu bedeuten hat.«

»Geh, Judith, begieb Dich in dein Gemach«, sagte der alte Herr von Langenmarck, »hier ist kein Platz für Frauen; bald werden hier schon Pfeile durch die Luft schwirren.«

»Glaubst Du, ich fürchte mich, Vater?« entgegnete sie und mit stolzem Lächeln.

»Gleichviel, meine Tochter, sobald wir die Botschaft des Herold's vernommen, kehrst Du in Deine Kammer zurück, das heißt wenn wir es wirklich mit Feinden zu thun haben.«

Die Kriegsknechte waren inzwischen eifrig beschäftigt, Steine und Holzblöcke auf den Wall zu schaffen. Einige trugen lange Haken und große Heugabeln herbei, wohl dazu bestimmt, die Angreifer von den Leitern zu stoßen, falls sie wirklich einen Sturm auf die Burg wagen sollten.

»Vogt, geht und öffnet dem Boten das Thor«, befahl der Ritter, führt ihn mit verbundenen Augen zu mir in den Waffensaal.«

Mit diesen Worten verließ er von Judith und Otto geleitet den Wall und trat in den großen Saal, dessen Wände mit vielen kostbaren Rüstungen Helmen, Panzerhemden und Schwertern geschmückt waren.

Den Herold erwartend, setzte er sich in einen Lehnstuhl.

Gleich darauf führte der Burgvogt einen Mann herein, Herzog dem er dann die Binde von den Augen nahm.

»Wer sendet Euch, und welche Botschaft bringt Ihr uns?« fragte der alte Ritter.

»Mein Herr ist Walter von Staden«, lautete die Antwort.

»Walter? O Gott, was ist das?« rief Judith erbleichend.

Otto, der wohl eine Ahnung von dem Inhalte desselben haben mochte, ballte die Faust; Judith Augen flammten, und ihre Lippen verzogen sich zu einem häßlichen Grinsen des Hasses und der Rachsucht.

Beide richteten mit fieberhafter Spannung die Augen auf ihren Vater, der langsam das überreichte Blatt entfaltete. Sie bemerkten, daß es von einem Zittern befallen wurde und daß seine Finger das Papier krampfhaft zerknitterten.

Gleichwohl suchte er seinen Zorn zu beherrschen und sagte scheinbar ruhig:

»Thut Eurem unverschämten Herrn kund, daß ich seine elenden Drohungen verachte. Will er Blut

vergießen um einer unedlen Dirne willen, so komme das Blut über sein Haupt. Das ist die einzige Antwort, die ich ihm zu geben habe . . . Vogt, führt den Boten wieder vor das Thor und haltet Alles bereit zur tapferen Gegenwehr.«

Der Bote war nicht so bald fort, als Judith und Otto gleichzeitig ausriefen:

»Was enthält dieses höhnende Schreiben, Vater?«

»Hört nur zu Kinder und mäßigt Eure Entrüstung, wenn ihr könnt. Es ist unerhört! Glaubt er, aus solche Weise einschüchtern zu können?«

Langsam und ohne Nachdruck las er wie folgt:

»Walter von Staden an Wilhelm, Herrn von Langemarck!

»Ihr haltet in Eurer Burg widerrechtlich eine edle Jungfrau Namens Bertina von Ter Heyden gefangen . . . «

»Was faselt er da von einer edlen Jungfrau!« rief Otto.

»Er ist von Sinnen, oder hält uns für verrückt«, sagte Judith .

»Es kommt noch ärger«, fuhr der alte Ritter fort; »hört nur:

»Jungfrau Bertina, deren Vater durch unsern gnädigen Herzog in den Adelsstand erhoben wurde, ist

meine Braut . . . «

»Seine Braut?« lachte Judith höhnisch auf, »o das ist eine erbärmliche Falschheit! Ihr bleiches Gesicht, ihre bebenden Lippen strafen ihr Lachen Lügen und bewiesen hinlänglich, wie heftig sie von Angst und Eifersucht bewegt war.

»Und was sagt dieser schändliche Brief noch weiter?« fragte Otto.

»Warum soll ich Euch den Unsinn bis zu Ende lesen?« war die Antwort.

»Walter von Staden, der Dein Gemahl werden sollte, Judith, Walter von Staden giebt uns eine Viertelstunde Zeit, um dass ehrlose Geschöpf, das die Ursache unserer Schmach ist, frei und unverletzt seinen Händen zu überliefern. Andernfalls will er die Burg erstürmen um, wie er versichert, die Gefangene aus ihrem Kerker zu holen, und wenn er auch alles tödten müßte, was hier in der Burg athmet.«

»Er komme!« polterte Otto in höchster Wuth, »von Henker meiner Hand soll er sterben! Sein Blut soll den Schimpf abwaschen, den er meiner armen Schwester und uns angethan!«

»Aber Otto«, sagte Judith, »wenn wir nun unfähig sein sollten, seinem Angriff zu widerstehn? Die elende Verführerin würde dann triumphiren und an seiner

Seite meinen Platz einnehmen, und ich müßte darüber vergehn vor Schmerz und Scham!«

»Wie kannst Du so etwas fürchten, meine Tochter?« sagte der alte Herr von Langenmarck, »was vermag der Feind gegen unsere feste Burg?«

»Und doch hat meine Schwester nicht Unrecht«, versetzte Otto, »wir müssen auf Alles gefaßt sein. Unterliegen wir, so darf die Gefangene nicht am Leben bleiben.«

»Du willst sie sogleich tödten lassen, mein Sohn?«

»Nein, aber der Henker soll in ihrem Kerker bereit stehn, und ihr den Kopf abzuschlagen. Erleiden wir dann eine Niederlage, so genügt ein einziges Zeichen, den saubern Walter das Ziel seines vermessenen Unternehmens verlieren zu lassen.«

»Gut, so ertheile die nöthigen Befehle«, sagte der alte Ritter, »laß uns nun auf den Wall gehn, Otto, denn die Viertelstunde wird bald verstrichen sein. Vielleicht hat Walter von Staden gehofft, wir würden uns seinen Drohungen von fügen, wer weiß, ob er jetzt den Angriff wagt, da er uns gerüstet findet. Du bleibst hier, Judith.«

»Laß mich mit Dir gehn, Vater; wenn Gefahr droht, werde ich schon ein sicheres Plätzchen finden.«

Auf dem Wall winkte Otto einen riesenhaften

Waffenknecht zu sich heran und flüsterte ihm in's Ohr:

»In dem Kerker unter dem östlichen Thurm sitzt eine Gefangene und um sie zu befreien wagt man diesen tollen Angriff auf unsere Burg. Ihr steigt nun in den Kerker hinab, und haltet Euch bereit, der Gefangenen den Kopf abzuschlagen. Schließt die Kerkerthür von innen; sollte man von der Außenseite versuchen, gewaltsam zu öffnen, so sei Euch das ein Zeichen: schlagt dann ohne Erbarmen zu! Kann ich mich aus Euch verlassen?«

»Das wisset Ihr ja doch, gnädiger Herr«, antwortete der von Henker.

»Ich werde Euch begleiten«, sagte Judith, »man möchte sich sonst unten weigern, die Thür zu öffnen.«

Sie wollte sich mit dem Henker entfernen, doch Otto hielt beide zurück.

»Wartet noch einen Augenblick«, sagte er, »wenn der den Feind den Angriff aufgibt, ist es nicht nöthig, daß Ihr hinuntergeht.«

Die Streiter auf dem Walle beobachteten inzwischen gespannt, was im Walde vorging. Es war nun heller Tag und man konnte die Bewegungen des Feindes genau verfolgen, in so weit sie nicht von den Bäumen und Sträuchern verborgen waren. Bis dahin hatte man nur bemerkt, daß sie sich mit dein Abhauen von

Zweigen und dem Zusammenbinden derselben beschäftigten; jetzt aber schien es daß die Bündel von allen Seiten nach einer Sammelstelle getragen und dort vertheilt wurden, und daß man sich zum Formen regelmäßiger Abteilungen vorbereitete.

In der That, da traten die Schaaren von Waffenknechten schon unter den Bäumen hervor in's freie Feld und bald alte wurde ihre ganze Schlachtordnung erkennbar.

Zuerst kamen etwa hundert Schützen mit Kreuzbogen, welche die Ausgabe hatten, vermittelst ihrer Pfeile die Besatzung, von den Wällen zu treiben.

Dann hundert andere Krieger mit großen Reisigbündeln zum Ausfüllen der Gräben.

Endlich noch ein ansehlicher Trupp mit langen Leitern, die Wälle zu ersteigen und Sturm zu laufen gegen die Burg.

»Herr Walter von Staden hat alles Gesindel seiner Herrschaft zu sich entboten«, sagte der alte Ritter spöttisch; »außer einigen Schützen sehe ich nichts als Bauern und zusammengelaufenes Volk; wir werden leichte Mühe haben.

Otto wandte sich um und sagte!

»Sie gehn zum Angriff über, das unterliegt keinem Zweifel mehr. Steigt also in den Kerker hinab und

thut, wie ich Euch befohlen habe.«

»Es soll geschehen, gnädiger Herr«, lautete die Antwort.

»Folgt mir, ich gehe voran«, sagte Judith, indem sie den Wall verließ und durch den Burghof dem östlichen Thurme zuschritt. »Erfüllt Ihr treu und ohne zaudern Eure Pflicht, so werde ich Euch reichlich belohnen.«

»Befehlt nur, edle Jungfrau, ich gehorche Euch.«

Als sie die Treppe hinuntergestiegen waren und den Kerker erreicht hatten, rief Judith die Schließerin an und die Thür wurde geöffnet.

Beim Anblick des Henkers stieß die alte Frau einen Angstschrei aus und Bertina lehnte sich zitternd an die Mauer.

»Gebt mir den Schlüssel«, sagte Judith zu der Alten und diese gehorchte.

»Geht verlaßt jetzt den Kerker und begeben Euch hinauf . . . Hört Ihr nicht?«

»Ach Jungfrau Judith«, rief die Schließerin mit flehend erhobenen Händen, »der Henker, der Henker? Muß sie denn sterben? O Gott!«

»Kümmert Euch um Eure Sachen! Geht!«

»Sie ist unschuldig, Jungfrau Judith; habt Erbarmen mit dem armen Kinde.«

»Erbarmen mit einer verächtlichen Dirne?« spottete Judith . . . Wollt Ihr jetzt gleich Euch packen? Oder habt Ihr Lust, eins dieser Halsbänder zu tragen.«

Mit einem Schrei des Entsetzens floh die Alte aus dem Kerker.

Auf ihre Kniee fallend flehte Bertina um Gnade.

»O tödtet mich nicht«, bat sie, »ich bin noch so jung! Ich habe einen Vater, der meinen Verlust nicht überleben würde, laßt Mitleid Euch bewegen!«

Aber Judiths höhrende Blicke und die gefühllose Kälte des Henkers, der auf sein Schwert gestützt sie gleichgültig anstierte, ließen die Worte auf ihren bleichen Lippen, die Hoffnung in ihrem Herzen ersterben. Mit einem herzerreißenden Klage-ton verbarg sie das Gesicht in beiden Händen, senkte den Kopf tief auf die Brust und blieb zusammengekauert auf den Knieen liegen, jeden Augenblick des Schwertschlages gewärtig, der sie ihres Lebens berauben sollte.

»Du glaubst wir seien gekommen Dich zu tödten«, sagte Judith nachdem sie eine Zeitlang auf das zitternde Mädchen niedergeschaut, »doch hängt das noch von gewissen Umständen ab.«

»O seid gesegnet für diesen Hoffnungsstrahl!« rief Bertina.

»Sei still, und höre, was ich Dir sagen werde«, gab Judith in scharfem und befehlendem Ton zurück, »ich will Dir erklären an welchem schwachen Faden Dein schuldiges Leben hängt. Vernimmst Du nicht draußen den Schall der Hörner, die verworrenen Menschenstimmen, das Schreien und Heulen? Das ist ein blutiges Gefecht! Herr Walter von Staden ist gekommen, Dich zu befreien.«

»Mich zu befreien? Herr Walter von Staden? O, daß der allgütige Gott in seiner Barmherzigkeit ihm den Sieg verleihe!

»Die Nachricht erfreut Dich, Wahnsinnige? Du verlangst also nach dem Tode? . . . Wenn Herr Walter in diese Burg dringt, so wird sein Sieg durch einen Schlag besiegelt und dein verhaßter Kopf rollt zu meinen Füßen . . . Ja zittere nur, zittre vor seinem Sieg, wie vor seiner Niederlage beklage, denn in keinem Falle verläßt Du lebend diesen Kerker . . . Und damit Du Alles weißt, und damit es Dir wie ein nagender Wurm das Herz zerstöre: Herr Walter hat uns einen Brief geschrieben, in dem er versichert, daß der Herzog Deinen Vater in den Adelsstand erhoben hat. Demnach stände seiner Liebe zu Dir kein Hinderniß mehr im Wege, Du wärest eine edle Jungfrau und natürlich die glückliche Braut Herrn Walters. Er sagt sogar, der Herzog habe seine Vermählung mit Dir

befohlen . . . «

»Eine fast überirdische Freude spiegelte sich in Bertinas Zügen.

»Ja, ja frohlocke nur, Du Unverschämte«, fuhr Judith mit bitterem Hohne fort. »Du willst die Braut sein . . . und ich die Verstoßene, die Verlassene soll allen, die uns kennen, zum Spott werden soll meine trübseligen Tage in Kummer und Schande verbringen, nicht wahr? Aber nein, daraus wird nichts; wenn es für mich selbst auch kein Glück mehr gibt auf Erden, so soll doch das Deine nicht auf meinem Schmerz, auf meiner Schmach emporblühen!«

Unter dem Eindruck dieser grausamen Rede hatte Bertina wieder ihr Gesicht in den Händen verborgen und ihre vorige Haltung angenommen.

»Das Geräusch oben vermindert sich«, sagte Judith zu dem Henker, nachdem sie eine Weile still gelauscht, »die Feinde scheinen zurückgeworfen zu sein.«

Kaum hatte sie indessen diese Worte gesprochen, als der Schall der Hörner mit erneuter Kraft erklang und die Luft von wildem Kriegsgeschrei erzitterte.

»Sie wagen einen zweiten Sturm«, sagte der Henker.

»Dir kann es gleich sein«, fuhr Judith die arme

Gefangene an, welche bei der Ankündigung des Henkers aufgeblickt hatte, »Dich trifft entweder sofortiger Tod oder ewiges Gefängniß.«

»Der Streit entbrennt mit großer Heftigkeit«, murmelte der Henker »sie müssen stark sein, die Angreifer, sonst würde es nicht so lange dauern.«

»Aber sollte man nicht beinah denken, daß über unsern Köpfen gefochten würde?« fragte Judith aushorchend; »was kann das nur bedeuteten?«

»Ich weiß es nicht«, war die Antwort, vielleicht hat der Feind die Wälle erstiegen.«

»Walter sollte siegen? O Gott! dann würden seine Leute diesen Kerker aufsuchen und die Thür gewaltsam öffnen! . . . Hebt Euer Schwert empor, haltet Euch bereit . . . so! . . . Beim geringsten Zeichen schlagt Ihr zu . . . «

»Es soll geschehen, Jungfrau Judith . . . Doch jetzt nimmt der Lärm wieder ab; sollten sie zum zweiten Male zurückgeschlagen sein?«

Der Henker täuschte sich vollständig über dasjenige, was draußen vor sich ging.

Nach zwei wüthenden Angriffen war es Walter von Staden und seinen Kriegern gelungen, die Mauern zu ersteigen und in der Burg selbst festen Fuß zu fassen. Von dem alten Burkhard und von seinem Freunde

Daniel unterstützt, war er unwiderstehlich über die Besatzung hergefallen und hatte sie nach wenig Augenblicken zu Paaren getrieben und Kriegsgefangen gemacht.

Die meisten Langenmarckschen Kriegsknechte sah man jetzt entwaffnet inmitten des Burghofes stehn.

Wenige nur hatten sich mit ihren Anführern in eins der Gebäude zurückgezogen und vertheidigten sich dort mit dem Muthe der Verzweiflung.

Bald waren aber auch sie besiegt und wehrlos gemacht.

Daniel hatte Otto niedergeworfen, Burkhard dem alten der Herr von Langenmarck das Schwert entrissen.

Walter trat auf sie zu und sagte lebhaft:

»Ihr seid meine Gefangenen, ich kann mit Euch schalten nach meinem Gutdünken, doch will ich überflüssiges Blutvergießen vermeiden. Ergebt Euch geduldig in Eure Niederlage, Herr von Langenmarck; sagt wo Bertina sich aufhält, zeigt mir ihren Kerker und, wenn ihr kein Leid geschehen ist, so will ich großmüthig sein.«

»Bertina ist todt!« rief Otto mit spöttischem Lachen.

»Todt? Mein Kind todt?« rief entsetzt der alte

Burkhard.

»Der Henker hat der verächtlichen Dirne eben jetzt den Kopf abgeschlagen; ha, ha, ha! Eure Braut wird sie niemals werden, Walter von Staden!« lachte wieder Otto, der aufgesprungen war und allen Drohungen seiner Besieger Trotz bot.

»Dann macht Euch darauf gefaßt, unter den furchtbarsten Qualen zu sterben!« rief Walter, »Ich werde zwischen meinen Leuten Henker genug finden, die Euch zu Tode martern, Unmenschen die Ihr seid!«

»Mein Sohn hintergeht Euch«, sagte der alte Herr von Langenmarck, »wahrscheinlich lebt Bertina noch. Wollt Ihr mir geloben, mich, meinen Sohn und meine Tochter zu schonen, so . . . «

Alles wird zugestanden, wenn Ihr uns Bertina unversehrt zurückgebt«, versicherte Walter.

»Und wollt Ihr die Burg noch heute verlassen?«

»Mit Bertina? Sofort; ohne Beute, ohne Rache.«

»Wohlan, so hört mir zu und beachtet meine Worte. Nimmt man wahr, daß Ihr Euch dem Kerker naht, so schlägt der Henker ihr den Kopf ab, — falls er es nicht schon gethan hat. Laßt mich daher auf einige Augenblicke frei, ich will hinuntersteigen, und wenn Bertina noch lebt, so führe ich sie in die Arme ihres Vaters.«

»Vater, o Vater, was hast Du vor?« schrie Otto, »hab' doch Mitleiden mit meiner Schwester! Die ehrlose Verführerin willst Du stolz und glücklich machen? Die Schande kann ich nicht überleben, lieber sterben!«

»Laßt den Herrn von Langenmarck frei«, befahl Walter, »täuscht er uns, so wird weder er noch einer der Seinen dem schrecklichen Martertode entgehen.«

Während Alle ihm in ängstlicher Spannung nachsahen, richtete der alte Ritter seine Schritte einem Winkel des Hofes zu und verschwand in einem finsternen Gange.

So leise als möglich stieg er die Treppen herab und näherte sich endlich wie ein Dieb schleichend, der Thür des Kerkers.

»Judith, Judith!« rief er mit gedämpfter Stimme.

»Haben wir gesiegt, Vater?« gab sie zurück.

»Ja, Alles ist vorbei!«

Die Thüre wurde geöffnet und der alte Ritter trat ein.

»Also wirklich Vater?« rief Judith jubelnd, »Der Sturm ist abgeschlagen?«

»Gib mir den Schlüssel!«

»Warum?«

»Her damit, sage ich!«

»Er entriß ihr den Schlüssel, ging auf die immer noch knieende Bertina zu und faßte ihre Hand.

»Steh auf, Mädchen«, sagte er, »Du bist frei. Dein Vater ist oben, ich werde Dich zu Ihm führen.«

»O mein Gott, sei gelobt und gepriesen!« rief Bertina aufspringend, »mein Vater, mein guter Vater! Wo ist er?«

»Was ist das?« schrie Judith zähneknirschend, »und wir haben gesiegt? Bist Du wahnsinnig Vater?«

»Schweig Judith, und höre mich an. Die Burg ist eingenommen, alle unsere Leute sind todt oder gefangen. Wenn ich Bertina nicht unverletzt ihrem Vater ausliefere, so müssen wir alle sterben, Du, Dein Bruder und ich, und mit uns geht das ganze Geschlecht zu Grunde.«

»Die elende Verrätherin soll also über mich triumphiren?« schrie Judith bebend vor Wuth. »Du willst sie dem Manne zuführen der mich der Schande geweiht hat? O nein, nimmermehr, sie soll sterben, und müßte ich sie mit meinen Nägeln in Stücke reißen!«

Sie rang mit ihrem Vater, der sich schützend vor das erschreckte Mädchen gestellt hatte. Doch er war der Stärkere und umklammerte sie so fest mit seinen Armen, daß sie sich nicht bewegen konnte.

Da entrang sich ein rasender Schrei, ein wilder Fluch ihrer Brust. Der alte Ritter fühlte, daß ihre Glieder plötzlich erschlafften und daß sie schwer in seinen Armen lag. Sie war ohnmächtig geworden.

Ihr Vater ließ sie sanft auf das Stroh niedersinken und sagte zu Bertina:

»Komm jetzt eilig, folge mir.«

Erwägend daß Judith in einigen Augenblicken zur Besinnung kommen und dann wieder auf Befriedigung ihrer Rache sinnen würde, schloß er die Thür des Kerkers von außen, in der Absicht so bald als möglich zurückzukehren und wenn es nöthig wäre beizustehn.

Er stieg die enge Treppe hinauf, von Zeit zu Zeit umsehend, um sich zu überzeugen, daß die Gefangene ihm folgte.

Bertina hatte kaum die Kraft sich aufrecht zu halten, die Freude drohte sie zu überwältigen, ihr Herz schlug heftig. War sie doch zum Tode verurtheilt gewesen, der Henker hatte sein Schwert über ihrem Haupte geschwungen, alle Hoffnung war von ihr gewichen, — und nun sah sie sich plötzlich dem Leben wiedergeschenkt, sie sollte ihren Vater umarmen, ihren Retter Walter sehn, der vielleicht sein Blut für sie vergossen hatte!

In dem langen gewölbten Gange konnte sie ihre Ungeduld nicht länger beherrschen; sie eilte dem alten Ritter voraus und lief wie ein Reh dem fernen Ende zu, wo sie das Tageslicht blinken sah.

Als sie ins Freie trat, wurde sie von lautem Jubel begrüßt und sah ihren Vater, sah Walter und Daniel mit ausgebreiteten Armen ihr entgegenlaufen.

Dem alten Burkhard schwammen die Augen in Freudenthränen, als er sein geliebtes Kind an das klopfende Herz drückte. Doch jetzt entwand sich Bertina seinen Armen und reichte Walter ihre beiden Hände.

»O mein edler Befreier«, rief sie, »der gerechte Gott wolle Euch lohnen, was Ihr an mir gethan habt, und auch Euch, Daniel, Ihr guter treuer Freund!«

Walter legte ihren Arm in den seinen, führte sie seinen Leuten zu und rief, während seine Augen vor Stolz und Freude glänzten:

»Männer, tapfre Krieger von Staden begrüßt in dieser Dame Eure zukünftige Herrin, die edle Jungfrau Bertina von Ter Heyden! Dem Willen unseres Herzogs gemäß ist sie meine geliebte Braut.

Und er umschloß sie mit seinen Armen und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Die Luft aber erfüllte lauter Jubelruf:

»Heil, Heil dem edlen Brautpaar! riefen alle Umstehende. »Heil unserm tapfern Führer, Herrn Walter von Staden, Heil, Heil seiner schönen Braut!«

- E n d e -